



**Zusammenarbeit deutscher Archive  
wissenschaftlicher Einrichtungen  
mit Archiven ostmitteleuropäischer und  
osteuropäischer Staaten**



Frühjahrstagung der Fachgruppe 8 im Verein deutscher Archivare im  
Gästehaus der Technischen Universität Dresden

1998



**Zusammenarbeit deutscher Archive  
wissenschaftlicher Einrichtungen mit Archiven  
ostmitteleuropäischer und osteuropäischer Staaten**

Frühjahrstagung der Fachgruppe 8  
im Verein deutscher Archivare  
im Gästehaus der Technischen Universität Dresden

1998



*Das*  
***Sächs. Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst***

*ermöglichte durch finanzielle Hilfe die Teilnahme der Kolleginnen und Kollegen aus den ostmitteleuropäischen Staaten*

*Die Herausgabe dieser Broschüre wurde großzügig gefördert durch die*

***Körper-Stiftung***

*weiterhin bedanken wir uns für die Unterstützung durch die*

***TU Bergakademie Freiberg***

*sowie durch folgende Firmen:*

- *Bauer-Organisation KG • Stahlmöbel*
- *Herrmann + Kraemer & Co. KG*
- *Bucheinband „exquisit“ GmbH, Leipzig*
- *Spreemühle GmbH, Neudorf/Spree*
- *MTM Mikrofilm Technik Mürling*

**Impressum**

Herausgeber: Verein deutscher Archivare

Verantwortlich für die Herausgabe: Gerald Wiemers / Matthias Lienert

Layout, Grafik: Mike Heubner

Technische Mitarbeit: Dieter Grellmann

Redaktion: Angela Buchwald

Lektorat: Brigitte Max

Druck: REPROCOM – GEK CONSULTING GmbH, Dresden/Chemnitz

ISBN 3-86005-215-2



# Zusammenarbeit deutscher Archive wissenschaftlicher Einrichtungen mit Archiven ostmitteleuropäischer und osteuropäischer Staaten

Frühjahrstagung der Fachgruppe 8  
im Verein deutscher Archivare  
im Gästehaus der Technischen Universität Dresden • 1998

- Seite 7: Begrüßung der Universitätsarchivare und Archivare wissenschaftlicher Einrichtungen  
*Dr. Gerald Wiemers, Leipzig*
- Seite 11: Grußwort des Rektors der Technischen Universität Dresden  
*Prof. Dr. rer. nat. habil. Achim Mehlhorn*
- Seite 15: Grußwort des Vorsitzenden des Vereins deutscher Archivare  
*Dr. Norbert Reimann, Münster*
- Seite 18: Quellen zur Geschichte der deutschen Wissenschaft in Prager Archiven  
*Dr. Jindřich Schwippel, Prag*
- Seite 28: Archiv und Auslandsbeziehungen der Technischen Universität Dresden in Geschichte und Gegenwart  
*Dr. Matthias Lienert, Dresden*
- Seite 41: Archivüberlieferung zur Geschichte Estlands, Livlands und Kurlands in der Bundesrepublik Deutschland  
*Dr. Peter Wörster, Marburg/Lahn*
- Seite 52: Erfahrungen mit deutschen Archiven wissenschaftlicher Einrichtungen bei der Erarbeitung des Projektes „Ungarische Studenten an deutschen Universitäten und Hochschulen im 19. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg“  
*Dr. László Szögi, Budapest*
- Seite 66: Das Archiv der Polnischen Akademie der Wissenschaften und die Archive wissenschaftlicher Einrichtungen in Polen (Überblick)  
*Dr. Hanna Krajewska, Warschau*
- Seite 74: Die Anfänge der Bergakademie in Kielce (1816–1827) im Licht von Archivunterlagen aus Dresden, Freiberg und Kielce  
*Dipl.-Ing. Hans Hofmann, Freiberg*
- Seite 83: Übersicht über die Archivmaterialien zur Geschichte der Universität Tartu  
*Dr. Hain Tankler, Tartu (Estland)*



Der russische Schriftsteller Graf **Alexej Nikolajewitsch Tolstoi** (1883 bis 1945) hatte sich 1906 zum Studium des Maschinenwesens an der Mechanischen Abteilung der TH Dresden einschreiben lassen. Im Einschreibebogen war sein Geburtsdatum nach dem Julianischen Kalender angegeben. Er gehörte zur zahlenmäßig starken Gruppe der aus Rußland stammenden Studierenden. Von 1918–1923 lebte er in der Emigration. Er schrieb unter anderem „Peter der Große“.



9263.  
Anmeldung zum Eintritt -4

in der  
**Königl. Sachs. Technische Hochschule.**

Des Angemeldeten

Fachname graf Alexei Tolstoj

Vorname (Namen in unterer Zeile) Alexis

Staatsangehörigkeit (Vaterland) Russland

Geburtsort (Ortsangabe vollständig, nicht Nikolajewskaja (Samaritzky Gub.)

Geburtsort und Jahr 1882 29 Decem (Belgien) Griechisch-kath.  
(Katholiken)

Abteilung (Fachschule) Mech. Abt. In welches Studiensemester Sommer Semester  
erfolgt der Eintritt?

Name, Stand und Titel, sowie Wohnort des Vaters (wenn der Mutter oder des Vormunders):  
Nikolai graf Tolstoj

Letzter Aufenthaltsort S. Petersburg

Verzeichnis der der Anmeldung beigelegten Zeugnisse (1) und 2 der Halbschreibung:

(1) Reifezeugnis von 6 Klasse Realschule,  
(2) Zeugnis d. Ergänzungsklasse d. Realschule zu Samara  
(3) Zeugnis aus der Technisch<sup>hoch</sup>schule zu S. Petersburg,  
(4) Zeugnis von d. Zensuren in der Technisch Hochschule zu S. Petersburg  
Rauspaß d. d. S. Petersburg 20/II 06 Nr 1904 ungelap

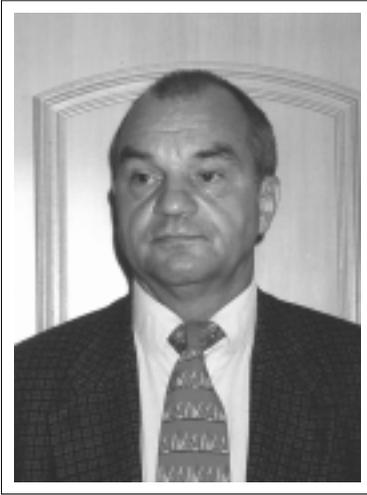
Ort, Jahr und Tag der Anfertigung: Dresden den 19 April

Unterschrift: graf Alexis Tolstoj

Wohnung Dresden Uhlandstr 16 F

Abgabedatum 2.5.1907. An.





## **Begrüßung der Universitätsarchivare und Archivare wissenschaftlicher Einrichtungen**

Dr. Gerald Wiemers,  
Direktor des Universitätsarchivs der Universität Leipzig, Vorsitzender der Fachgruppe 8 im Verein deutscher Archivare

Magnifizienz Mehlhorn,

Herr Dr. Reimann,

meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

zur Eröffnung unserer diesjährigen Frühjahrstagung der Fachgruppe 8 im Verein deutscher Archivare in der sächsischen Hauptstadt begrüße ich Sie sehr herzlich. Ich hoffe und wünsche uns eine ertragreiche Veranstaltung, aber auch Zeit für vertiefende Gespräche. Die Zusammenarbeit der Archivare an wissenschaftlichen Einrichtungen mit Ihren Partnereinrichtungen in den ostmitteleuropäischen und osteuropäischen Staaten steht diesmal im Mittelpunkt unseres Interesses. Unser besonderer Gruß gilt deshalb Frau Dr. Hanna Krajewska aus Warschau und den Herren Dr. Richard Apfelauer aus Salzburg, Dr. Jindrich Schwippel aus Prag, Dr. László Szögi aus Budapest und Dr. Hain Tankler aus Tartu (Dorpat) in Estland. Für die Ausrichtung der Tagung bedanke ich mich bei Magnifizienz Prof. Dr. Achim Mehlhorn sowie bei Herrn Dr. Matthias Lienert und seinen Mitarbeitern. Dank gebührt auch dem Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst, das unsere Tagung finanziell unterstützt hat.

Ehe wir zur eigentlichen Tagesordnung kommen, gestatten Sie mir noch einige wenige Sätze der Einführung. Unsere Fachgruppe umfaßt 158 Mitglieder. Der absolute Anstieg ist kontinuierlich. Prozentual nehmen die klassischen Universitätsarchive, sonstige Hochschularchive und Akademie-Archive eher ab zugunsten von kleineren, leider auch instabileren Archiven mit wissenschaftlichen Trägern. Diese Entwicklung werden wir künftig stärker zu beobachten haben und unsere Arbeit darauf einstellen müssen. Das wurde deutlich auf dem letzten Archivtag in Ulm, als die drei Bauhausarchive im Mittelpunkt standen. Die Tätigkeit dieser öffentlichkeitswirksamen Einrichtungen ist durch



überwiegend dokumentarische und museale Aufgaben und weniger durch archivische gekennzeichnet. Unser festgefügtes Berufsbild gerät zuweilen ins Wanken und unterliegt zunehmend Veränderungen. Das habe ich vor einem Jahr in Stuttgart-Hohenheim anzudeuten versucht. Der Staat bildet heute einerseits Archivare aus, aber den Institutionen mit Selbstverwaltungscharakter ist es dennoch freigestellt, Nichtarchivare einzustellen. Die sogenannten Seiteneinsteiger wurden früher durchaus benötigt, als Mittel vorhanden, Planstellen frei waren und das Fachangebot nicht ausreichend war. Heute verfälschen sie unser Berufsbild und verunsichern die Behörden. Ein scheinbares Überangebot an kostenintensiv ausgebildeten Spezialisten liegt brach. Die funktional ausgerichtete Gesellschaft, die ein wettbewerbsfähiges, effizientes Archivwesen auch für unseren Bereich fordert, kann sich das kaum leisten, und doch werden wir, fürchte ich, für einen längeren Zeitabschnitt damit leben müssen.

Es besteht die immer wieder zu verurteilende Tendenz, Universitätsarchive in ihrem Radius zu beschränken, sie wie Orchideenfächer zu behandeln oder so zu unterstellen, daß sie ihren Charakter als selbständige wissenschaftliche Einrichtungen verlieren. Archive an wissenschaftlichen Institutionen sind aber für das gesamte Schrift-, Bild- oder Tonschriftgut, das überwiegend EDV-gestützt ist, zuständig. Sie haben damit ganz selbstverständlich zentrale Funktionen inne. Über Jahrhunderte gewachsene, ungebrochene Überlieferungen wie in Heidelberg oder Leipzig bilden das Herzstück ihrer Universität. Einsparungen kämen Eingriffen gleich, die der breiten internationalen Forschung auf Quellenbasis entgegenstünden, aber auch – und das ist von allgemeiner Natur – die ganz praktische, verwaltungstechnische Seite, das Ausstellen von Bescheinigungen für Privatpersonen zum Zwecke der Sicherung von renten- und versicherungsrechtlichen Ansprüchen würde unzumutbar eingeschränkt. Das Beziehungsgeflecht zur universitären Verwaltung ist zu beiderseitigem Nutzen eng und läßt sich leicht am landeseinheitlichen Aktenplan, der zumindest in Sachsen nicht nach den anfälligen Strukturen, sondern nach stabilen Aufgabenfeldern gegliedert ist, nachvollziehen.

Mit einschränkenden Maßnahmen im Archivwesen wissenschaftlicher Einrichtungen würden sich die Träger selbst beschränken, ihren Selbstverwaltungscharakter in Frage stellen und einen Bedeutungsverlust hinnehmen. Diese Einsicht setzt sich, wenn auch zögerlich, immer mehr durch. Unangenehme Erfahrungen, die wir in Potsdam

oder Göttingen sammeln mußten, sind nicht mehr die Regel. Die Trias, Bibliothek – Rechenzentrum – Archiv, bildet im allgemeinen eine gleichberechtigte universitäre Ebene. An einer Hochschule in Leipzig, um ein praktisches Beispiel zu nennen, glaubte man vor einigen Jahren auf die Dienste des Archivs verzichten zu können. Das führte letztlich zu einem gewaltigen Mehraufwand an Arbeit. Über den Justitiar wird entsprechend den landesgesetzlichen Bestimmungen ein Neuanfang eingeleitet.

In Sachsen hat man gut daran getan, ein leistungsfähiges Hochschularchivwesen nicht nur zu erhalten und zu pflegen, sondern auch leistungserweiternd auszubauen. Die Tragfähigkeit ist verankert im Hochschulgesetz, im Hochschulstrukturgesetz und im Landesarchivgesetz. Diesen rechtlichen Rahmen gilt es auszufüllen. Dazu gehört aber ganz selbstverständlich auch, jene archivischen Quellen auszuwerten, die häufig durch die sonstige Forschung vernachlässigt werden. Damit kommen wir einer alten Forderung des Dresdner Landeshistorikers und Staatsarchivars Helmut Kretzschmar nach. Die Geschichtsschreibung über die Universitäten, Hochschulen oder Akademien ist ohne die tätige Mitarbeit der Archivare seit Jahrzehnten ebenso undenkbar wie heute die Mitarbeit zu anstehenden Jubiläen der Universitäten – ich nenne Freiburg/Br., Dresden und Leipzig – oder für die Akademien – Berlin, Göttingen und Heidelberg. Universitäten unterstehen Ministerien, kooperieren mit der Stadt, pflegen Kontakte zu zentralen wissenschaftlichen Gesellschaften (Deutsche Forschungsgemeinschaft, Max-Planck-Gesellschaft, Fraunhofer Gesellschaft) und arbeiten immer häufiger mit privaten, darunter auch medizinischen Einrichtungen und der Industrie zusammen. Für uns Archivare eröffnen sich damit neue, interessante Möglichkeiten, universitäres Archivgut zu orten.

Nach diesen Betrachtungen erlauben Sie mir noch einen eher vertikalen Blick, der unsere Bindungen, den wissenschaftlichen Austausch mit unseren europäischen Partnern östlich unserer Grenzen, vermittelt. Wir sind der TU Dresden dafür dankbar, daß sie als Gastgeber fungiert, und ich denke, daß wir hier auch eine örtliche Nähe erreicht haben, die unseren ausländischen Gästen eine kurze Anreise ermöglichte. Der Verwirklichung des europäischen Gedankens in allen Bereichen, nicht nur in militärischer, finanzieller oder politischer Hinsicht, sind wir verpflichtet. Wir wollen auf kulturellem Sektor unseren Teil dazu beitragen, daß unsere Kollegen in den ostmitteleuropäischen



Ländern nicht beiseite stehen, sondern wir wollen gemeinsam mit ihnen das gesamteuropäische universitäre Archivwesen gestalten.

Die Hochschulen in Ostmitteleuropa haben eine sehr alte Tradition. Allein die Gründungsdaten der Hochschulen von Prag (1348), Krakau (1364), Wien (1365), Fünfkirchen (1367), Ofen (1389) oder Buda (1395) verdeutlichen, daß ihre Historie tief in der kontinental-europäischen Bildungsgeschichte wurzelt und sie entscheidend mitgeprägt hat. Diese Tradition wird nun wieder lebendig. Nach der politischen Öffnung wollen insbesondere Ungarn, Polen, die baltischen Staaten und die Tschechische Republik ihre Hochschulen nach westeuropäischem Vorbild öffnen. Wirklichkeit ist inzwischen die weitgehende Autonomie der Hochschulen. Entsprechende gesetzliche Regelungen gehörten zu den ersten Gesetzesvorhaben der Parlamente. Bereits am 1. März 1990 verabschiedete das ungarische Parlament eine Novelle des Bildungsgesetzes, die den Hochschulen weitgehende Freiräume gab. In der damaligen tschechoslowakischen Republik wurde Anfang Mai 1990 ein neues Hochschulgesetz verabschiedet, das in Artikel 1 formuliert: „Die Hochschulen sind autonom.“ Diese Gesetze haben erste rechtliche Grundlagen geschaffen. Inwieweit sich dieser Reformprozeß auch auf Hochschularchive ausgewirkt hat, werden wir heute durch die Referate erfahren. Lernen, das lehrt uns die ältere ostmitteleuropäische und osteuropäische Universitätsgeschichte, können wir allemal von den einst selbstbewußten, früh gegründeten Universitäten und ihren Überlieferungen.

Wir rechnen es uns als besondere Ehre an, daß Sie, Magnifizienz Mehlhorn, von der gastgebenden TU Dresden ebenso ein Grußwort sprechen werden wie daran anschließend der Vorsitzende des Vereins deutscher Archivare, Herr Landesarchivdirektor Dr. Norbert Reimann aus Münster.





## Grußwort des Rektors

Prof. Dr. rer. nat. habil.  
**Achim Mehlhorn**,  
Rektor der Techni-  
schen Universität Dres-  
den

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

es ist mir eine Freude, Sie als Mitglieder der Fachgruppe der Archivare an Universitäten und Hochschulen im Verein deutscher Archivare an der Technischen Universität begrüßen zu können. Besonders möchte ich Sie, meine verehrten Gäste aus Polen, Tschechi-

en, Ungarn, Österreich und Estland, herzlich willkommen heißen.

Wie ich höre, treffen sich die Archivare der Universitäten und Hochschulen Deutschlands jährlich zu einer Frühjahrstagung an einer deutschen wissenschaftlichen Institution. Die Frühjahrstagungen der Fachgruppe 8 im Verein deutscher Archivare fanden nach der Wiedervereinigung unseres Landes bisher an der Universität Mainz, am Deutschen Museum München, an der Leopoldina in Halle und an der Universität Stuttgart-Hohenheim statt. In diesem Jahr sind Sie also in Dresden.

Meine sehr verehrten Gäste, Ihre Tagung findet an einer Universität statt, die *nicht* in einem Prokrustesbett überkommener Strukturen verharrt, sondern die eine vernünftige Synthese sucht zwischen Wahrung der Tradition und der Weiterentwicklung ihrer Stärken auf der einen Seite und Aufbruch in spannendes Neuland auf der anderen Seite.

Die letzten 8 Jahre seit der Wiedervereinigung unseres Landes haben dafür gute Grundlagen geschaffen. Im Archiv unserer Universität befinden sich bis zu diesem Zeitraum Dokumente einer überwiegend technisch-naturwissenschaftlich geprägten Institution. Aber immer schon waren in Dresden die wichtigen kulturwissenschaftlichen Stimmen eines Victor Klemperer, Paul Tillich und Fedor Stepun in den 20er und 30er Jahren zu hören, bis sie die beiden Diktaturen dieses Jahrhunderts zum Verstummen brachten.

Diese wichtige traditionelle Komponente hat sich nunmehr in neuen

Struktureinheiten materialisiert. Die neben 3 weiteren Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Fakultäten neu gegründeten Fakultäten für Philosophie und für Sprach- und Literaturwissenschaften haben den Charakter der Universität verändert und ermöglichen ihr heute die Perspektive, technische und naturwissenschaftliche Innovationen einzubetten in historische und ethische Zusammenhänge, läßt sie Verfügungs- und Orientierungswissen gleichermaßen hervorbringen.

Alle unsere Aktivitäten sind daher darauf gerichtet, die vorhandenen Fachdisziplinen sowohl zu sichern und weiterzuentwickeln als auch zur Grenzüberschreitung anzuregen. Viele neue Entwicklungen der Materialwissenschaft, der Nanotechnologie, der Neurowissenschaften und des Bioengineering können heute nicht mehr von einer einzigen Fachdisziplin allein vertreten werden. Dazu brauchen wir fakultätsübergreifende Forschungsprofile und auch neue Curricula, die unsere 23 000 Studenten anregen, neue Wege zu gehen und durch eine geeignete Kombination modularer Lehrangebote auch bei hohen Studentenzahlen eine individuelle, arbeitsmarktgerechte Ausbildung zu erlangen. Dazu gehört unverzichtbar auch die Verstärkung der internationalen Elemente der Universität. Mit anderen europäischen Universitäten abgestimmte Studiendokumente ermöglichen Auslandssemester, ohne daß zusätzliche Studienzeit aufgewendet werden muß. Fremdsprachenausbildung für Nichtphilologen soll die Absolventen auf neue Arbeitswelten in einer globalen Wirtschaft vorbereiten. Die Werbung ausländischer Studenten und Dozenten für ein Teilstudium in Dresden und ihre gute Betreuung und Integration soll Multiplikatoren für Deutschland und unsere Universität in aller Welt schaffen.

Gerade der Aspekt der Begegnung der Menschen beim gemeinsamen Studium oder beim wissenschaftlichen Meinungsstreit fördert das Zusammenwachsen in Europa. Sicher finden wir dazu bei intensiver Suche noch weitere Quellen auch in unseren Archiven.

Ich denke, daß das Projekt von Ihnen, verehrter Herr Dr. Szögi, der Sie sich mit dem Studium von Ungarn in Leipzig, Dresden, Freiberg, Karlsruhe, Aachen und München beschäftigen, auch für uns von großem Interesse ist. Sicher werden die Ergebnisse Ihrer Recherchen in unserem Universitätsarchiv in irgendeiner Form Eingang in die Geschichte der TU Dresden finden.

Mit großer Bewegung erinnere ich mich in diesem Kontext an ein Ereignis im Sommer 1995, als etwa 40 ehemalige ungarische Stu-



dentem, die im Rahmen der Kriegswirren Weihnachten 1944 nach Dresden gebracht wurden, um etwas entfernter von der anrückenden Roten Armee ihr Studium beenden zu können, unsere Universität besuchten. Schon kurz nachdem sie hier ihr Studium in Dresden begonnen hatten, kam der verheerende Bombenangriff auf Dresden und forderte auch unter ihnen Opfer. Nach Kriegsende ist diese Generation in alle Welt verstreut worden. Wenige kehrten ins nunmehr kommunistische Ungarn zurück. Viele fanden Glück und Erfolg in Amerika oder in anderen westlichen Ländern.

Das alles zeigt, wir durchleben eine aufregende Zeit an der Universität, die dem bisweilen in der Öffentlichkeit gezeigten Bild von einer reformunfähigen, trägen Einrichtung diametral entgegenläuft. Aber in einer solchen Zeit wächst auch das Archiv einer Universität hinaus über einen bloßen Teil der Verwaltung. Es wird auch zur Quelle für eigene Forschung unserer Historiker und Philologen über Geschichte von Wissenschaft und Technik an der TU Dresden.

Im Jahre 2003 wird unsere Universität als eine der ältesten technischen Bildungseinrichtungen Deutschlands 175 Jahre alt. Dies ist ein guter Anlaß, ihre Geschichte narrativ, aber auch in wissenschaftlichen Themenkomplexen und lexikalisch aufzuarbeiten. Dazu ist unser Archiv eine unverzichtbare Quelle. Gleichwohl ist die Aufgabe nicht einfach und muß weitere Informationsquellen erschließen. Das betrifft insbesondere die Zeit von 1933 bis 1989, die Zeit zweier Diktaturen. Sicher wird es im Archiv an Material nicht fehlen, aber reflektiert dies die historische Wahrheit? Welche Dokumente sind ideologisch verfälscht, welche Stimmen fehlen ganz?

Die Gesellschaft von Freunden und Förderern der TU Dresden e.V. hat daher an eine Reihe von Wissenschaftlern den Auftrag vergeben, eine dreibändige Geschichte der TU Dresden bis zu diesem Jubiläum zu erarbeiten.

Es gibt auch viele Ansätze der internationalen Zusammenarbeit der Wissenschaftsarchive, die mit Energie, Systematik und Enthusiasmus zu unser aller Vorteil weiterverfolgt werden müssen. Sie tragen als Vertreter eines Berufsstandes, in dem sich der moderne Informationsmanager, der bewahrende Aktenverwalter, der Historiker und nicht zuletzt der Publizist, vereinigen sollte, eine nicht zu unterschätzende Verantwortung für die Zukunft. Vielleicht präsentieren Sie im kommenden Jahr Ergebnisse Ihrer Zusammenarbeit im Internet oder be-

reiten eine gemeinsame Buchpublikation vor. Ich möchte Sie zu solchen Aktivitäten ausdrücklich ermutigen.

Die Veröffentlichung der Bestandsübersichten mehrerer deutscher Universitäten und Hochschulen im Internet ist dafür sicherlich eine wichtige Voraussetzung.

Ich wünsche Ihnen für die Fachtagung und die anschließende Exkursion an die TU Bergakademie Freiberg alles Gute.

Vielen Dank.





## Grußwort

Magnifizienz, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen!

Gern bin ich auch in diesem Jahr der Einladung Ihres Fachgruppenvorstandes gefolgt, an der Frühjahrstagung teilzunehmen, und dies nicht in erster Linie, weil das schöne Dresden immer eine Reise wert ist, sondern vor allem, weil

mir jede Gelegenheit zum Gedankenaustausch gerade mit den kleineren Fachgruppen des Vereins deutscher Archivare willkommen ist.

Die deutsche Archivlandschaft ist ja, wie Sie wissen, ganz besonders vielgestaltig. Unsere föderalistische Staatsordnung und unsere pluralistisch ausgestaltete Gesellschaft spiegelt sich naturgemäß auch in der Struktur des deutschen Archivwesens wider. Seinen Zusammenhalt findet dieses im Verein deutscher Archivare, der seinerseits wiederum in acht verschiedene Sparten, die sogenannten Fachgruppen, gegliedert ist. Ein allgemeiner Archivkongreß, wie der jedes Jahr stattfindende Deutsche Archivtag, kann nur bedingt die besonderen Bedürfnisse aller Gruppen abdecken. Nicht nur die überaus große Teilnehmerzahl von 800 bis 1000 Personen erschwert die Diskussion von Spezialproblemen, auch die Zusammensetzung der Teilnehmer ist äußerst heterogen, wobei die Vertreter der Kommunal- und Staatsarchive schon von ihrer Anzahl her dominieren, was sich zwangsläufig in der Programmgestaltung niederschlägt.

Sondertagungen der „Spezialarchive“ sind daher nicht nur sinnvoll, sondern schon deshalb notwendig, um ein Forum für die Erörterung besonderer Fachprobleme zu schaffen. So haben die Medienarchive bereits Anfang dieser Woche in Würzburg getagt, die Wirtschaftsarchive werden ihren Fachkongreß Ende dieses Monats in Berlin abhalten.

Nun sind freilich im Unterschied zu diesen die Hochschularchive und

Archive sonstiger wissenschaftlicher Einrichtungen aufgrund ihrer Trägerschaft in den meisten Fällen gleichfalls öffentliche Archive. Dennoch unterscheiden sie sich hinsichtlich ihrer Aufgaben und Problemstellungen in mancherlei Weise von den Staats- und Kommunalarchiven. Dies ist Ihnen allen bekannt und muß hier nicht im einzelnen ausgeführt werden. Der Unterschied liegt nicht nur in den konkreten Aufgaben, die je nach Charakter der wissenschaftlichen Institution auch vom Archivar besonderes Spezialwissen verlangen. Eigenständige Archive der Hochschulen und wissenschaftlichen Einrichtungen sind meiner Ansicht nach auch aus grundsätzlichen Überlegungen unverzichtbar. Die Freiheit der Forschung und Lehre, die Unabhängigkeit und Autonomie der Hochschulen und Forschungseinrichtungen sind für diese zur Erfüllung ihres gesellschaftlichen Auftrags unerlässlich. Wenn dem so ist, dann kann auch die dauerhafte Dokumentation ihrer Arbeit nicht einer weisungsgebundenen staatlichen Behörde übertragen werden, sondern muß durch die Hochschule bzw. wissenschaftliche Einrichtung selbst in eigener Verantwortung wahrgenommen werden. Das Archiv ist somit ein unverzichtbarer Teil der Identität der jeweiligen Einrichtung.

Das Bewußtsein für den Auftrag Ihrer Archive deutlich zu machen, sowohl nach innen wie nach außen, ist zweifellos ebenfalls Aufgabe einer solchen Fachtagung wie der heutigen. Gerade weil die Zahl der Hochschul- und Wissenschaftsarchive gering ist und die Archive selbst hinsichtlich ihrer personellen und materiellen Kapazitäten ebenfalls relativ klein sind, sollten und müssen diese sich um so deutlicher zu Wort melden und ihre eigenständigen Aufgaben der Öffentlichkeit gegenüber artikulieren. Als Vorsitzender des Vereins deutscher Archivare, dem schon von Amts wegen die Archive aller Sparten gleichermaßen am Herzen liegen müssen, begrüße ich es daher außerordentlich, daß die Fachgruppe 8 jedes Frühjahr eine hochkarätige Fachveranstaltung durchführt.

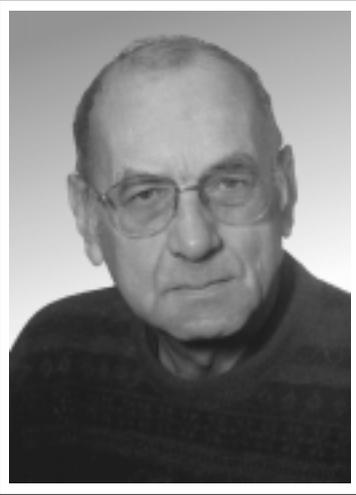
Neben den Tagungen der Fachgruppen werden in Deutschland jedes Jahr noch ca. 12 regionale Archivtage durchgeführt. Auch diese ergänzen mit ihren insgesamt etwa 1500 Teilnehmern den Deutschen Archivtag in wichtigen Bereichen und transportieren den fachlichen Erfahrungsaustausch sozusagen in die Fläche. Ihre heutige Tagung zur „Zusammenarbeit deutscher Archive wissenschaftlicher Einrichtungen mit Archiven ostmitteleuropäischer und osteuropäischer Staa-



ten“ ist nicht nur hochaktuell, sondern ergänzt in besonderer Weise auch den Deutschen Archivtag, der Ende September in Münster stattfinden und unter dem Thema „Archive im zusammenwachsenden Europa“ stehen wird. Der mit dem deutschen Archivtag verbundene Tag der Landesgeschichte widmet sich korrespondierend dem gleichen Komplex „Landesgeschichte und Nationalgeschichte in Ostmitteleuropa“.

Daß wir bei der Diskussion um das weitere Zusammenwachsen Europas den Blick jetzt verstärkt nach Osten richten, ist wichtig und notwendig, hat sich doch in unseren Köpfen – zumindest in der alten Bundesrepublik – in den vier Jahrzehnten nach 1945 ein Europabild festgesetzt, das stark, vielleicht sogar ausschließlich, auf den westlichen, südlichen und nördlichen Teil dieses Kontinents ausgerichtet war und sogar Gefahr lief, den östlichen Teil *Mitteleuropas* auszublenzen. Deutschland muß sich der Aufgabe stellen, die Perspektive auf das ganze Europa wieder ins Bewußtsein zu bringen. Ihre Tagung wird dazu einen Beitrag leisten. Ich bin auf die Referate und Diskussionsbeiträge sehr gespannt und erwarte mancherlei Denkanstöße, die die besondere Aufgabe der Archive in diesem Prozeß verdeutlichen.

## **Quellen zur Geschichte der deutschen Wissenschaft in Prager Archiven**



### *Einleitung*

Die geographische Lage Böhmens bewirkt, daß wir durch unsere Gewässer mit allen Nachbarländern verbunden sind. Recht ähnlich, wenn nicht genauso, sind wir durch unser Archivgut mit allen Nachbarländern verbunden und vice versa. Die Bestände und Sammlungen der Prager Archive – und natürlich nicht nur der Prager – sind eine wahre Fundgrube historischer Informationen über die europäische und besonders mitteleuropäische Wissenschaft und Technik sowie über die einzelnen Wissenschaftler. (1) Diese historische Überlieferung bezeugt in ihrem gesamten Zeitumfang mehr Verbindendes als Trennendes in der Geschichte der Wissenschaft. Die wissenschaftliche Forschung ist und war immer eine internationale Angelegenheit, nicht nur auf dem Gebiete des Informationsaustauschs, sondern auch durch die Migration der Wissenschaftler unter einzelnen Universitäten und Hochschulen Mitteleuropas und Europas und wegen der Kontakte, die die Akademien und gelehrten Gesellschaften vermittelten.

Ganz bewußt sprach ich von Anfang an nicht über „die deutsche Wissenschaft“, obwohl das der Titel meines Beitrags verspricht. Ich denke, die Benennung „deutsche Wissenschaft“ in meinem Referat sollte Anlaß zur Diskussion geben. Das Bestreben nach Ordnen und einfacher Ordnung führt immer zu gewisser Vereinfachung, und die Geschichte der Wissenschaften ist da keine Ausnahme. Im Rahmen solcher Vereinfachung wurde Dante Alighieri als italienischer Dichter bezeichnet, obwohl es zu seiner Zeit kein Italien gab. Gideon Laudon, geboren in Livland, war eine gewisse Zeit „russischer Hauptmann“, konnte dann „preußischer“ oder „deutscher Offizier“ werden, ist aber „berühmter österreichischer Feldherr“ geworden. Und, damit ich noch einen



Aspekt anführe: Franz Kafka ist ohne Zweifel „ein jüdischer Schriftsteller“ seiner Abstammung nach, der Sprache nach „ein deutscher Schriftsteller“, vielleicht „ein österreichischer“, aber auch „ein tschechischer“, sogar „tschechoslowakischer“ oder (und das scheint mir schon präziser zu sein) „ein böhmischer Schriftsteller“.

Die Sache mit einzelnen Begriffen ist in der Tat noch komplizierter und verwickelter als die Abgrenzung der Begriffe „deutsch“ und „österreichisch“. Bei eingehender Untersuchung ist der richtige Inhalt des Begriffs „böhmisch“ recht verschieden. Noch im Jahre 1861 beschloß der böhmische Landtag: „Da sich ein Teil der Mitglieder des hohen Landtages durch den Ausdruck Tscheche, tschechisch verletzt erklärte ... es mögen im Sprachgebrauch des Landtages die oben angeführten Worte offiziell vermieden werden.“ Noch 1890 kritisierte das „Tageblatt Bohemia“ die amtliche deutsche Übersetzung des Namens der neugegründeten „Česká akademie věd a umění“ als „Böhmische Akademie“. F. L. Rieger, nach heutigem Verständnis ein tschechischer Politiker, erklärte damals: „Der Kaiser will nicht, daß wir uns für Slawen oder für einen Teil des slawischen Volkes erklärten, sondern für das „český národ“. Das wurde dann laut § 2, Abs. c, d, §§ 7 und 20 der Akademiestatuten brav als „böhmisches Volk“ übersetzt.

Zu dieser Zeit wirkten drei Spitzenorganisationen der Wissenschaftler Böhmens: Die sprachlich utraquistische *Königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften*, die eindeutig tschechisch orientierte *Böhmische Akademie der Wissenschaften und Kunst* und schließlich auch die deutschsprachige *Gesellschaft zur Förderung der deutschen Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen* (seit 1941 Deutsche Akademie der Wissenschaften in Prag).

In meinem Beitrag verstehe ich unter dem Begriff „ein Böhme“ jeden Einwohner Böhmens, d. h. jeden historischen Kronländer. Ein guter „Deutschböhme“ konnte sich in einen „Hobby-Tschechen“ verwandeln und später, nach seinem Tode, sogar unter die Tschechen eingegliedert werden. (2) Ein gutes Beispiel dafür, wie die wissenschaftliche Landschaft „international“ war, gibt uns die Festrede des Präsidenten der Königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, *J. Jireček*, aus dem Jahre 1884: „*Ignaz Born*, ein Siebenbürger Sachse, aus vollem Herzen seiner Wahlheimat zugetan, wurde der Vermittler dieses Stre-

bens ...“ (Nur als Randbemerkung erwähne ich, daß *Ignaz von Born*, ein „Wahlböhme“, auch im Slowakischen Biographischen Lexikon einen Ehrenplatz fand.) Weiter äußert sich Jireček über die Mitglieder der Königlich böhmischen Gesellschaft: „... alle bedeutendsten Geister des Landes, sowohl aus dem Adel, als auch dem Bürgerstande – Söhne beider Stämme des Landes ...“ Als ordentliches Mitglied der Königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften und Professor der Deutschen Technischen Hochschule in Prag erwähnte *Karel Kořistka* beim selben Jubiläum noch weitere verdienstvolle Mitglieder der Gesellschaft, u. a. *Joachim Barrande*, *Augustin Cauchy* (beide französische Emigranten nach der Julirevolution), *Christian Doppler* (der Salzburger, der zu seiner Zeit nur in Prag eine angemessene Stelle fand), *Josef Dobrovský* (in Gyarmat/Ungarn geboren) und *Franz Gerstner*. Nur der letztgenannte dieser Elite der Königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften war und blieb auch „ein Böhme“, oder „ein Deutschböhme“, da er in Chomutov (Komotau) geboren wurde und in Prag wirkte. Und, im Gegensatz zu Doppler, suchte er den Gipfel seiner Karriere nicht in Wien.

Die moderne Entwicklung der nationalen Bestrebungen in Böhmen wird sogar von fünf verschiedenen Tendenzen und Richtungen gekennzeichnet: Österreichismus, Pangermanismus, Panlawismus, Bohemismus und Tschechismus. Alle diese Tendenzen kann man auch in den national-politischen Aspekten der Geschichte der böhmischen Wissenschaft leicht feststellen. (3) Die sprachliche Entwicklung in den Publikationen der Königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften zwischen 1775 und 1935 zeigt die statistische Bearbeitung in Abbildung 1 und 2 – es handelt sich um die ersten Publikationen der Privatgesellschaft, dann Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften und ab 1790 Königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Sie widerspiegelt das Ende der lateinischen Etappe der wissenschaftlichen Veröffentlichungen, die deutsche Periode, und dann auch die Anfänge der tschechischen patriotischen Bemühungen, das Tschechisch als Sprache der Wissenschaft neu zu kultivieren.

Die Frage, was man eigentlich unter dem Begriff „die deutsche Wissenschaft“ verstehen sollte, bleibt offen, besonders wenn man unter diesem Begriff nicht die pseudowissenschaftliche Tätigkeit der „reinrassigen Wissenschaftler“ während der Nazi-Ära versteht. Vielmehr ist es meiner Meinung nach besser, zu behaupten, daß die Quellen zur Geschichte der Wissenschaft und der



Technik in Prager Archiven (wie in den Archiven der Tschechischen Republik überhaupt) für die deutsche Geschichte der Wissenschaft und der deutschen Wissenschaftler von besonderer Wichtigkeit seien.

## **Die Prager Universitäten, Hochschulen, Akademien und gelehrten Gesellschaften und ihre Archive (4)**

*Karlsuniversität* – die älteste Universität des Staates und Mitteleuropas feiert gerade dieses Jahr das 650. Jubiläum ihrer Gründung, und mit ersten Rezensionen wurden die vier Bände ihrer Geschichte begrüßt. (5) Zum erstenmal ist in einem umfangreichen Werk durch ein großes Autorenkollektiv auch die Geschichte der Deutschen Universität von tschechischen Autoren dargestellt. (6) Wenn wir, von Ausnahmen abgesehen, die älteren Bestände und Teile des Universitätsarchivs als „böhmisch“ bezeichnen, bedeutet das keinesfalls, daß sie nicht zugleich als Quellen zur „deutschen Wissenschaft“ und ihrer Wissenschaftler betrachtet und benutzt werden können. Dem Namen nach beginnt die Tätigkeit der Deutschen Universität in Prag erst im Jahre 1882 nach der Teilung der Karlsuniversität. Ihre Geschichte bezeugen folgende Bestände: Deutsche Universität Prag – Akademischer Senat, resp. Rektorat / 1882–1942, etwa 58 lfm. (406 Kartons), Doktormatrikel / 1882–1945, Fonds der Dissertationen der damaligen Deutschen Universität in Prag / 1882–1945 mit Kartei, die Kvestur / 1882–1940, nur 12 Kartons und last but not least die Bestände der Juristischen, Medizinischen, Naturwissenschaftlichen, Philosophischen und Theologischen Fakultät / alle 1882 bis 1945. Alle Bestände sind durch Findbücher zugänglich. Leider fehlen recht oft die interessantesten Schriftstücke (z. B. über Einsteins und Machs Tätigkeit in Prag). Die lange Geschichte des Archivs der Karlsuniversität spiegelt alle Varianten der wechselseitig schlechten deutsch-tschechischen und tschechisch-deutschen Beziehungen wider. Die im Kriege verschleppten wichtigsten Dokumente des Universitätsarchivs und auch die altwürdigen Insignien wurden bis jetzt nicht gefunden. So blieb auch in der jüngeren Generation der Historiker ein ziemlich bitterer Nachgeschmack an „schlechten Erinnerungen“. Das Universitätsarchiv ist ein Teil des Instituts für Geschichte der Karlsuniversität, was allen Mitarbeitern eine günstige Gelegenheit bietet, die wünschenswerte Verbindung Archivar – Historiker in der Praxis umzusetzen, und zwar mit allen Vor- und Nachteilen. Nicht im-

mer gelingt es, ein gut balanciertes Gleichgewicht zwischen den beiden Aufgaben zu halten. Doch prinzipiell ist diese Verbindung für viele andere Archive beneidenswert.

Wesentlich jünger ist die *České vysoké učení technické – Tschechische Technische Hochschule in Prag*. Sie knüpft an das *Polytechnische Institut* (1798–1870) an, welches im Jahre 1806 in Vorträgen auch an die Tätigkeit der sogenannten *Ingenieurschule* – Bestandteil der Philosophischen Fakultät der Karlsuniversität – angeknüpft hat. 1869 wurde das Institut auf die Deutschen und Tschechischen Polytechnischen Institute des Königreichs Böhmen verteilt. 1879 setzten die beiden Schulen ihre Tätigkeit unter der Bezeichnung *k.u.k. Tschechische k.u.k. Deutsche Technische Hochschule* fort. Die Tätigkeit der Deutschen Technischen Hochschule endete 1945 genauso wie die der Deutschen Universität. Als „eine der tschechischen Nation feindliche Institution“ (laut Dekret Nr. 122 des Präsidenten der Republik vom 18.10.1945) wurde die Deutsche Universität, die einzige staatliche Universität für eine nationale Minderheit in Europa, „für immer aufgelöst“. Das Dekret trat am 17. November, dem Tag, an dem 1939 alle tschechischen Universitäten und Hochschulen durch die deutschen Okkupanten geschlossen wurden, in Kraft.

Als „deutschen Archivfonds“ – sprachlich und inhaltlich – kann man den Bestand Deutsche Technische Hochschule in Prag / 1879–1945 und Archivbestand *Deutsche Landwirtschaftliche Hochschule* / (1895)1921–1945 bezeichnen. Der erste Bestand beinhaltet 113 Amtsbücher und nur 2 laufende Meter Archivalien, der zweitgenannte 65 Bücher und etwa 7 laufende Meter (46 Kartons) Aktenmaterial. Die Integrität der beiden Bestände litt in den letzten Kriegsmonaten. Beide Bestände sind durch Findbücher erschlossen. 1973 erschien die Geschichte der Tschechischen Technischen Hochschule („*Dějiny Českého vysokého učení technického*“) von František Jílek und Václav Lomič in 2 Bänden, ohne die jüngere Geschichte der Hochschule und die Geschichte der Deutschen Universität zu erwähnen.

Die jetzige *Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik* ist Nachfolger der schon früher erwähnten Königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften und Tschechischen Akademie der Wissenschaften und Künste, Masaryks Akademie der Arbeit und der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften. Das Archiv der Akademie rühmt sich also mit der Tradition der Archivarbeit seit den Zeiten der ehrwürdigen



Königlich böhmischen Gesellschaft. Doch ein Bestand geht noch über diese Zeitgrenze hinaus (Bestand *Staatliche Sternwarte / 1775–1952*, die ab 1882 zur Deutschen Universität gehörte). Das Findbuch zu diesem Bestand und auch das Findbuch des Bestandes der Königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften wurde in den achtziger Jahren publiziert. Im Jahre 1994 erschien ein Band „Materialien zur Geschichte und Inventar des Archivbestandes der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen“ (Deutsche Akademie der Wissenschaften in Prag / 1891–1945) in tschechisch und deutsch. Genauso zweisprachig sind die Findbücher über die Nachlässe der Professoren der Deutschen Universität Prag erarbeitet (z. B. von Wilhelm Weizsäcker / 1886–1961 und Heinz Zatschek / 1901–1965). Sogar der Mini-Bestand „Lotos“ (*deutscher naturwissenschaftlich-medizinischer Verein / 1848–1944*) ist durch ein Findbuch erschlossen. Noch in diesem Jahr (1998) soll ein neuer Archivführer erscheinen und die Bestandsübersicht im Internet präsentiert werden.

#### *Die wichtigsten allgemeinen Archivbehelfe*

Leider nur in minimaler Auflage erschien „*Soupis archivních pramenů k dějinám Němců v Československu*“ – *Verzeichnis der Archivquellen zur Geschichte der Deutschen in der Tschechoslowakei*, Editor Václav Babička, herausgegeben vom Ministerium für auswärtige Angelegenheiten der Tschechischen Republik im Auftrag der tschechisch-deutschen Kommission der Historiker, Prag 1993–1995. Die Computerbearbeitung der zentralen Erfassung der Archivbestände ist wie folgt gegliedert:

- politische Parteien, Verbände, Gesellschaften
- Schulen
- die wissenschaftlichen, kulturellen und kirchlichen Einrichtungen
- Familienarchive, Nachlässe (140 Eintragungen)
- Organe der Staats- und Selbstverwaltung
- Justiz
- Banken
- Internierungslager
- Archivsammlungen
- Übriges

„*Soupis*“ entspricht dem Zustand der Bestandserschließung um das Jahr 1991 – einerseits sehr ausführlich (einzelne dörfliche

Volksschulen), andererseits doch lückenhaft (z. B. fehlt zwar nicht die Deutsche Sternwarte, aber es fehlt die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft – beides im Akademie-Archiv). Ungünstig für die Übersichtlichkeit ist die tatsächlich „maschinelle“ alphabetische Reihung der Namen. Wenn im Archiv der Bestand „Německá škola“ heißt, so findet man ihn unter „N“ und im Verzeichnis dagegen bei der gebliebenen Benennung „Deutsche Schule“ unter „D“. V. Babička hat aber den Grundstein für ausführliche und spezialisierte Behelfe gelegt.

Genauso grundlegend ist, trotz mancher kritischen Anmerkungen, „*Soupis osobních písemných pozůstalostí a rodinných archivů v České republice*“ (*Verzeichnis der schriftlichen Nachlässe und Familienarchive in der Tschechischen Republik*). Die erfahrene Editorin Jarmila Hanzalová präsentiert ihre wahrhaft mühsame „Handarbeit“ (von Computerunterstützung finde ich sehr wenig Spuren) auf 760 Seiten. Ihr Opus magnum, angesprochen wurden 157 Institutionen, erschien 1996. Recherchiert wurde in allen Archiven und Museen, aber nur in drei Bibliotheken und vier wichtigen Institutionen. Die Editorin wurde oft gezwungen, lakonische sowie sehr „narrative“ Beschreibungen in Kauf zu nehmen, und nicht immer war es möglich, eine gewisse Proportionalität bei wichtigen Informationen durchzusetzen. Trotz aller Einwände und besonders mit dem zuerst erwähnten „Soupis“ hat das tschechische Archivwesen dadurch eine solide Basis der Informationen geschaffen, die auf dem Gebiet der Nachlässe noch mit dem Verzeichnis der Nachlässe im *Literární archiv Památníku písemnictví* zu ergänzen ist.

Als Beispiel der interessanten Nachlässe nenne ich *R. Koss* (Archivar) im Staatlichen Zentralarchiv, *K. K. Höfler* und *Josef Pfitzner* im Archiv der Hauptstadt Prag. Im Akademie-Archiv befinden sich u. a. Nachlässe von *Moritz Winternitz* (ein Teil davon lagert noch im Universitätsarchiv), das frühere Zentralarchiv der Akademie der Wissenschaften der DDR erwarb den Nachlaß des Historikers *Eduard Winter*, ein Teil seines Nachlasses (1920–1945, 7 Kartons) befindet sich aber im Universitätsarchiv. Eine genauere Bestandsanalyse zeigt, daß man auch die dem Namen nach tschechischen Nachlässe in Betracht ziehen sollte. So findet man z. B. im Nachlaß von *Vincenc Kramář* (Kunsthistoriker) Korrespondenz mit *W. Bode*, *M. Friedländer*, *A. Warburg* usw. (Archiv der Nationalgalerie). Eine Erarbeitung solcher namensbezogenen und bestandsübergreifenden Behelfe sollte in der EDV-Ära kein zu großes Problem sein.



Die wechselseitigen Beziehungen der Wissenschaftler Mitteleuropas könnte man natürlich in allen Beständen der Prager Akademien studieren. In puncto wissenschaftliche Beziehungen während der Zeit des kalten Krieges ist der Bestand *Weltföderation der Wissenschaftler – Sekretariat Prag* (im Prager Akademie-Archiv) zu empfehlen. Diese dem Friedensgedanken geneigte Institution war eine der seltenen Kontaktmöglichkeiten zwischen Ost und West, und sie half insbesondere den Wissenschaftlern der damaligen DDR (und ähnlich auch der UdSSR), die anfangs völlige wissenschaftliche Isolierung zu durchbrechen. Vergleichsweise wenig beachtet und erschlossen sind die Bestände des Staatlichen Zentralarchivs: Angefangen mit dem wichtigen Teil des sonst Wiener Bestandes des *k.u.k. Kultusministeriums*, den *Ministerien der 1. Republik (7)*, *Amt des Reichsprotektors* und die bis jetzt nicht völlig erforschte *Reinhard-Heydrich-Stiftung* sowie die höchst interessanten Materialien zum böhmischen, tschechischen und deutschen Vereinswesen. Es wäre durchaus möglich, weitere Bestände und Archive zu nennen. Besonders erwähnenswert wäre z. B. das Archiv des Nationalmuseums. Aber die alte Voltairesche Weisheit „Die Kunst zu langweilen = das Bestreben, alles zu sagen“, weist zu einer kürzeren Fassung.

Erstens möchte ich dem Veranstalter für die Einladung danken und zugleich zum interessanten Leitmotiv der Konferenz gratulieren. Mein Referat sollte in erster Linie ein Anlaß nicht nur zur Diskussion, sondern für die Zusammenarbeit sein. Die Lücken in der historischen Überlieferung könnte man durch bestandsübergreifende Behelfe wenigstens teilweise ausfüllen. Meine Versuche in Prag (Gespräche mit Zeitzeugen) bestätigen, daß seitens der tschechischen Studenten und Lehrer, wenn auch nicht immer echtes Interesse, so doch wenigstens eine gewisse Neugier festzustellen ist.

Ich wünsche unserer weiteren und engeren Zusammenarbeit viele Erfolge.

## Anmerkungen

(1) Die „Internationalität“ der Wissenschaft hat mehrere Facetten. So sieht man z.B. in der Ära der schon institutionalisierten Wissenschaft die dominierenden „Volks-“ oder nationalen Sympathien in der Auswahl der Ehrenmitglieder, Ehrenprofessoren, Ehrendoktoren, auswärtiger Mitglieder, was ab und zu sogar eine Staatsangelegenheit war.

(2) Das Buch „Georg Frey oder Beispiel wieviel Gutes ein verständiger Mann in einer Gemeinde zu stiften vermag“ von Adalbert Schwippel wurde 1835 von der k.u.k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Böhmen herausgegeben. Im Jahre 1840 erschien „Jiří Wolný anebo příklad jak mnoho dobrého rozumný muž v obci způsobiti může“ von Vojtech Šwipl. Es handelt sich um einen der ersten Versuche einer populärwissenschaftlichen Enzyklopädie. Dank der tschechischen Übersetzung kam mein Urgroßvater in die tschechische landwirtschaftliche Geschichte – in Deutschland blieb er leider vergessen.

(3) Jiří Kořalka, Češi v habsburské říši a v Evropě 1815–1900, Praha 1996, S. 356.

Rezension: Jan Janko, Tucet knih o česko-německých vztazích. In: Dějiny věd a techniky, 1/1998, S. 49 ff.

(4) Keinesfalls möchte ich unnötig und übermäßig aus den zitierten Quellenverzeichnissen die Angaben nur wiederholen. Ich möchte vielmehr anhand der Beispiele auf die wichtigen Typen der Bestände und Archive aufmerksam machen und gleich die Möglichkeiten einer Zusammenarbeit andeuten.

(5) Dějiny University Karlovy, Bd. I-IV, Praha 1995–1998, Autorenkollektiv: Ivana Čornejová, Jaroslav Kadlec, Jiří Kejř, Jiří Pešek, Michal Svatoš, Petr Svobodný, František Šmahel u. a.

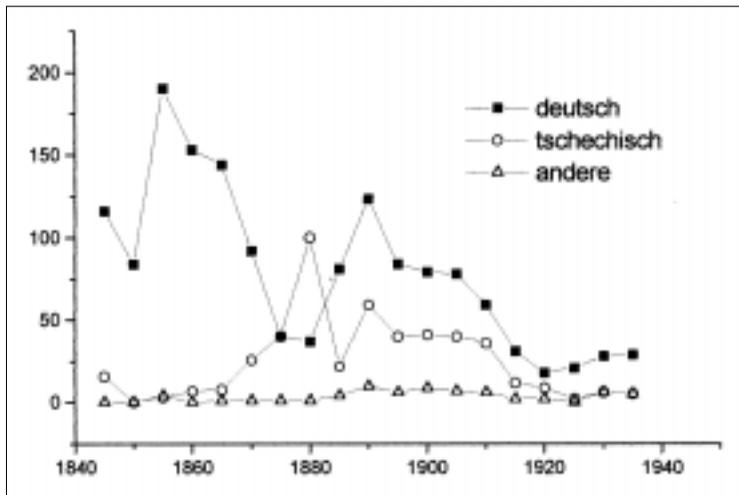
(6) Den Teil über die Deutsche Universität verfaßten Alena Mišková, Ludmila Hlaváčková und Marie Pavlíková. (Bd. IV, S. 181) – Redaktion aller Bände: Jan Havránek.

(7) Die Bestände der Ministerien beinhalten z. B. höchst interessante Personalien aller Hochschullehrer samt Beschwerden der „Obrigkeit“ aller Art und politischer Färbung.

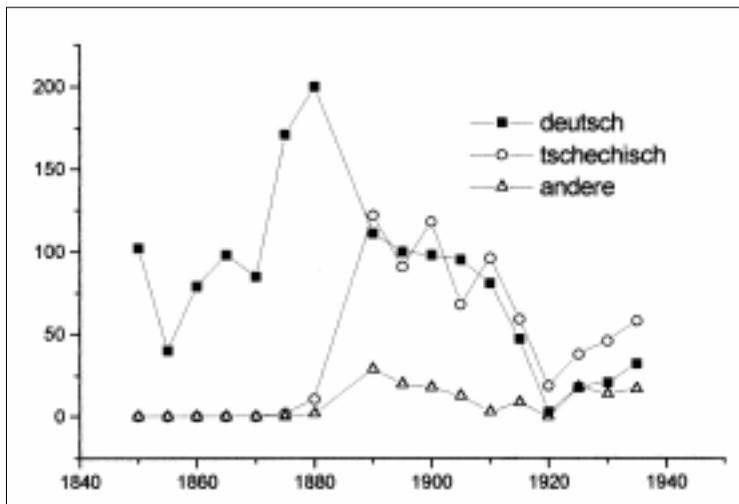


*ANLAGE: Übersicht der Publikationen der Königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (und ihrer Vorgänger) nach Sprachen verteilt*

Nach: Jindřich Schwippel, Königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften böhmisch oder tschechisch, in „Germanoslavica II“ (1995), Nr. 1, S. 73 ff.



**Abbildung 1:** Publikationen der I. (geisteswissenschaftlichen) Klasse der Königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften



**Abbildung 2:** Publikationen der II. (naturwissenschaftlichen) Klasse der Königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften

## ***Archiv und Auslandsbeziehungen der Technischen Universität Dresden in Geschichte und Gegenwart***



Die Technische Universität Dresden (TU Dresden) ist im Vergleich zu anderen europäischen Universitäten eine junge Alma Mater. Sie wurde 1828 als Technische Bildungsanstalt mit dem Ziel gegründet, die sächsische Industrie durch die Ausbildung technisch gebildeter Fachleute insbesondere gegenüber der englischen Industrie konkurrenzfähig zu machen. Bemerkenswert dabei war, daß von Beginn an auf die allgemeine Ausbildung sowohl in Deutsch als auch in Fremdsprachen Wert gelegt wurde. Dabei war schon bald das Bestreben deutlich geworden, in die Lehrpläne auch solche Fachdisziplinen aufzunehmen, die eigentlich nur für die Universitäten typisch waren.

Im Jahre 1851 wurde die Bildungsanstalt in Kgl. Sächs. Polytechnische Schule umbenannt, 1890 erhielt das Polytechnikum den Status einer Technischen Hochschule. Mit einem neuen Statut wurde das Wahlrektorat eingeführt. Erst im Jahre 1900 erfolgte mit der Verleihung des Promotionsrechts an die Technischen Hochschulen auch die formale Gleichstellung mit den Universitäten. Bereits nach der Jahrhundertwende gab es Bestrebungen, neben der traditionsreichen Landesuniversität in Leipzig eine zweite sächsische Volluniversität durch die Einbeziehung des neuerbauten Johannstädter Stadtkrankenhauses zu bilden.<sup>1</sup> Die Zeit dafür war aber noch nicht reif. Einerseits sollte

---

<sup>1</sup> Waentig: Philacademicus. Zur Frage der Errichtung einer Universität in Dresden, Dresden 1912



die Eigenständigkeit des technisch-naturwissenschaftlichen Charakters der Hochschule gewahrt bleiben, andererseits verhinderte der Ausbruch des Ersten Weltkrieges und die auf ihn folgende restriktive Haushaltspolitik die Weiterverfolgung dieser Pläne.

Die Tendenz zur Gründung einer Universität ist aber während der zwanziger Jahre unverkennbar. Neben den an der Hochschule traditionellen Studienrichtungen der Architektur, des Bauingenieurwesens, des Maschinenbaus, der Elektrotechnik, der Chemie, der Physik, einschließlich des Studiums für das höhere Schulamt der mathematisch-physikalischen und chemischen Richtung, war mit der 1924 erfolgten Eingliederung des Pädagogischen Instituts Dresden-Strehlen in die Kulturwissenschaftliche Abteilung auch die Ausbildung der Volksschullehrer an der Technischen Hochschule konzentriert. Zudem wurde das Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Kulturwissenschaftlichen Abteilung eingeführt. Es erlangte insbesondere durch seine Interdisziplinarität, durch die Verbindung mit dem technisch-naturwissenschaftlichen Studium und Elementen der Sozialwissenschaften, große Bedeutung.<sup>2</sup>

Mit der Verleihung des Promotionsrechts für die Wirtschaftswissenschaften und für die Kulturwissenschaften war diese Abteilung mit den anderen Abteilungen auch in Bezug auf die akademische Reputation gleichgestellt worden. Im Sommersemester 1931 waren von über 4 000 Kommilitonen allein an der Kulturwissenschaftlichen Abteilung, einschließlich des Pädagogischen Instituts, immerhin 1 433 Studenten der Studienrichtungen für das Lehramt an Grundschulen, für das Höhere Lehramt, für das Lehramt an Berufsschulen und der Volkswirtschaftslehre immatrikuliert. Sie war damit von der Studentenzahl her gesehen die Abteilung der TH Dresden mit der größten Zahl von Studierenden.<sup>3</sup> Nach einigen Auseinandersetzungen wurde 1929 Deutschlands älteste Forstliche Hochschule in die TH Dresden als Abteilung eingegliedert. Damit war die älteste deutsche forstliche Lehr-

---

<sup>2</sup> Erinnerungen von Rudolf Forberger an sein Studium. In: Geschichte der Technischen Universität Dresden in Dokumenten und Bildern, Bd. 2, Wissenschaft in Dresden vom letzten Drittel des 19. Jahrhunderts bis 1945, hrsg. von Günther Landgraf, Dresden 1994, S. 109 bis 114.

<sup>3</sup> Personalverzeichnis der Sächs. Technischen Hochschule für das Studienjahr 1931/32, Dresden, Juli 1931, S. 74.



anstalt, die bereits 1811 von Heinrich Cotta (1763–1844) gegründet worden war und 1816 in eine staatliche Ausbildungsstätte unter der Bezeichnung „Königlich Sächsische Forstakademie zu Tharandt“ umgewandelt worden war, Bestandteil der TH Dresden.<sup>4</sup>

Am Ende der Weimarer Republik waren an der Hochschule über 4 000 Studenten immatrikuliert. Mit der sogenannten Gleichschaltung der Hochschule im Jahre 1933/34 sanken die Studentenzahlen. Die Hochschule verlor nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten ihre internationale Ausstrahlung. Bedeutende Hochschullehrer wurden durch das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums zum Verzicht auf ihr Lehramt und zur Emigration gezwungen. Besonders schwer getroffen wurde die Kulturwissenschaftliche Abteilung, in der ein liberaler Geist geherrscht hatte. Zudem wurde 1936 das Pädagogische Institut ausgegliedert und in eine auf das nationalsozialistische Erziehungswesen ausgerichtete Hochschule für Lehrerbildung umgewandelt.<sup>5</sup>

Am 13. Februar 1945 versank mit der Stadt Dresden auch ihre Hochschule in Schutt und Asche. Die noch stehenden Fassaden des Hauptgebäudes fielen 1951 der Abrißbirne zum Opfer. Mit großem Enthusiasmus und Opfermut wurde die Hochschule unter politisch schwierigen Rahmenbedingungen wiederaufgebaut und während der fünfziger und Anfang der sechziger Jahre erweitert.<sup>6</sup>

Im Zusammenhang mit der sogenannten 3. Hochschulreform im Jahre 1968 nahm der wissenschaftsfremde Parteieinfluß auf die Hochschule entscheidend zu. Die traditionellen Fakultäten verloren ihre dominierende Stellung. Die Institute wurden zugunsten von Sektionen aufgelöst. Internationale Kontakte nach den sogenannten nichtsozialistischen Ländern wurden stark reglementiert und zum Teil ganz gelöst. Eine teilweise Intensivierung erfuhren die Beziehungen zu den im Rat für Gegenseitige Wirt-

---

<sup>4</sup> Verordnung über die Eingliederung der Forstlichen Hochschule Tharandt in die Technische Hochschule Dresden vom 28. März 1929. In: Sächsisches Gesetzblatt vom 9. April 1929, Nr. 10, Dresden 1929, S. 47.

<sup>5</sup> Matthias Lienert: Die Technische Hochschule Dresden in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Geschichte der Technischen Universität Dresden a.a.O., S. 115–126, hier S. 118.

<sup>6</sup> Claudia Nowak / Matthias Lienert. Abriß der baulichen Entwicklung der TH / TU Dresden. In: Geschichte der Technischen Universität Dresden in Dokumenten, Bildern und Erinnerungen, hrsg. von Achim Mehlhorn, Bd. 3, Zur Wissenschaft in Dresden nach 1945, Dresden 1996, S. 29 f.

schaftshilfe (nach früherem westlichen Sprachgebrauch Comecon) vereinigten sogenannten sozialistischen Bruderländern. Die weitere Entwicklung der Hochschule war durch Ambivalenz gekennzeichnet. Während in einigen Disziplinen der damalige Weltstand gehalten werden konnte, verbreitete sich in anderen Wissensgebieten durch die erzwungene internationale Abschottung Provinzialismus. Wie bereits im 19. Jahrhundert unterhielt die 1961 zur TU Dresden avancierte Hochschule engste Beziehungen zur Industrie. Mit der 1986 vollzogenen Integration der 1861 als Gewerbeschule Dresden gegründeten Ingenieurhochschule und der Bildung des Informatikzentrums wurde vergeblich versucht, den internationalen Anschluß auf dem Gebiet der Informationstechnik und Informationsverarbeitung zu gewinnen.

Der politische Umbruch 1989/90, „friedliche Revolution“ oder „Wende“ genannt, hatte tiefgreifende personelle und strukturelle Auswirkungen wie kaum in einem anderen Bereich der Gesellschaft. Zuerst wurden die „politiknahen“ Sektionen, wie die Sektion für Marxismus-Leninismus, aufgelöst. Wenig später folgten die anderen Sektionen. Es konstituierten sich vorerst fünf Fakultäten. Nach einem längeren und teilweise kontroversen Prozeß wurde nach der Verabschiedung des Sächsischen Hochschulenerneuerungsgesetzes vom 25. Juli 1991 die rechtliche Basis für den personellen und strukturellen Neuaufbau der sächsischen Universitäten und Hochschulen geschaffen.<sup>7</sup> Die Auflösung und teilweise Integration von Hochschulen fand im Gesetz zur Struktur des Hochschulwesens und der Hochschulen im Freistaat Sachsen vom 10. April 1992 die rechtliche Verankerung.<sup>8</sup> Am 4. August 1993 erfolgte die Verabschiedung des Gesetzes über die Hochschulen im Freistaat Sachsen.<sup>9</sup> Damit war der inhaltliche Neuaufbau des sächsischen Hochschulwesens weitgehend abgeschlossen.<sup>10</sup> Fast alle Lehrstühle wurden neu ausgeschrieben. Die Mitarbeiter konnten und mußten sich erneut auf ihre oder auch andere Stellen bewerben. Die Mitarbeiter des sächsischen Hochschulwesens wurden von Personalkommissionen hinsicht-

<sup>7</sup> Sächsisches Hochschulenerneuerungsgesetz vom 25. Juli 1991. In: Sächs. Gesetz- und Verordnungsblatt Nr. 19/1991 vom 31. Juli 1991.

<sup>8</sup> Gesetz zur Struktur des Hochschulwesens und der Hochschulen im Freistaat Sachsen vom 10. April 1992. In: Sächs. Gesetz- und Verordnungsblatt Nr. 16/1992 vom 8. Mai 1992.

<sup>9</sup> Gesetz über die Hochschulen im Freistaat Sachsen vom 4. August 1993. In: Sächs. Gesetz- und Verordnungsblatt Nr. 35/1993 vom 3. September 1993.

<sup>10</sup> Alfred Post/Beate Schmidt/Ulrike Zirpel: Hochschulrecht Sachsen. Kommentiert mit Texten wichtiger Rechtsvorschriften, Dresden 1998.



lich ihrer politischen Integrität in Bezug auf die Zeit vor 1990 überprüft. Gleichzeitig erfolgte nach einer Selbstauskunft der Hochschulangehörigen eine Regelanfrage bei der Behörde des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR (Gauck-Behörde).

Im Zeitraum von 1991 bis 1994 waren an der TU Dresden 16 Fakultäten bestätigt und neugegründet worden.<sup>11</sup> So wurde im November 1992 der universitäre Teil der bereits 1952 aus der TH Dresden hervorgegangenen Hochschule für Verkehrswesen „Friedrich List“ erneut als Fakultät in die Technische Universität Dresden integriert. Weiterhin wurde ein Teil der Mitarbeiter der 1954 gegründeten Pädagogischen Hochschule „Karl Friedrich Wilhelm Wander“ übernommen. Im Jahre 1992 wurde die Angliederung der 1954 aus dem Johannstädter Krankenhaus hervorgegangenen Medizinischen Akademie „Carl Gustav Carus“, deren Tradition bis zum 1748 gegründeten Collegium medicochirurgicum zurückreicht, als Medizinische Fakultät unter dem selben Namenspatronat abgeschlossen. Damit war eine Universität entstanden, die eines der breitesten Disziplinienspektren in Deutschland aufweist und an der heute über 23 000 Studenten immatrikuliert sind. 1990 waren etwa 13 000 Kommilitonen eingeschrieben.<sup>12</sup>

Die Geschichte der Universität ist in ihren Akten in unterschiedlicher Qualität dokumentiert. Ein hauptamtlich besetztes Archiv gibt es seit 1953. Überlieferungslücken sind dem verheerenden Angriff auf Dresden am 13. Februar 1945 geschuldet, dem auch das Rektorat in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofs zum Opfer gefallen war. Viele Akten des Rentamtes, der Verwaltung der Hochschule, verbrannten während des Infernos. Als wichtige Ergänzungsüberlieferung dient der Bestand des Sächsischen Ministeriums für Kultus und Öffentlichen Unterricht bzw. des Sächsischen Volksbildungsministeriums als Nachfolgebehörde. Die Akten des Universitätsarchivs und die Ersatz- bzw. Ergänzungs-

<sup>11</sup> Neugründungen waren: Juristische Fakultät, Fakultät Wirtschaftswissenschaften, Fakultät Erziehungswissenschaften, Fakultät Sprach- und Literaturwissenschaften, Philosophische Fakultät.

<sup>12</sup> Etappen der historischen Entwicklung der Technischen Universität Dresden. In: Förderer und Stifter in Geschichte und Gegenwart. In: Zur Geschichte der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Technischen Universität Dresden e.V., hrsg. vom Vorstand der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Technischen Universität Dresden e.V., Dresden 1998, S. 4 ff.

überlieferung im Sächsischen Hauptstaatsarchiv Dresden sichern eine solide Quellenbasis auch für die Erforschung der Auslandsbeziehungen der Hochschule vor 1945. Für den Zeitraum danach bis in die Gegenwart liegen die Akten der ausländischen Studenten vollzählig im Universitätsarchiv. Die Überlieferung des ehemaligen Direktorats für Internationale Beziehungen ist ebenfalls vom Archiv übernommen worden. Diese Akten und der im Bundesarchiv lagernde Bestand Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen beleuchten die hochschulpolitischen Zusammenhänge des Ausländerstudiums an der Universität bis 1990.

Im folgenden soll die Entwicklung des Ausländerstudiums kurz skizziert werden. Es ist ein erster Versuch einer quellengestützten Wertung der Auslandsbeziehungen der Universität. Der Verfasser bezieht sich dabei insbesondere auf die Arbeit von Steffi Goldbach, die im Rahmen einer Fachhochschulabschlußarbeit die relevanten Quellen, insbesondere die Statistiken der Universität, ausgewertet hat.<sup>13</sup> Außerdem wurde der von Herrn Dr. Mohammed Khaireddin erarbeitete Abriß über die arabischen Studenten in Dresden genutzt, der ebenfalls umfangreiche Statistiken enthält.<sup>14</sup>

Die Anfänge eines nennenswerten Ausländerstudiums reichen zurück in die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts und enden mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges. 1890 betrug die Ausländerquote an der Hochschule über 28%. Mit einigen Schwankungen blieb der hohe Anteil ausländischer Studierender bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges bestehen. Die größte Gruppe der Ausländer stammte Anfang des 20. Jahrhunderts aus Rußland. Ein Trend, der sich auch an anderen deutschen Universitäten und Hochschulen verfolgen läßt. So waren beispielsweise im Wintersemester 1905/06 an der TH Dresden 159 Russen immatrikuliert. Ein Jahr später, im Wintersemester 1906/07, waren von 1 063 immatrikulierten Studenten 347 Ausländer, und von diesen wiederum waren 202 russische Staatsangehörige an der

---

<sup>13</sup> Steffi Goldbach: Die Entwicklung der Auslandsbeziehungen der Technischen Hochschule/Technischen Universität Dresden von 1890 bis 1991 (Fachhochschulabschlußarbeit), Dresden 1991.

<sup>14</sup> Mohammed Khaireddin: Kulturelle und wissenschaftliche Beziehungen zwischen Sachsen und den arabischen Ländern (1960–1990). Dargestellt am Beispiel der Technischen Universität Dresden, Dresden 1995.

Hochschule eingeschrieben. Diese Entwicklung führte seitens des Ministeriums und der Hochschule zu Ängsten vor dem Eindringen revolutionären Gedankenguts unter der Studentenschaft und darüber hinaus. Die Zulassungskriterien wurden daraufhin insbesondere durch Gebührenerhöhungen verschärft. Zudem führte das Anwachsen der russischen Studentengemeinde zu ihrer systematischen Überwachung durch die politische Polizei.

Ein starkes Kontingent ausländischer Studierender stammte aus den Ländern der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie und Rumänien. Zum großen Teil handelte es sich hier um Deutschstämmige. Vertreten waren aber auch Studierende anderer Nationalitäten. An dritter Stelle standen bulgarische Studenten, gefolgt von der Gruppe norwegischer Kommilitonen. Relativ groß war noch im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts der Kreis der Schweizer Studenten, die vor allem das Berufsziel Bauingenieur anstrebten. Auch Studenten aus den USA, vor allem Abkömmlinge von ehemaligen Auswanderern, hatten sich zu einem Studium in Dresden entschlossen. Die internationale Krise nach dem Attentat auf das österreichische Thronfolgerpaar in Sarajevo und der Ausbruch des Ersten Weltkrieges führten naturgemäß zu einem Rückgang der Studentenzahlen insgesamt.

Die Zahl der russischen Studierenden sank nach der Mobilmachung auf Null. Um der Ausweisung oder Internierung zu entgehen, hatten sie Deutschland umgehend verlassen. Es blieben die Studenten aus Österreich-Ungarn, Norwegen, der Schweiz, den USA und der Türkei.

Nach dem Ersten Weltkrieg stieg die Zahl der an der TH Dresden eingeschriebenen Studenten rasch an. Es wurde bereits von einer „Vermassung“ der Hochschulen gesprochen. Anfang der dreißiger Jahre waren es über 4 000. Innerhalb der organisierten Studentenschaft war ein Auslandsamt gegründet worden. Die ausländischen Kommilitonen bildeten eigene Organisationen. Die

---



Korporationen bemühten sich verstärkt um ihre auslandsdeutschen Kommilitonen, die in der Regel den reichsdeutschen Studenten gleichgestellt wurden. Wie in der gesamten deutschen Studentenschaft war auch unter den Dresdner Studenten eine parteipolitische Polarisierung zu verzeichnen. Anfang der dreißiger Jahre hatten die Nationalsozialisten über Wahlen in der Dresdner Studentenschaft die Mehrheit erzielt.<sup>15</sup> Vergleichbare Entwicklungen gab es bei der Leipziger Universität und der Bergakademie Freiberg.

Die ausländischen Studenten, vor allem die auslandsdeutschen Studierenden aus den Nachfolgestaaten der österreichisch-ungarischen Monarchie, aus Rumänien und den baltischen Staaten, wurden in die revisionistischen Planungen der deutschen Außenpolitik einbezogen, wobei nationalistische Entwicklungen in diesen Staaten jene Tendenzen begünstigten. Andererseits gab es Entwicklungen, die die Zusammenarbeit mit den Staaten Ostmitteleuropas, Osteuropas und Südosteuropas auf wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Gebieten förderten. Dazu gehörte das 1928 gegründete Leipziger Institut für Mittel- und Südosteuropäische Wirtschaftsforschung und das 1929 in Dresden institutionalisierte Mitteleuropa-Institut, das wesentlich durch Dresdner und Freiburger Hochschullehrer, die sächsische Industrie und die Stadt Dresden gestützt wurde. Das Institut warb unter komplizierten außenpolitischen und außenwirtschaftlichen Bedingungen während der letzten Jahre der Weimarer Republik für eine intensivere wirtschaftliche, kulturelle und wissenschaftliche Zusammenarbeit mit den Ländern Ostmitteleuropas und Südosteuropas.

Im Jahre 1932 veranstaltete das Mitteleuropa-Institut eine „Mitteleuropäische Hochschulwoche“, die unter dem Leitthema „Mitteleuropa als Wirtschaftsraum“ stand.<sup>16</sup> Die zahlenmäßig stärkste Gruppe der ausländischen Studenten während dieser Zeit waren die Studenten deutscher Herkunft aus der Tschechoslo-

---

<sup>15</sup> Matthias Lienert: Die Studenten der Technischen Hochschule Dresden unter dem Nationalsozialismus. In: *Dresdner Hefte* 11(1993) 35, S. 55–65, S. 56 f.

<sup>16</sup> Karl-Heinz Schlarp: Das Dresdner Mitteleuropa-Institut. Eine umstrittene Neugründung der deutschen Auslandskunde im Dienste der Wirtschaft (1925–1938). In: *Landesgeschichte als Herausforderung und Programm. Karlheinz Blaschke zum 70. Geburtstag*, hrsg. von Uwe John und Josef Matzerath, Leipzig/Stuttgart 1997, S. 659–680, S. 675 ff.



wakei, aus Rumänien und Polen. Zahlenmäßig weiter stark vertreten waren die Bulgaren, gefolgt von den Griechen und den Norwegern. Der Anteil ausländischer Studierender hatte während der Inflation einen kräftigen Anstieg genommen, stabilisierte sich Mitte der zwanziger Jahre auf rund 18% und fiel mit der Weltwirtschaftskrise auf unter 10% ab. So paradox es klingen mag: Es stieg in der Zeit des Nationalsozialismus der Anteil ausländischer Studenten, da die Studentenzahlen in Deutschland restriktiv gesenkt wurden und mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und dem Beginn des Zweiten Weltkrieges die meisten wehrtauglichen Studenten zum Kriegsdienst gezogen wurden. Die meisten ausländischen Studenten stellte Bulgarien. Im Sommersemester 1933 waren 30 Bulgaren immatrikuliert, im Sommersemester 1944 waren es immerhin 269. Es folgten die Norweger mit 90 Studenten im Sommersemester 1939. Ein großer Teil der norwegischen Studenten verließ Dresden, nachdem die Wehrmacht in ihrem Land einmarschiert war. Stark vertreten waren weiterhin Studierende aus der Türkei.

Neben der Beobachtung durch den Inlandsnachrichtendienst der SS, den SD, fand eine Überwachung und politische Beeinflussung durch den NSD-Studentenbund und den NSD-Dozentenbund statt, die dafür eigene Strukturen aufgebaut hatten. Insbesondere die bulgarischen Studenten waren der Repression ausgesetzt, als sie sich weigerten, in die bulgarische Legion einzutreten.<sup>17</sup> Schwierig gestaltete sich auch das Schicksal der Budapester Studenten, die kurz vor dem Einmarsch der Sowjettruppen in Budapest nach Dresden evakuiert wurden und hier ihr Studium fortsetzen sollten.<sup>18</sup>

Der Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regimes bedeutete zunächst das Studium von Ausländern an der TH Dresden. Erst ab 1951 studierten wieder Ausländer an der TH Dresden. Dabei wurde von Anfang an die politische Orientierung deutlich. Die inhaltliche Gestaltung erfolgte durch das Staatssekreta-

<sup>17</sup> Matthias Lienert: Die Studenten a. a. O., S. 64.

<sup>18</sup> Jenő Madaras: Leben in Ruinen (übersetzt von Prof. Arpad Kussmann) In: Dresdner Hefte 13 (1995) 41, S. 51.

riat für das Hochschulwesen bzw. das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen (MHF) und das Direktorat für Internationale Beziehungen der Universität in Abstimmung mit der Abteilung Internationale Beziehungen des ZK der SED sowie dem Ministerium für Auswärtigen Angelegenheiten der DDR. Ende der siebziger Jahre wurde das kommerzielle Studium an der Technischen Universität eingeführt. Bei dieser kapitalistischen Studienform bezahlten die entsendenden Staaten, Organisationen oder die Eltern die Hochschulausbildung. Vor allem Studenten aus dem arabischen Raum nutzten diese Möglichkeit.

Die Immatrikulationszahlen der Ausländer geben wie ein Seismograph die außenpolitischen Bedingungen wieder, in die die DDR eingebunden war. Insbesondere während der sechziger Jahre wurde über großzügige Regelungen und Verträge seitens der DDR-Regierung durchaus mit Erfolg versucht, das Ausländerstudium für die politische Anerkennung der DDR zu nutzen. Es wurden vor der offiziellen Anerkennung der DDR durch mehrere arabische Staaten Verträge unterhalb der Regierungsebene mit Organisationen und Parteien geschlossen, nicht unbedingt kommunistischer Provenienz (Kommunistische Parteien waren und sind bekanntlich in arabischen Staaten verboten).

Schwerpunkt für das Ausländerstudium war seit den fünfziger Jahren die im RGW/Comecon vereinigten Staaten (Anlage). In der Regel wurde das Auslandsstudium über bilaterale Verträge und Hochschulpartnerschaften geregelt.

Während der fünfziger Jahre dominierten unter den ausländischen Studierenden die Koreaner. So waren 1958 immerhin 153 Nordkoreaner immatrikuliert. Im Jahre 1960 verließen auf Druck aus Pjöngjang alle Koreaner die Hochschule. Zwei Jahre später waren auch die Chinesen nach Hause beordert worden.

Indonesier waren seit Mitte der fünfziger bis Ende der sechziger Jahre immatrikuliert. Aus dem ehemaligen Jugoslawien wurden

---

erst ab 1964 Studenten immatrikuliert, nachdem die These vom „Titofaschismus“ fallengelassen worden war. Ab 1976 waren nach Auseinandersetzungen innerhalb des RGW mit Rumänien keine rumänischen Studenten mehr an der Technischen Universität Dresden immatrikuliert.

Hochschulpolitische Verbindungen wurden seit den sechziger Jahren zu den nationalrevolutionären, teilweise sozialistischen Bewegungen Afrikas und Lateinamerikas, aufgebaut. So studierten seit dieser Zeit Studenten beispielsweise aus Simbabwe, Tansania und Chile an der TU Dresden. Griechische Studenten waren vor allem während der griechischen Militärdiktatur unter den ausländischen Studierenden stark vertreten.

Seit den sechziger Jahren und Anfang der siebziger Jahre wurden Studenten aus den in die Unabhängigkeit gelangten afrikanischen Staaten in beträchtlicher Zahl immatrikuliert.

Ende der fünfziger Jahre wurde der arabische Raum zu einem wichtigen Herkunftsgebiet ausländischer Studierender in Dresden. Anfang der sechziger Jahre waren bereits über 100 Studenten aus 10 arabischen Ländern an der Technischen Universität Dresden vertreten. Von der Gesamtzahl arabischer Hochschüler in Sachsen entfiel ein bedeutender Anteil auf die Technische Universität Dresden. Nach der Analyse von Dr. Khaireddin schwankte deren Anteil zwischen 43% in den sechziger sowie 30% in den siebziger Jahren und betrug etwa 40% Ende der achtziger Jahre. Eine bemerkenswerte Position nahmen die arabischen Absolventen und Doktoranden ein. Bis Ende der achtziger Jahre haben über 400 Studenten aus 13 arabischen Ländern ein Studium an der Technischen Universität Dresden absolviert.

Bis in die Endphase der DDR blieb der Anteil ausländischer Studierender relativ hoch. Er stieg von 5,9% im Jahre 1982 auf 9,3% im Jahre 1989. So waren in jenem letzten Jahr der DDR von 11 173 Direktstudenten immerhin 1 150 Ausländer immatrikuliert.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß in Dresden über einen Zeitraum von über 100 Jahren Tausende Ausländer ein Fachstudium vor allem der Ingenieurwissenschaften, aber auch der Naturwissenschaften und der Architektur absolviert haben. Der Ausländeranteil war traditionell hoch. Vor dem Ersten Weltkrieg handelte es sich bei den Dresdner ausländischen Studierenden vor allem um Kommilitonen aus Rußland und der öster-



reichisch-ungarischen Monarchie. Während der Zeit des Nationalsozialismus waren vor allem Studierende aus den Satellitenstaaten und aus von Deutschland abhängigen Staaten immatrikuliert. Zwischen 1951 und 1989 war die Herkunft der ausländischen Studenten mit den politischen Rahmenbedingungen der Außenpolitik der DDR nahezu kongruent.

Im Zusammenhang mit dem Neuaufbau zur Volluniversität wurden seit 1990 große Anstrengungen unternommen, die Universität international auszurichten. Gegenwärtig unterhält die TU Dresden ein Netz weltweiter Beziehungen. Die Studenten der Universität haben vielfältige Möglichkeiten, Abschnitte des Studiums an ausländischen Universitäten zu absolvieren. Nachdem der Anteil ausländischer Studierender Anfang der neunziger Jahre zurückgegangen war, steigt deren Zahl wieder. Zur Ausprägung des Wirtschafts-, Kultur- und Wissenschaftsstandortes Dresden, in dessen Umfeld sich zunehmend die modernen Industrien ansiedeln, trägt nicht zuletzt die Einrichtung internationaler Studiengänge bei. Erstmals in Deutschland wird mit Beginn des Win-

### Anlage

**Tabelle 1:** Gesamtzahl der Ausländer aus den damaligen zum RGW (COMECON) gehörenden Staaten an der TH/TU Dresden

soz. Länder	1951	1952	1953	1954	1955	1956	1957	1958	1959	1960	1961	1962	1963	1964	1965	1966	1967	1968	1969	1970
Bulgarien	0	3	11	11	15	20	23	36	42	36	42	46	69	70	83	97	96	104	88	98
China	0	2	17	17	26	31	32	29	17	6	3	1	0	0	0	0	0	0	0	0
CSSR	1	4	10	10	9	14	15	13	11	10	9	6	3	1	4	4	5	5	5	5
Jugoslawien	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	6	6	6	10	8	7	6
Korea	1	69	114	117	127	145	146	153	102	61	40	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Kuba	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2	5	4	16	18	21	20	21	14	8	8
Mongolei	0	0	0	0	0	0	0	0	2	4	4	3	2	4	4	3	3	3	6	9
Polen	0	9	9	9	9	15	18	16	15	12	8	11	22	26	26	25	30	31	22	22
Rumänien	0	0	0	0	0	1	5	5	5	5	6	7	4	1	1	0	0	0	0	1
UdSSR	0	0	0	0	1	32	36	51	43	30	13	0	1	2	2	2	2	9	29	51
Ungarn	0	0	0	0	0	0	2	3	7	9	21	29	36	52	66	70	71	73	77	74
Vietnam	0	0	3	3	10	10	10	12	15	22	46	72	86	73	69	76	94	92	97	121

soz. Länder	1955	1957	1958	1959	1960	1961	1962	1963	1964	1965	1966	1967	1968	1969	1970
Bulgarien	0	0	0	2	3	4	7	2	4	3	7	7	11	25	18
China	0	0	0	2	12	10	4	2	0	0	0	0	0	0	0
CSSR	4	1	0	1	1	0	4	2	2	0	0	2	1	0	0
Jugoslawien	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2	1	3
Korea	0	1	0	20	28	19	21	0	0	0	0	0	0	0	0
Kuba	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	7	8
Mongolei	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2	0	0	0	0
Polen	0	0	2	0	2	0	6	0	1	1	1	5	10	4	4
Rumänien	0	0	0	0	0	1	1	3	0	0	1	0	0	0	0
UdSSR	0	0	0	0	4	14	14	8	0	0	0	0	0	1	0
Ungarn	0	0	0	0	0	0	2	2	4	8	9	11	5	16	16
Vietnam	0	0	0	0	1	5	4	0	5	3	18	15	6	20	0

**Tabelle 2:** Zahl der Absolventen aus den damaligen zum RGW (COMECON) gehörenden Staaten an der TH/TU Dresden

Quelle: S. Goldbach, Dresden 1991. In: „Die Entwicklung der Auslandsbeziehungen der TH/TU Dresden 1890–1990“

tersemesters 1998/99 der Studiengang Internationale Beziehungen/International Relations eingeführt. Zu den Ausbildungsanteilen gehören die Disziplinen Internationale Wirtschaft, Internationales Recht, Internationale Beziehungen und Geschichte. Die Studenten können zwischen den Ausbildungsschwerpunkten Internationale Wirtschaft und Internationales Recht wählen. Die Abschlüsse als Bachelor (nach 6 Semestern) und Master (nach 8 Semestern) sind international kompatibel.<sup>19</sup> Die Absolventen dieses Studiengangs haben vielfältige Einsatzmöglichkeiten: Orientiert wird auf Tätigkeiten bei der international ausgerichteten Wirtschaft, im Auswärtigen Amt und in den internationalen Großorganisationen wie der Europäischen Union, der NATO, der UNO, der OECD oder der Weltbank.<sup>20</sup>

Resümierend sei festgestellt, daß eine große Zahl von Absolventen der Technischen Universität Dresden der letzten Jahrzehnte zur wissenschaftlich-technischen, zur wirtschaftlichen und zur politischen Elite in vielen Ländern gehören. So fand auch Mercedes-Benz bei seinem Engagement in Vietnam<sup>21</sup> gut ausgebildete Ingenieure vor, von denen nicht wenige Absolventen der TU Dresden sind.

---

<sup>19</sup> Monika Medick-Krakau: Erstmalig in Deutschland: Studiengang Internationale Beziehungen/International Relations. In: Presseinformation der TU Dresden vom 10. Juli 1998, hrsg. von der Pressestelle der TU Dresden.

<sup>20</sup> Reiner Pommerin: Neuer Studiengang Internationale Beziehungen. In: Dresdner Neueste Nachrichten vom 14. Juli 1998.

<sup>21</sup> Mercedes-Benz Vietnam Ltd. A Company Profile u. Milestones Mercedes-Benz Vietnam Limited, Stand 23. 5. 96 (Mitteilung Daimler-Benz AG vom 23. 7. 98).





## **Archivüberlieferung zur Geschichte Estlands, Livlands und Kurlands in der Bundesrepublik Deutschland**

Dr. Peter Wörster,  
Leiter der Dokumentensammlung des Herder-Instituts, Marburg/Lahn

Die schriftliche Überlieferung einer Stadt, einer Region oder eines Landes, also zumeist Urkunden, Verwaltungsakten und Privatpapiere, ist in der Regel an Ort und Stelle überliefert und von der Forschung auch dort zu suchen und zu finden. Kriegsereignisse, damit oft verbundene

Beutemachen und Fluchtbewegungen haben es gelegentlich mit sich gebracht, daß sich solche Überlieferungen heutzutage an anderen Orten befinden und dort benutzt werden müssen; denken wir nur daran, was Schweden im 17. Jahrhundert an Archiv- und Bibliotheksbeständen aus halb Europa als Kriegsbeute mitgenommen hat und was wir heute deshalb in schwedischen Sammlungen wiederfinden können. Aber auch Bergungsaktionen verantwortlicher Kuratoren, die Archiv-, Bibliotheks- und Museumsbestände vor Kriegseinwirkung und Vernichtung bewahren wollten, haben es mit sich gebracht, daß dieselben heute fern ihres Entstehungszusammenhangs aufbewahrt werden. Manchmal konnten sie nach Beendigung der Gefährdung aus den verschiedensten Gründen nicht mehr zurückgeführt werden – oder diese Gefährdungen haben nicht zuletzt auch die „Entstehungszusammenhänge“ selbst zerstört.<sup>1</sup> Harte Maßnahmen autoritär auftretender Regierungen, Kriege, Fluchtbewegungen, Vertreibungen und Zerstörungen des 20. Jahrhunderts haben mit den einhergehenden Brüchen und Umbrüchen in großem Maße dazu beigetragen, daß in Jahrhunderten gewachsene Archiv- und Bibliotheksbestände geteilt, verlagert und nicht selten auch beschädigt und zerstört wurden. Dabei sind im Hinblick auf die hier interessierende Region verschiedene Phasen zu unterscheiden:

Die **erste Phase** beträchtlicher Verlagerungen stellten die Maßnahmen der russischen Verwaltung am Vorabend des Ersten Weltkrieges dar, als u. a. das *Kurländisch-Herzogliche Archiv* 1909 aus Mitau nach Petersburg verbracht und erst 1929 nach

Lettland zurückgegeben wurde.<sup>2</sup> Die Auslagerung des *Kurländischen Landesarchivs* im Jahre 1919 unter **Oskar Stavenhagen** (1850–1930) von Mitau über Libau nach Rostock markiert in diesem Zusammenhang die **zweite Phase**. Dies geschah auf Beschluß des Eigentümers, der Kurländischen Ritterschaft, um das Archiv vor Beschädigung oder gar Vernichtung in den Kämpfen mit der Roten Armee, die auch große Teile Lettlands besetzt hatte, zu bewahren. Da es sich 1945 auf dem Gebiet der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) befand und 1972 von der DDR-Archivverwaltung nach Riga abgegeben wurde, braucht in unserem Zusammenhang nicht weiter auf dieses Archiv eingegangen zu werden.<sup>3</sup> Eine **dritte Phase** ergab sich in der Zwischenkriegszeit, als einzelne Deutschbalten, die nach Deutschland reisten oder dorthin auswanderten, private Materialien mitbrachten. Solche Dokumente sind in verschiedene private und öffentliche Sammlungen eingegangen, lagern also an keinem zentralen Ort, und sind deshalb nur im Einzelfall als zu dieser Gruppe gehörende Materialien zu identifizieren.

Diese Aktionen betrafen nur einzelne, wenn auch durchaus bedeutende Bestände. Demgegenüber erlitt die alte, in Jahrzehnten, manchmal in Jahrhunderten gewachsene Ordnung der Archiv- und Bibliotheksüberlieferung Estlands, Livlands und Kurlands einmal durch die Enteignung deutsch-baltischer Korporationen und Gesellschaften Mitte und Ende der dreißiger Jahre ihren ersten tiefgreifenden Umbruch<sup>4</sup>. Zum anderen erlitten sie einen noch tieferen Einschnitt durch die Ereignisse und Folgen des Zweiten Weltkrieges. So leiteten die Regelungen zur Umsiedlung der Deutschbalten im Oktober und November 1939 die **vierte Phase** der Verlagerung von Archivgut aus den Baltischen Landen ein. Bestände aus Privatarchiven und Privatbibliotheken gelangten mit ihren Eigentümern ins Deutsche Reich. Dies entsprach unmittelbar den Bestimmungen der Umsiedlungsverträge, wengleich alle diese Sammlungen einer Kontrolle Estlands und Lettlands unterlagen und diese Staaten das Recht hatten, einige für die Geschichte des Landes wichtige Bestände zu entnehmen und zu behalten. Es versteht sich von selbst, daß eine solche Differenzierung in der Praxis oft schwer und nicht selten unmöglich war. So gelangten kleinere Privatbestände ebenso nach Deutschland wie große, für die Landesgeschichte bedeutende Familienarchive. Da diese zumeist in die Regionen verbracht wurden, in denen die Deutschbalten hauptsächlich angesiedelt wurden (also Reichsgau Danzig-Westpreußen und Reichsgau



Wartheland), blieben die von den Deutschbalten mitgebrachten Materialien bei Kriegsende dort zurück.

Nicht wenige wurden durch Kriegseinwirkung zerstört, manches wurde aber nach Kriegsende von der polnischen Archivverwaltung nach Estland bzw. Lettland zurückgegeben, manches blieb auch in polnischen Archiven.

Wegen seiner historischen Bedeutung und der fast vollständigen Überlieferung stellt das *Archiv der Familie von Campenhausen-Orellen* ein besonderes Beispiel eines im Zuge der Umsiedlung nach Deutschland gelangten Archivbestandes dar. Da es weder in Posen noch in Westpreußen, sondern gleich bei Verwandten in Westdeutschland eingelagert worden war, entgingen die Unterlagen dem Chaos, das bei Kriegsende im Osten herrschte. Anfang der achtziger Jahre übergab der Eigentümer das Familienarchiv als Depositum an die Dokumentensammlung des Herder-Instituts in Marburg.<sup>5</sup>

Schwierige Verhandlungen in den deutsch-lettischen bzw. deutsch-estnischen Paritätischen Ausschüssen verursachten die zum Zeitpunkt der Umsiedlung bereits in staatlichen Archiven, Bibliotheken und Museen befindlichen, ursprünglich (z.T. noch bis zum Sommer 1939) in deutschbaltischem Besitz befindlichen Bestände. Im Hinblick darauf kam es zu zähen Auseinandersetzungen, die nicht selten in Kompromisse einmündeten, die zur Teilung von Beständen führten. Was in dieser Weise noch zur Ausfuhr nach Deutschland freigehandelt wurde, gelangte in die Sammelstelle für baltendeutsches Kulturgut auf die Domininsel nach Posen. Was wiederum davon im Sommer 1944 in geringem Umfang nach Westen verlagert werden konnte und erhalten geblieben war, wurde 1952 dem im Jahre 1950 neu gegründeten Herder-Institut in Marburg übergeben.

Aus den nicht sehr zahlreichen Beispielen sei hier vor allem das heute noch in der Dokumentensammlung des Herder-Instituts befindliche *Archiv der Compagnie der Schwarzen Häupter zu Riga* genannt, das in seinen älteren, zumeist mittelniederdeutsch geschriebenen Teilen zur Ausfuhr ins Reich freigegeben wurde und das in seinen jüngeren, überwiegend hochdeutsch geschriebenen Teilen in Riga verblieb. Das gleiche Schicksal der Aufteilung widerfuhr dem *Silberschatz der Compagnie*.<sup>6</sup> Es kann festgehalten werden, daß im Zuge der Umsiedlung einerseits Materialien durch die deutschbaltischen Eigentümer, andererseits durch die Verhandlungen der paritätischen Kommissionen 1939/



1940 baltisches Archivgut im Original nach Deutschland gelangten.

Eine zukunftsweisende Lösung wurde für jene Archivbestände gefunden, die in Lettland und Estland verblieben, die aber gleichwohl für die Geschichte der Deutschen in Estland, Livland und Kurland und für die Geschichte der Beziehungen Deutschlands und deutscher Territorien zur baltischen Region Bedeutung hatten. Es kam zu einer sehr frühen (wenn nicht der frühesten) Verfilmung von Archivgut großen Ausmaßes. Von Februar bis September 1940, als die Aktion auf sowjetischen Druck hin abgebrochen werden mußte, wurden in Riga (Stadt- und Staatsarchiv), Dorpat (Zentrales historisches Staatsarchiv) und Reval (Stadtarchiv) ca. 800 000 Mikrofilmaufnahmen angefertigt, die wichtige Quellengruppen für die Landesgeschichte der historischen Forschung in Deutschland sichern sollten: Urkundensammlungen, Ratsprotokolle der Städte Riga und Reval vom 17. Jahrhundert bis zum Ende der Selbstverwaltung in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts, Landtagsprotokolle und -rezesse, Teile der Ritterschaftsarchive, Teile der Archive und Handschriftensammlungen deutschbaltischer Gesellschaften, vor allem der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde zu Riga. Diese Unterlagen gelangten nach den Stationen Geheimes Staatsarchiv Berlin, Sammelstelle baltendeutschen Kulturguts Posen, Salzbergwerk Grasleben, Kaiserpfalz Goslar, Universität Göttingen 1952 ins Herder-Institut nach Marburg, wo sie seit Anfang der achtziger Jahre dupliziert und in Form von Papierrückvergrößerungen der Forschung zur Verfügung stehen. Für die Vorbereitung von Archivstudien in Estland und Lettland ist die Tatsache wichtig, daß über die 1940 verfilmten Bestände hinaus auch die Findbücher zu anderen Beständen, die selbst nicht in die Aktion einbezogen werden konnten, verfilmt wurden und heute in Marburg zur Verfügung stehen.<sup>7</sup>

Die **fünfte Phase** der Verlagerung baltischen Archivguts nach Deutschland brachte die Zeit der deutschen Besetzung von 1941 bis 1944. Nach dem Ende der Schlacht um Stalingrad im Januar 1943 begannen allmählich Überlegungen, ausgesuchte Archivbestände aus dem Reichskommissariat Ostland nach Westen zu bringen, um sie vor möglicher Beschädigung oder Vernichtung durch Kriegseinwirkung zu schützen und sie nicht in sowjetische Hände fallen zu lassen. Dabei waren solche Bestände in Betracht gezogen, die insbesondere von der Geschichte der Deutschen im Osten kündeten (etwa das Archiv der Schwarzen



Häupter zu Reval, heute im Staatsarchiv Hamburg), oder solche, die die Beziehungen dieser Region zu Deutschland betreffen. So wurden nach langen Vorüberlegungen und Verhandlungen zwischen den beteiligten deutschen und estnischen Dienststellen im Juni 1944 beispielsweise zwei Drittel des Stadtarchivs Reval, des besterhaltenen Archivs einer Hansestadt, in 171 Kisten verpackt, nach Ostpreußen evakuiert, wobei das Übergabeprotokoll ausdrücklich bestimmte: „Die Evakuierung läßt die Frage des Besitzrechtes unberührt und das ausgelieferte Archivmaterial wird spätestens nach Abschluß dieses Krieges nach Reval zurückgebracht und in die Bestände des Revaler Stadtarchivs wieder einverleibt werden.“ Das Stadtarchiv Reval wurde nach Ostpreußen auf das Dohna'sche Schloß Schlodien und von dort angesichts der immer näherrückenden Front weiter nach Westen verlagert, bis es im Dezember im Salzbergwerk Grasleben zusammen mit anderen Archiven aus dem Osten und Westen (!) seine vorläufige vor Kriegseinwirkungen sichere Bleibe gefunden hatte. Grasleben gehörte später zur britischen Zone. Die Besatzungsmacht ließ die Bestände aus Grasleben im Juni/ Juli 1946 in die Kaiserpfalz Goslar bringen, wo sie ihr Zonales Archivlager eingerichtet hatte. Von hier gelangte das Stadtarchiv Reval nach Auflösung des Goslarer Archivlagers 1953 in das neugeschaffene Staatliche Archivlager nach Göttingen, wo es dann bis zum Ende dieser Einrichtung (1978) verblieb, um danach lt. Wilhelm Lenz „zur treuhänderischen Verwahrung ins Bundesarchiv nach Koblenz“ verbracht zu werden. Von hier trat das Stadtarchiv Reval im Oktober 1990 seine Rückreise an den Ort an, an dem es entstanden und bis 1944 aufbewahrt worden war. Obwohl damit das Archivgut aus Reval im Original in Deutschland nicht mehr verfügbar ist, muß in dieser Übersicht gleichwohl auf diesen Bestand hingewiesen werden, da das ganze Material vor der Rückgabe nach Estland photographiert und auf Papier rückvergrößert wurde.

Das Ergebnis dieser Arbeit ist das sog. Kopienarchiv Reval, das zur Zeit noch im Bundesarchiv Koblenz lagert, aber in Kürze an die Dokumentensammlung des Herder-Instituts nach Marburg abgegeben werden wird. Es ergänzt die anderen, dort bereits lagernden baltischen Archivbestände (Originale und Kopien) sinnvoll. Zusammen mit diesen bildet es die in zeitlicher Ausdehnung (vom hohen Mittelalter bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts) wie in thematischer Reichhaltigkeit und Vielfalt bedeutendste archivalische Baltica-Sammlung in der Bundesrepublik

Deutschland. Alle diese baltischen Archivmaterialien an einem Ort zusammen zu haben, wo zugleich auch eine vorzügliche Fachbibliothek zur Verfügung steht, dürfte für die künftige historische Baltikumforschung günstige Voraussetzungen schaffen, zumal das Herder-Institut interessiert ist, den baltischen Schwerpunkt in der Dokumentensammlung noch auszubauen.

Zu den kriegsbedingten Auslagerungen gehören auch die Bestände des Stadtarchivs und des Staatsarchivs in Riga, die im Juni 1944 zu einem beträchtlichen Teil (acht Waggons, später folgten noch zwei weitere) in das Schloß Edwahlen in Kurland verbracht wurden und von hier im Oktober über Libau nach Deutschland in die für Archivgut aus dem Reichskommissariat Ostland vorgesehene Auffangstelle Troppau (Staatsarchiv) im Reichsgau Sudetenland gelangten. Da nahezu alles, was dort hin verbracht wurde, nach dem Krieg in die baltischen Länder zurückgegeben wurde oder verloren ging und sich heute nicht in Archiven der Bundesrepublik Deutschland befindet, soll dieser Komplex hier keine nähere Erörterung finden.

Betraff das bisher Gesagte jene Materialien, die ohne die dramatischen Ereignisse des 20. Jahrhunderts sicher nicht nach Deutschland gekommen, sondern in der baltischen Region geblieben wären, so sollen nun Bestände erwähnt werden, die ihre Entstehung den dramatischen Ereignissen und ihren Folgen selbst verdanken: Akten militärischer und ziviler Dienststellen, die in der Zeit der beiden Weltkriege in Estland, Livland und Kurland bzw. in Estland und Lettland eingesetzt waren. Für die Zeit des Ersten Weltkrieges ist dabei vor allem an das Politische Archiv des Auswärtigen Amtes und für die Zeit des Zweiten Weltkrieges an die Aktenüberlieferung des Reichsministeriums für die besetzten Ostgebiete sowie des Reichskommissariats Ostland zu erinnern, die sich beide im Bundesarchiv befinden. Dazu gehören auch die Nachlässe von Militärangehörigen und Verwaltungsbeamten, die in diesen Zeiten im baltischen Raum tätig waren. Die Kämpfe in der baltischen Region 1919 betreffen die von Georg von Krusenstjern und Arnold von Maydell nach 1945 angelegten archivalischen Sammlungen zur Geschichte des Baltenregiments und der Baltischen Landeswehr und den Teilnachlaß des Generals Rüdiger von der Goltz (beides im Herder-Institut) und einen Aktenbestand Baltische Landeswehr im Bundesarchiv. Für die Erforschung der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen stehen die Akten der deutschen Gesandtschaften in Estland und Lettland im Archiv des Auswärtigen Amtes



und ebenso die Akten deutschbaltischer Organisationen im Deutschen Reich zur Verfügung. Dazu gehört vor allem die Überlieferung des Baltischen Vertrauensrats (1914–1940), des Baltenverbands – Baltische Arbeitsgemeinschaft (1919–1940), beide im Bundesarchiv, und der Baltischen Brüderschaft ([1920] 1929–1935 [1969]) im Herder-Institut Marburg. In die Zwischenkriegszeit weisen auch der Bestand betr. das Herder-Institut Riga (1927–1939, Bundesarchiv) und der Bestand Baltische Rußlandarbeit (1924–1939, Herder-Institut). Vom „letzten Kapitel baltisch-deutscher Geschichte“ zeugt die Aktenüberlieferung zur Umsiedlung der Deutschbalten 1939–1941, vor allem die der Umsiedlungstreuhandgesellschaft. Für Forschungen zum Komplex Flucht, Vertreibung und Eingliederung, der auch die Deutschbalten betraf, bergen vor allem die entsprechenden Teile der Ostdokumentation des Bundesarchivs und das Lastenausgleichsarchiv in Bayreuth wichtige Quellen. Akten deutschbaltischer Einrichtungen aus der Zeit nach 1945, wie etwa die des Evangelischen Hilfskomitees (Hannover) u. a., gehören ebenso hierher. Sie befinden sich zu nicht unbedeutenden Teilen als Deposita in der Dokumentensammlung des Herder-Instituts Marburg (Baltisches Kirchliches Archiv).

Außerdem enthalten Nachlässe bekannter deutschbaltischer Persönlichkeiten wichtige Dokumente zur Geschichte der Deutschbalten, aber auch zur allgemeinen Geschichte Liv-, Est- und Kurlands, resp. Estlands und Lettlands. Sie sind in verschiedenen Archiven zu finden. Einige Beispiele mögen dies deutlich machen: Das Bundesarchiv Koblenz verwahrt die Nachlässe oder persönliche Sammlungen des Historikers, Volkstumspolitikers und Minderheitenfachmanns **Max Hildebert Boehm** (1891 bis 1968), der Historiker **Johannes Haller** (1865–1947) und **Reinhard Wittram** (1902–1973), der Schriftsteller und Politiker **Paul Rohrbach** (1869–1956), **Georg von Manteuffel-Szoegé** (1889 bis 1962), **Axel de Vries** (1892–1963).<sup>8</sup> Die Dokumentensammlung des Herder-Instituts in Marburg besitzt ebenfalls eine große Anzahl von Nachlässen deutschbaltischer Persönlichkeiten, von denen hier nur die wichtigsten genannt seien: die Historiker **Leonid Arbusow** (1882–1951), **Albert Bauer** (1894–1961), **Heinrich Laakmann** (1892–1955), **Herta von Ramm-Helmsing** (1900–1987), **Hellmuth Weiss** (1900–1992), sowie der Jurist und Politiker **Alexander von Meyendorff** (1869–1964), der Kunsthistoriker **Paul Campe** (1885–1960), der **Slawist Peter Schalfefew** (1858–1916), der Landwirt und Politiker **Walther von Harpe**

(1877–1953), der Journalist **Werner von Knorre** (1899–1968), der estnische Finno-Ugrist **Otto-Alexander Webermann** (1915 bis 1971). Der Nachlaß des bedeutenden Historikers **Paul Johansen** (1901–1965) war zunächst im Staatlichen Archivlager Göttingen und befindet sich nach dessen Auflösung im Archiv der Hansestadt Lübeck.

In der Bundesrepublik Deutschland gibt es weitere bedeutende Baltica-Bestände: Im Hessischen Staatsarchiv zu Marburg/Lahn wird das *Archiv des Gesamtverbandes der Baltischen Ritterschaften* (Livland, Estland, Kurland, Oesel) mit verschiedenen Akten aus der Tätigkeit der vier Ritterschaften (zumeist aus der Zeit nach 1945), Familienarchiven, Nachlässen und kleineren wissenschaftlichen Sammlungen als Depositum verwahrt.<sup>9</sup> Die Carl-Schirren-Gesellschaft in Lüneburg verfügt neben musealem Kulturgut über Nachlässe, Manuskripte, Aufzeichnungen und über besondere Sammlungen, etwa zur baltischen Theatergeschichte und zur *Fraternitas Rigensis*.<sup>10</sup> Im Haus der Deutschbalten in Darmstadt ist vor allem die biographische und familienkundliche *Sammlung der Deutschbaltischen Genealogischen Gesellschaft* mit über 100 laufenden Regalmetern aufgestellter Ordner sowie einigen *Sammlungsarchiven deutschbaltischer Studentenkorporationen* zumeist aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg zu erwähnen.<sup>11</sup> Als Beispiele für kleinere verstreute Baltica-Bestände sei auf die *Sammlung Stavenhagen* in der VIII. Hauptabteilung des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz in Berlin<sup>12</sup>, auf die *baltischen Kirchenbuchbestände* im Evangelischen Zentralarchiv in Berlin und in der Deutschen Zentralstelle für Genealogie in Leipzig und auf die Sammlung **Olaf Welding** in der Staats- und Universitätsbibliothek in Bremen, die auch archivalische Einzelstücke enthält<sup>13</sup>, hingewiesen. In großer Zahl sind solche verstreuten Bestände im *Zentralkatalog von schriftlichen Quellen zur Geschichte der historischen deutschen Ostgebiete sowie Ostmittel- und Osteuropas in Archiven der alten Bundesländer*<sup>14</sup> nachgewiesen (ca. 6 300 Karteikarten allein für die baltische Region). Dieser Katalog befindet sich in der Dokumentensammlung des Herder-Instituts.

Die notwendigerweise unvollständige Übersicht des vorliegenden Beitrages zeigt, daß Archivbestände zur Geschichte Est-, Liv- und Kurlands in der Bundesrepublik Deutschland auf verschiedene Stellen verteilt sind, so wie es ihr jeweiliges individuelles Überlieferungsschicksal mit sich gebracht hat. Vor allem sind hier das Bundesarchiv (mit seinen verschiedenen Abteilun-



gen), die Dokumentensammlung des Herder-Instituts, die Carl-Schirren-Gesellschaft und das Haus der Deutschbalten in Darmstadt zu nennen. **Wilhelm Lenz** hat in seiner Übersicht für die Festschrift Loeber den Gedanken formuliert<sup>15</sup>, daß es für die weiteren baltischen Studien in Deutschland sinnvoll wäre, das verstreute baltische Archivgut stärker zusammenzuführen, ja sogar die Einrichtung eines zentralen baltischen Archivs zu erwägen. Dem ist im Grunde zuzustimmen, und dem wird zum Beispiel durch die Verlagerung des Kopienarchivs Reval nach Marburg auch schon teilweise entsprochen. Was darüber hinaus an Konzentration möglich sein könnte, muß sicher in jedem einzelnen Falle sorgfältig und in Übereinstimmung mit den bisherigen Eigentümern und Betreuern von Archivgut erörtert werden. Sicher wird nicht alles, was in dieser Übersicht genannt wurde, irgendwo mit anderen Baltica zu konzentrieren sein, weil z.T. die Behördenüberlieferungen, die im Bundesarchiv oder im Geheimen Staatsarchiv Berlin vorhanden sind, gar nicht anders untergebracht werden dürfen. Etwas anderes ist es bei Materialien, die in Privatbesitz sind oder die sich in verschiedenen kleinen archivalischen Sammlungen befinden.

Wenn über die Archivüberlieferung zur Geschichte Estlands, Livlands und Kurlands in der Bundesrepublik Deutschland im Rahmen einer Tagung berichtet wird, die sich in besonderer Weise um Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit Archiven und Forschern in ostmittel- und osteuropäischen Staaten bemüht, dann soll die Übersicht über die betreffenden Archivbestände noch mit einem Gedanken verbunden werden, der auf die künftige gemeinsame Arbeit gerichtet ist. Die enge Verbindung zwischen Deutschland und den baltischen Ländern, zwischen der Geschichte Deutschlands und der baltischen Geschichte, ergibt ein breites Spektrum von Anknüpfungspunkten und gemeinsamen Forschungsinteressen von Deutschen, Esten und Letten. Baltische Kollegen werden an jenen in Deutschland überlieferten Beständen zur baltischen Geschichte interessiert sein und werden mit Hilfe der Marburger Archivfilme kriegsbedingte Lücken ihrer eigenen Archivüberlieferung schließen können. Deutsche Kollegen werden neben den Originalmaterialien, die in Deutschland vorhanden sind, vor allem die Kopienarchive in der Dokumentensammlung des Herder-Instituts nutzen. Anhand dieser Hilfsmittel lassen sich Forschungsreisen in Archive Estlands und Lettlands besser, zielgerichteter vorbereiten und mit Hilfe der in Marburg möglichen Vorarbeiten auch zeitlich begrenzen. Bedeutend-



der noch als all dies erscheint die Möglichkeit, daß Deutsche, Esten und Letten und natürlich auch Forscher anderer Länder durch die parallele Überlieferung in Deutschland und in den baltischen Staaten zugleich an gemeinsamen Projekten (Editionen, Studien) arbeiten können.

<sup>1</sup> Vgl. zum Thema des vorliegenden Beitrages WILHELM LENZ: Treasures from the *Baltika* Archives in the German Federative [sic] Republic. In: The Baltic States at Historical Crossroads. Political, economic, and legal problems in the context of international cooperation on the doorstep of the 21<sup>st</sup> century. A collection of scholarly articles. Published in remembrance of senator August Loeber and the 75<sup>th</sup> birthday of Professor Dietrich André Loeber. Edited by Dr. Talavs Jundzis. Riga 1998, S. 688–695, hier S. 690. An anderer Stelle müßte erörtert werden, was sich aus folgenden Bemerkungen von Wilhelm Lenz für unseren Zusammenhang ergibt: „In terms of status, there need be no argument about the fact that the contents of baltic archives should not be found in German archives. The documents of Baltic institutions, no matter what is understood by that term, must be stored in the public archives of the Baltic states.”

<sup>2</sup> Vgl. BEATA KRAJEVSKA und TEODORS ZEIDS: Zwei Kurländische Archive und ihre Schicksale. In: Das Herzogtum Kurland 1561–1795. Verfassung, Wirtschaft, Gesellschaft. Hrsg. von ERWIN OBERLÄNDER und ILGVARS MISANS. Lüneburg 1993, S. 13–28, hier S. 13–24.

<sup>3</sup> Vgl. ROLAND SEEBERG-ELVERFELDT: Kurländisches Archiv. In: Baltische Briefe 3/1972, S. 4 f. Das Kurländische Landesarchiv gelangte 1932, also nach Stavenhagens Tod 1930, in das Geheime Staatsarchiv nach Berlin, wurde dort während des Zweiten Weltkrieges zum Schutz vor Bomben mit einem Großteil der anderen Berliner Bestände ausgelagert, später von der SBZ/DDR-Archivverwaltung nach Merseburg gebracht und von dort 1972 nach Riga gegeben. Vgl. neuerdings auch BEATA KRAJEVSKA und TEODORS ZEIDS: Zwei Kurländische Archive (wie Anm. 2) S. 24–28.

<sup>4</sup> Hier sind vor allem die Bestände der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde in Riga (insbesondere das Dommuseum), die Archive der Ritterschaften und das Archiv der Compagnie der Schwarzen Häupter zu Riga zu nennen.

<sup>5</sup> Findbuch (unveröffentlicht), 1986 auf der Grundlage verschiedener Vorarbeiten zusammengestellt von BERNHARD VON BARSEWISCH, in der Dokumentensammlung des Herder-Instituts (Marburg) vorhanden; Benutzung nur mit Genehmigung des Eigentümers.

<sup>6</sup> Vgl. ERIK THOMSON: Die Compagnie der Schwarzhäupter zu Riga und ihr Silberschatz. Lüneburg [Nachdruck der Ausgabe 1974] 1994; Der Silberschatz der Compagnie der Schwarzen Häupter aus Riga. Katalog zu den Ausstellungen in Bremen und Bielefeld 1997; ANTRA FLACHE: Die Kaufleute-Gesellschaft der Rigaer Schwarzhäupter. Untersuchungen zum mittelniederdeutschen Schreibgebrauch und Schreibsprachwandel (14.–17. Jh.). Unveröffentlichte Magisterarbeit, Kiel 1997.

<sup>7</sup> Vgl. WILHELM LENZ: Die baltischen Archivfilme im Herder-Institut in Marburg. In: Journal of Baltic Studies, No. 21, 1990, S. 309–318; PETER WÖRSTER: Die baltischen Archivfilme. In: Dokumentensammlung des Herder-Instituts. Bestände zur Geschichte Est-, Liv- und Kurlands. Bearb. von CSABA JÁNOS KENÉZ und PETER WÖRSTER (in Vorbereitung). Da einiges Archivmaterial, das 1940 noch in den baltischen Archiven vorhanden war, in den Wirren der Kriegs- und Nachkriegszeit verloren ging, stellt die sekundäre Überlieferung auf den Marburger Archivfilmen heute für die betreffenden Teile die einzig verfügbare dar.

<sup>8</sup> Vgl. LENZ: Treasures (wie Anm. 1), S. 691.

<sup>9</sup> Vgl. WALTER VON HUECK: Die im Staatsarchiv Marburg deponierten baltischen ritterschaftlichen Archivbestände. Ein Repertorium. Marburg (Lahn) 1958. Findbücher der Bestände der Baltischen Ritterschaften sind im Lesesaal des Staatsarchivs Marburg vorhanden. Die Bestände sind nur mit Genehmigung des jeweiligen Ritterschaftsvertreters zu benutzen.



- <sup>10</sup> Der Verf. dankt Frau Renate Adolphi (Lüneburg) für freundliche Mitteilungen.
- <sup>11</sup> Der Verf. dankt Herrn Kurt Miram (Winnenden) für freundliche Mitteilungen.
- <sup>12</sup> Vgl. JOHANN KARL VON SCHROEDER: Kurländische Urkunden in der Sammlung Stavenhagen. In: Aus der Arbeit des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz. Hrsg. von JÜRGEN KLOSTERHUIS. Berlin 1996 (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Arbeitsberichte, Bd. 1), S. 299–312.
- <sup>13</sup> Vgl. Standortkatalog der Sammlung Welding. Bearb. Von ARMIN HETZER (Staats- und Universitätsbibliothek Bremen). München u. a. 1990
- <sup>14</sup> Als eines der breitangelegten Inventarisierungsprojekte des Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrats (Marburg) etwa in den Jahren 1955 bis 1965 unter Leitung von Kurt Dülfer erarbeitet, weshalb er gelegentlich auch kurz „Dülfer-Katalog“ genannt wird. Eine Parallele zu dem hier vorgestellten Katalog für Archivalien ist der ebenfalls unter der Leitung von Dülfer entstandene Katalog der alten Landkarten, der für die baltische Region die Standorte von ca. 1 800 Positionen nachweist.
- <sup>15</sup> Vgl. LENZ: Treasures (wie Anm. 1), S. 694.

***Erfahrungen mit deutschen Archiven wissenschaftlicher Einrichtungen bei der Erarbeitung des Projektes „Ungarische Studenten an deutschen Universitäten und Hochschulen im 19. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg“***



Im Verlaufe der vergangenen sechs Jahre hat sich in Ungarn eine kleine Forschungsgruppe gebildet, deren Aufgabe es ist, die Datensammlungen ungarischer Universitätsstudien der Neuzeit darzulegen, d. h. in Bezug auf das „langandauernde 19. Jahrhundert“ – von der Französischen Revolution bis hin zum Abschluß des Ersten Weltkrieges (1789–1919). Während dieser 130 Jahre waren in den verschiedensten Epochen die Beziehungen der ungarischen und westeuropäischen Universitäten immer von großer Bedeutung, auch in Bezug auf die Habsburger Monarchie, die Schweiz und das Gebiet des einstigen Deutschlands. Im Verlaufe der Forschungsarbeiten haben wir bereits eine Sammlung mit Angaben über ungarische Studenten an den Universitäten der Österreichischen Monarchie bis 1850 publiziert. Nun werden in zwei weiteren Bänden die Daten zur deutschen, schweizerischen und niederländischen Peregrination erscheinen.

Unsere Forschung bezüglich Deutschlands erstreckt sich auf sämtliche, auf dem Territorium des Landes bis 1918 wirkenden Hochschulinstitutionen. Auf der Grundlage der Immatrikulations- oder anderweitiger Studienunterlagen untersuchten wir insgesamt 23 Universitäten – einschließlich von Straßburg, Königsberg und Breslau –, 11 Technische Hochschulen und ebenso 5 Hochschulen des Handels, 4 der Landwirtschaft und 7 der Kunst bzw. Musikakademien. Von den insgesamt 50 Lehrinstituten konnten wir bisher 5 kleinere nicht aufsuchen (die Universitäten von Rostock und Greifswald, die Kunstakademien in Düsseldorf und Nürn-



berg sowie die Musikakademie München). An den Universitäten von Berlin und Leipzig werden die Forschungen zur Zeit noch fortgesetzt, da dort ein so umfassendes Quellenmaterial zur Verfügung steht, dessen Auswertung einen riesigen Zeitaufwand erfordert.

Zum Forschungsergebnis soll nur so viel vorausgeschickt werden, daß wir über die bisher insgesamt 12 500 erschlossenen Immatrikulationsangaben hinaus mit etwa weiteren 1 000 rechnen (Tabellen 1–6). Hinzu kommen etwa 2 000 ungarische Studenten an den Universitäten der Schweiz und ca. 200 in Holland. Diese Datenbank reicht schon aus, um *Haupttendenzen des Auslandsstudiums* ungarischer Staatsangehöriger im 19. Jahrhundert zu ermitteln und ein wichtiges Gebiet der deutsch-ungarischen wissenschaftlichen Beziehungen zu erkunden. Es soll an dieser Stelle betont werden, daß es hierbei nicht einfach um die Anfertigung statistischer Tabellen geht – auch wenn diese an sich ebenfalls von großer Bedeutung sind –, sondern um die Ermittlung der Peregrinationssitten eines Ungarn mit seiner Multinationalität, der deutschen und jüdischen Minderheit, um den Prozeß der Herausbildung einer rumänischen, slowakischen und serbischen Intelligenz, was auch über die Grenzen des heutigen Ungarns hinaus ein interessantes Thema darstellt. Es ist kein Zufall, daß sich in den Nachbarländern reges Interesse für unsere Forschungsergebnisse zeigt.

Im Laufe der vergangenen Jahre bot sich mir während dieser Forschungen ausreichende Gelegenheit, die mitteleuropäischen Universitätsarchive kennenzulernen – in erster Linie natürlich die deutschen, österreichischen, italienischen, schweizerischen, tschechischen und polnischen, darüber hinaus jedoch auch einige Archive von Städten oder Provinzen, in denen ebenfalls Quellenmaterial über Universitäten vorhanden ist. Allein in Deutschland habe ich persönlich 30 Universitätsarchive aufgesucht, während meine Studenten oder Kollegen in 10 bis 15 anderen arbeiteten. Es muß jedoch gleichzeitig erwähnt werden, daß wir überall umfassende kollegiale Unterstützung erhielten, ohne die es oftmals gar nicht möglich gewesen wäre, diese zeitraubenden Forschungsarbeiten zu Ende zu führen.

Zu meinen ersten Feststellungen zählte der Fakt der großen Anzahl *deutscher Universitätsarchive* und deren praktisch komplettes Netz. Formell hat sozusagen jede Universität ein eigenes Archiv. Dasselbe kann für Ungarn keinesfalls gesagt werden,



denn es gibt offiziell nur 13 Universitätsarchive, und das bei gegenwärtig 30 Universitäten, wenn wir die der Kirche ebenfalls berücksichtigen. Das ungarische Hochschulsystem weicht vom hiesigen ab, und im allgemeinen sind unsere Universitäten auch kleiner als die in Deutschland. In den mehr als 70 deutschen Universitätsarchiven befinden sich u. a. Sammlungen mit riesiger quantitativer Auswahl und von unschätzbarem Wert – zu meist an den traditionsreichen, jahrhundertealten Universitäten. Diese Archive können praktisch als selbständige wissenschaftliche Institutionen bezeichnet werden, und es ist unkompliziert, deren Materialien zu erforschen. An vielen Universitäten jedoch handelt es sich dabei eher um formell bestehende Sammlungen, und es gibt kaum eine Verbindung zum oftmals anderswo aufbewahrten Schriftmaterial. Besonders trifft dies auf die Technischen Hochschulen zu, wo die Organisationsstruktur für mich kaum durchschaubar war. In Karlsruhe werden die Akten teilweise im Generallandesarchiv und teilweise an der Universität verwahrt. So hat man selbst zusammengehörige Bestände aufgeteilt. In Berlin-Charlottenburg gab es zwar ein Universitätsarchiv, doch werden die Registraturen der Studenten nicht dort aufbewahrt, sondern bereits seit 1868 beim Referat für Studienangelegenheiten, zu dessen Aufgaben die Betreuung der Forscher nicht gehört. Schon seit Zeiten vor dem Ersten Weltkrieg werden die einstigen Universitätsmatrikel ehemals Technischer Hochschulen vielerorts (so z. B. in Hannover und Stuttgart) von der Verwaltung betreut, was die Forschung erschwert.

Die organisatorische Zugehörigkeit der Universitätsarchive in Deutschland stellte ein interessantes Problem dar. In Ungarn ist es allgemein üblich, daß nicht allzu große Universitätsarchive wirken. Selbst im Falle ihrer Selbständigkeit bilden sie doch in wirtschaftlicher Hinsicht mit den Bibliotheken eine organisatorische Einheit. Dafür gibt es u. a. praktische Gründe, denn die Gelegenheit zur Forschung kann auf diese Weise unkomplizierter und billiger gewährt werden. In Bezug auf eine gute Zusammenarbeit von Bibliothek und Archiv sah ich auch in Deutschland einige Beispiele. In Freiburg und Tübingen unterstützen sich diese beiden Institutionen gegenseitig in einem Gebäude. Das ausgezeichnete und berühmte Heidelberger Archiv hingegen ist von der Bibliothek völlig unabhängig. In Berlin gehören sie zwar verwaltungsmäßig zusammen, liegen aber weit voneinander entfernt, so daß sich keine Vorteile der Kooperation zeigen. Für ausländische Forscher ist es besonders vorteilhaft, wenn Archivfor-



schungen in den Lesesälen der Bibliotheken möglich sind, da jene über einen viel längeren Zeitraum offenstehen. An dieser Stelle soll Erwähnung finden, daß das größte Problem bei unserer Arbeit – und in erster Linie in kleineren Universitätsarchiven – der deutlich begrenzte Forschungszeitraum darstellt. Das Archivmaterial einiger Universitäten wurde in Archive der Länder oder Städte übertragen, wie im Falle der Universität Kiel, deren Material in Schleswig erforscht werden kann. Dies aber ist nicht typisch für Deutschland und auch keine allzu gute Lösung, da das Interesse für Universitätsunterlagen sich zumeist am Sitz der betreffenden Institution manifestiert. Auch in Ungarn wird das Material von drei Universitäten der Provinz aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg noch in den dortigen Komitatsarchiven aufbewahrt, doch ist es unsere Absicht, in jenen Städten ebenfalls Universitätsarchive einzurichten. Auf deutschem Sprachgebiet, und vor allem in der Schweiz, sind ab und zu Überschneidungen zu verzeichnen, was Manuskripte der Universitätsbibliotheken und Sammlungen der Universitätsarchive angeht. In Basel zum Beispiel sind die Universitätsmatrikel bis hin zum 20. Jahrhundert im Handschriftenarchiv als Kodexe aufbewahrt.

Schließlich ist ein wesentliches Problem, welches Hilfsmittel den Forschern in den Universitätsarchiven zur Verfügung steht, um sich vorangehend über das zur Verfügung stehende Archivmaterial zu informieren. Eine interessante Erfahrung in diesem Zusammenhang ist, daß die deutschen Universitätsarchive in der Mehrzahl über ausgezeichnete interne Behelfe verfügen, mittels deren an Ort und Stelle das zu erforschende Material gut ausgewählt werden kann. Überrascht hat mich aber, daß es keinerlei gedruckte Behelfe gibt, aufgrund deren man sich auf die Forschungsarbeiten vorbereiten kann. In Ungarn haben wir unlängst das von den Universitätsarchiven gemeinsam nach denselben Methoden zusammengestellte Beständeverzeichnis publiziert, und von den 13 Universitätsarchiven haben acht bereits ihr Repertorium, das Behelfsmittel zur Forschung auf mittlerer Ebene, herausgegeben. Selbstverständlich ist die Zusammenstellung eines solchen Materials im weitverzweigten und riesigen deutschen Hochschulnetz eine schwierige Aufgabe, doch bin ich der Ansicht, daß zumindest die Bereitstellung eines Beständezeichnisses eine große Hilfe für viele deutsche und ausländische Forscher darstellen würde.

Die Frage der *Universitätsarchive in Ungarn* ist auf die Eigenheiten des ungarischen Hochschulsystems zu beziehen. Im

80. (LXXX.) Gesetz über das Hochschulwesen von 1993 und in dessen Modifizierung von 1996 zählt man beigelegt die heimischen staatlichen und kirchlichen Hochschulinstitutionen auf: insgesamt 30 Universitäten und 59 Hochschulen – davon sind 5 kirchliche Universitäten, 23 kirchliche Hochschulen und 5 Privathochschulen –, aber auch der Rest bedeutet eine außerordentlich hohe Zahl für solch ein kleines Land wie Ungarn. Im allgemeinen muß man den ausländischen Interessenten die Entwicklungsgeschichte des ungarischen Hochschulwesens genau erklären, um verständlich zu machen, warum sich in unserer Heimat solch ein zerstückeltes Hochschulsystem herausbildete. Wir sind mit der besonderen Bestrebung der Regierung einverstanden, daß in bestimmten Regionen größere Universitätszentren oder Universitätsverbände geschaffen werden könnten, aber es ist sicher, daß man einen solchen Verband von einem Tag auf den anderen nicht mit Gewalt zustande bringen kann. Das ist nur durch eine innere Entwicklung erreichbar.

Das erste Universitätsarchiv bildete sich 1958 – nach der großen Verwüstung von 1956 –, in der „Loránd Eötvös“-Universität in Budapest, die der Nachfolger der ältesten ununterbrochen wirkenden, 1635 gegründeten Universität ist. In den 70er Jahren begann noch an vier bis fünf Universitäten archivische Tätigkeit, und man errichtete in den 80er Jahren immer mehr Archive an den Universitäten. Ich kann bemerken, daß wir statt der drei wirkenden Universitätsarchive von 1986 heutzutage schon dreizehn Universitätsarchive haben. Es kann aber nicht unser Ziel sein, immer mehr winzige „Facharchive“ an den Universitäten und Hochschulen zu gründen. Unsere Meinung über das Daseinsrecht der Universitätsarchive wurde von der obenerwähnten europäischen Praxis schon bestätigt. Das größte Interesse für diese schriftlichen Dokumente besteht an den Universitäten selbst. Sie können dort dem Unterricht und der Forschung am besten dienen. Deshalb ist es unbegründet, diese Dokumente den öffentlichen Archiven zu übergeben. Wenn wir in Betracht ziehen, daß allein in der weiteren Budapester Region 27 staatliche Universitäten und Hochschulen, 4 kirchliche Universitäten, 2 Militärakademien, ferner 9 andere kirchliche Hochschulen existieren, ist es offenbar, daß die Rede von einer großen Menge und besonders wichtigem Archivgut ist, selbst wenn wir die kirchlichen und militärischen Institutionen außer Acht lassen. In den Staatshochschulen häufte sich eine Menge Dokumente von der Größe eines Komitatsarchivs und vermehrt sich ständig, weil das Hoch-



schulwesen in Ungarn – die Erhöhung der Studentenzahl einbegriffen – am Anfang einer bedeutenden Entwicklung steht. In anderen Universitätszentren – in Debrecen, Miskolc, Pécs, Szeged, Veszprém und anderswo – findet sich ein nicht so großes, aber doch sehr bedeutendes Archivgut, das auf eine Bearbeitung wartet.

Bis jetzt erkannte man zuerst an den jahrhundertealten Universitäten, daß es zweckmäßig ist, die in den verschiedenen Abteilungen und unter wechselnden Umständen bewahrten wertvollen historischen Dokumente zu sammeln und ein Archiv zu gründen, das bei den Entscheidungen der Universität und zugleich bei den wissenschaftlichen Forschungen helfen kann. Diese Tendenz ist nachweisbar, wenn wir die Namensliste der je ein Facharchiv betreibenden Universitäten und die Gründungsjahre ihrer Rechtsvorgänger nebeneinander stellen: „Loránd Eötvös“-Universität Budapest – 1635, Universität Miskolc – 1735, Semmelweis Universität für Medizinische Wissenschaften – 1769, Technische Universität Budapest – 1782, Veterinärmedizinische Universität Budapest – 1787, Pannon Agrarwissenschaftliche Universität Keszthely – 1797, Universität Sopron – 1807, Universität für Gartenbau und Lebensmittelindustrie Budapest – 1853, Wirtschaftswissenschaftliche Universität Budapest – 1857, Agrarwissenschaftliche Universität Gödöllő – 1920, Ungarische Akademie der bildenden Künste Budapest – 1871, Ungarische Akademie der angewandten Kunst – 1880, Ungarische Universität für Körperkultur – 1925.

Außer in Miskolc, Sopron und Keszthely kann man wenigstens 5 bis 6 Universitäten, Städte aufzählen, wo die Errichtung der Universitätsarchive begründet ist. Übrigens, in drei von diesen Institutionen begann schon die Planungsarbeit. Da aber von den 13 erwähnten Universitätsarchiven 9 in der weiteren Budapester Region wirken und diese Universitäten in der Vergangenheit organisatorisch miteinander oft verbunden waren, bot sich von selbst der Gedanke an, die Tätigkeit der Archive und die Aktivitäten anderer Hochschulen der Region abzustimmen. Damit können die vorhandenen Ressourcen unter den gegenwärtigen komplizierten Wirtschaftsverhältnissen besser ausgenutzt werden. Nach den vom Ministerium für Unterricht und Kultur vorbereiteten Verhandlungen wurde im April und Mai 1993 der Plan über die Schaffung des „*Verbandes der Universitäts- und Hochschularchive von Budapest-Gödöllő*“ durch den Senat der zur Budapester Region gehörenden Universitäten und Hochschulen



besprochen und genehmigt. Von den 24 Universitäten und Hochschulen traten bereits 21 Institutionen dem Verband bei. Drei Institutionen sind mit dem Ziel des Verbandes einverstanden, konnten sich aber noch nicht entschließen, Mitglied zu werden. Wir werden auch mit diesen Institutionen in Verbindung bleiben. Aufgrund der Verhandlungen kann angenommen werden, daß diese Institutionen dem Eintritt nicht abgeneigt sein werden, wenn sie sich mit der Tätigkeit des Verbandes besser bekannt machen können. Das Zentrum des Verbandes wurde das Archiv der „Loránd Eötvös“-Universität Budapest.

Der Archivrat des Verbandes modifizierte auf seiner Sitzung im November 1996 das Statut und möchte seine Tätigkeit auf das ganze Land erstrecken. Durch die Änderung der amtlichen Benennung des Verbandes deutete man diese Absicht an. Im Jahre 1996 kam der „*Verband der ungarischen Universitäts- und Hochschularchive*“ zustande, dessen Arbeit sich auch die Archive bzw. die universitätsgeschichtlichen Sammlungen der Universitäten und Hochschulen anderer ungarischer Städte anschließen. Derzeit wird mit mehreren Universitäten über den Beitritt verhandelt. Die „Lajos Kossuth“-Universität Debrecen, die Universität Sopron, die Universität Miskolc und die Universität Veszprém, ferner die Pannon Agrarwissenschaftliche Universität Keszthely entschieden sich bereits für den Eintritt, und wir möchten später auch mit anderen Regionen (Szeged, Pécs) den Kontakt aufnehmen.

Es ist ein charakteristisches Problem, daß die ungarischen Universitäten die Verantwortung für die Dokumentenkassation nicht ausreichend übernehmen. So wurden wertvolle Dokumente nach Jahren zusammen mit den wertlosen vernichtet. Es ist heutzutage vielerorts eine schlechte Gewohnheit, daß man die Ratssitzungsprotokolle (Rat vergleichbar mit Senat an deutschen Universitäten), diese fast wichtigsten Quellen der Universitäten und Hochschulen, nur skizzenhaft führt. So verlieren diese Dokumente gerade ihren bedeutendsten Teil, den Diskussionsbericht. Die Verhandlungen der Ratssitzungen werden fast überall auf Tonband aufgenommen, aber deren sichere Bewahrung oder Umschreibung ist nicht gelöst. Bei der Realisierung der Ziele kann die Schaffung von Computerverbindungen zwischen den Universitätsarchiven und die Anwendung gleicher Programme helfen. Unser Bestreben muß dahin gehen, daß wir die Ton- und Videoaufnahmen der Institutionen als Archivadokumente behandeln. Bis jetzt veröffentlichten nur einige Universitäten ihre Archivfindmit-



tel und Findbücher. Weder die Universitätsleiter noch die Forscher wissen genau, welches wertvolle Material sich in den einzelnen Institutionen befindet. Das Ziel besteht für alle Universitätsfacharchive darin, Findbücher in kurzer Zeit fertigzustellen und zu veröffentlichen. Geplant ist die Herausgabe eines Landesbestandsverzeichnisses der Universitäten und Hochschulen.

Die Adaption internationaler Erfahrungen ist für uns von großer Bedeutung, weshalb wir uns vor allem hinsichtlich der Universitätsarchive mitteleuropäischer Länder um möglichst enge Beziehungen bemühen. Der seit Jahrhunderten andauernden Verbindungen deutscher und ungarischer Universitäten wegen ist für uns die in deutschen Universitätsarchiven befolgte Praxis von besonders großer Bedeutung. Gern begrüßen wir unsere Kollegen zwecks Erfahrungsaustauschs oder zu Vorträgen bei uns. Wichtig ist, daß wir uns gegenseitig über Publikationen, Archivmaterialien informieren und einen permanenten Informationsaustausch zwischen den mit ähnlichen Problemen kämpfenden, gemeinsam eine bedeutende wissenschaftliche Macht verkörpernden ostmitteleuropäischen Universitätsarchiven ermöglichen.



Tabelle Nr. 1

Die an den deutschen Universitäten studierenden ungarischen Studenten bei der ersten Immatrikulation 1789-1919

Universitäten	1789-1819	1819-1850	1850-1867	1867-1890	1890-1919	Insgesamt
Berlin	3	273	221	590	957*	2044*
Bonn	-	6	11	35	82	134
Breslau	-	6	28	31	64	129
Erlangen	74	2	24	41	75	216
Frankfurt / Oder	24	-	-	-	-	24
Freiburg im Breisgau	4	1	-	3	60	68
Gießen	2	4	16	2	47	71
Göttingen	304	47	63	48	115	577
Greifswald	*	*	*	*	*	*
Halle	29	163	118	259	438	1007
Heidelberg	19	9	63	218	201	510
Jena	550	168	242	244	333	1537
Kiel	2	2	1	5	75	85
Königsberg	3	1	-	2	21	27
Leipzig	41	72	64	394	147*	718*
Marburg	69	14	17	38	119	257
München	1	8	30	88	378	505
Münster	-	-	-	-	4	4
Rostock	-	*	*	*	*	*
Strasbourg	1	-	-	52	108	161
Tübingen	92	51	100	105	95	443
Wittenberg	134	-	-	-	-	134
Würzburg	6	7	-	39	48	100
<b>Insgesamt 23 Hochschulen</b>	<b>1358</b>	<b>634</b>	<b>998</b>	<b>2194*</b>	<b>3367*</b>	<b>8751*</b>

\* unter der Forschung

**Tabelle Nr. 2**

**Die an den deutschen technischen und landwirtschaftlichen Hochschulen studierenden ungarischen Studenten bei der ersten Immatrikulation 1789-1919**

<i>Technische Hochschulen</i>	<i>1789-1819</i>	<i>1819-1850</i>	<i>1850-1867</i>	<i>1867-1890</i>	<i>1890-1919</i>	<i>Insgesamt</i>
Aachen	-	-	-	36	27	73
Berlin	-	-	-	39	401	440
Braunschweig	-	-	1	2	14	17
Breslau	-	-	-	-	7	7
Darmstadt	-	-	-	-	64	64
Dresden	-	-	8	37	49	94
Freiberg Bergakademie	5	8	3	13	11	40
Hannover	-	-	4	5	36	45
Karlsruhe	-	3	61	51	158	273
München	-	14	19	443	449	925
Stuttgart	-	-	-	12	25	37
<b><i>Insgesamt 11 Hochschulen</i></b>	<b><i>5</i></b>	<b><i>25</i></b>	<b><i>96</i></b>	<b><i>638</i></b>	<b><i>1241</i></b>	<b><i>2005</i></b>

<i>Landwirtschaftliche Hochschulen</i>	<i>1789-1819</i>	<i>1819-1850</i>	<i>1850-1867</i>	<i>1867-1890</i>	<i>1890-1919</i>	<i>Insgesamt</i>
Berlin	-	-	-	2	139	141
Hohenheim / Stuttgart	-	27	56	103	84	270
Poppelsdorf / Bonn	-	-	-	11	23	36
Tharandt Forstakademie	-	-	21	16	11	48
<b><i>Insgesamt 4 Hochschulen</i></b>	<b><i>-</i></b>	<b><i>27</i></b>	<b><i>79</i></b>	<b><i>132</i></b>	<b><i>257</i></b>	<b><i>495</i></b>

\* unter der Forschung



Tabelle Nr. 3

Die an den deutschen Kunstakademien und Handelshochschulen studierenden ungarischen Studenten bei der erste Immatrikulation 1789-1919

<i>Kunstakademien</i>	1789-1819	1819-1850	1850-1867	1867-1890	1890-1919	<i>Insgesamt</i>
Berlin	-	-	-	3	9	12
Berlin Musikakademie	-	-	-	18	60	78
Dresden	1	-	-	1	6	8
Düsseldorf	-	*	*	*	*	*
München	-	40	48	173	241	502
München Musikakademie	-	*	*	*	*	*
Nürnberg	-	*	*	*	*	*
<i>Insgesamt 7 Hochschulen</i>	1	40	48*	195*	316*	600*

<i>Handelshochschulen</i>	1789-1819	1819-1850	1850-1867	1867-1890	1890-1919	<i>Insgesamt</i>
Berlin	-	-	-	-	150	150
Frankfurt am Main	-	-	-	-	30*	30*
Köln	-	-	-	-	74	74
Leipzig	-	-	-	-	332	332
Mannheim	-	-	-	-	16	16
<i>Insgesamt 5 Hochschulen</i>	-	-	-	-	602	602

\* unter der Forschung

**Tabelle Nr. 4**

**Die an den schweizerischen Universitäten und Hochschulen studierenden ungarischen Studenten bei der ersten Immatrikulation 1789-1919**

<i>Universitäten</i>	<i>1789-1819</i>	<i>1819-1850</i>	<i>1850-1867</i>	<i>1867-1890</i>	<i>1890-1919</i>	<i>Insgesamt</i>
Basel	5	2	26	51	90	174
Bern	-	*	*	*	*	*
Genf	6	-	6	24	181	217
Zürich	-	1	35	80	200	316
Freiburg / Fribourg	-	-	-	-	*	*
Lausanne	-	-	-	-	40*	40*
Neuchâtel	-	-	-	-	16*	16*
St.Gallen Handelshochschule	-	-	-	-	*	*
Zürich Technische Hochschule	-	-	87	412	313	812
<b>Insgesamt 9 Hochschulen</b>	<b>11</b>	<b>3</b>	<b>154*</b>	<b>567*</b>	<b>840*</b>	<b>1575*</b>

\* unter der Forschung





Tabelle Nr. 5

Die an den holländischen Universitäten studierenden ungarischen Studenten bei der ersten Immatrikulation 1789-1919

<i>Universitäten</i>	<i>1789-1819</i>	<i>1819-1850</i>	<i>1850-1867</i>	<i>1867-1890</i>	<i>1890-1919</i>	<i>Insgesamt</i>
Amsterdam	-	-	-	-	-	-
Franeker	4	-	-	-	-	4
Groningen	1	-	-	-	1	2
Harderwijk	1	-	-	-	-	1
Leiden	6	-	-	2	1	9
Utrecht	53	6	25	61	39	184
<i>Insgesamt 6 Hochschulen</i>	<b>65</b>	<b>6</b>	<b>25</b>	<b>63</b>	<b>41</b>	<b>200</b>

Tabelle Nr. 6

Frequenz der ungarischen Studenten an den deutschen, schweizerischen und holländischen Universitäten und Hochschulen\*

	<b>1789-1819</b>	<b>1819-1850</b>	<b>1850-1867</b>	<b>1867-1890</b>	<b>1890-1919**</b>	<b>1789-1919*** (insgesamt)</b>
<b>1.</b>	Jena 550	Berlin 273	Jena 242	Berlin 590	Berlin ~1400	Berlin ~2500
<b>2.</b>	Göttingen 304	Jena 168	Berlin 221	München Technische Hochschule 443	Leipzig ~500	Jena 1537
<b>3.</b>	Wittenberg 134	Halle 63	Halle 118	Zürich Technische Hochschule 412	München Technische Hochschule 449	Leipzig ~1100
<b>4.</b>	Tübingen 92	Leipzig 72	Tübingen 100	Leipzig 394	Halle 438	Halle 1007
<b>5.</b>	Erlangen 74	Tübingen 51	Leipzig 64	Halle 259	Berlin Technische Hochschule 401	München Technische Hochschule 925
<b>6.</b>	Marburg 69	Göttingen 47	Zürich Technische Hochschule 87	Jena 244	München 378	Zürich Technische Hochschule 812
<b>7.</b>	Utrecht 53	München Kunsthochschule 40	Göttingen 63	Heidelberg 218	Jena 333	Göttingen 577
<b>8.</b>	Leipzig 41	Hohenheim Landwirtschaftl. 27	Heidelberg 63	München Kunsthochschule 173	Leipzig Handelshochschule 332	Heidelberg 510
<b>9.</b>	Halle 29	Marburg 14	Karlsruhe Technische Hochschule 61	Tübingen 105	Zürich Technische Hochschule 313	München 505
<b>10.</b>	Frankfurt/ O. 24	München 14	Hohenheim 56	Hohenheim Landwirtschaftl. 103	München Kunsthochschule 241	München Kunsthochschule 502

## ***Das Archiv der Polnischen Akademie der Wissenschaften und die Archive wissenschaftlicher Einrichtungen in Polen (Überblick)***



Das polnische Archivwesen besitzt eine etwas komplizierte Struktur. Diese ist in historisch verschiedenen Zeiten entstanden, aber sie entspricht auch den Archivtraditionen. An der

Spitze steht die Generaldirektion der polnischen staatlichen Archive. Sie war verschiedenen Ministerien unterstellt. Bis 1950 unterstand sie dem Vorsitzenden des Ministerrates, bis 1958 dem Minister für Kultur und Kunst und danach dem Minister für Wissenschaft, Hochschulwesen und Technik. Jetzt untersteht sie dem Minister für Nationale Erziehung. Die Generaldirektoren sind stets vom Minister ausgewählt und bestellt worden.

Das derzeitige polnische Archivgesetz geht auf 1983 zurück. Doch dieses Gesetz entspricht nicht mehr den heutigen Gegebenheiten. Das Gesetz enthält zum Beispiel keine Aussagen über private Archive. Ein neues Gesetz soll auf die Notwendigkeiten von heute Bezug nehmen – trotz des vergangenen Sozialismus.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat man in Polen staatliche Archive eingerichtet. In diese Archive kamen neben Akten von Städten auch viele Akten von der Kirche. Die Kirche hat aber ziemlich schnell ihre Unabhängigkeit von der staatlichen Verwaltung erhalten. Die Städte verblieben jedoch in der staatlichen Verwaltung. Aus diesem Grund ist in Polen eine paradoxe Situation entstanden, das heißt, wir sind ein Staat, in welchem es keine Stadtarchive gibt!

Die historischen Dokumente der Städte liegen in staatlichen Archiven, die sich Staatsarchiv Poznań, Staatsarchiv Gdańsk, Staatsarchiv Wrocław usw. nennen. Die Struktur der polnischen Archive ist folgende: Es gibt drei große staatliche Archive. Von diesen verwahren nur zwei Archive Akten von Zentralbehörden

und von Ministerien, nämlich das Hauptarchiv Alter Akten und das Archiv Neuer Akten in Warschau.

Im *Hauptarchiv Alter Akten* befinden sich königliche Dokumente und Dokumente solcher aristokratischer Familien, die in Polen eine große gesellschaftliche und politische Rolle gespielt haben. Außerdem lagern dort auch Dokumente aus den geschichtlich dreigeteilten polnischen Staaten.

Im *Archiv Neuer Akten* befinden sich Dokumente der polnischen Ministerien von 1918 bis heute. Hier liegen auch die Akten der aufgelösten polnischen sozialdemokratischen sowie der kommunistischen Partei. Ministerielle Akten befinden sich auch noch in zwei anderen großen Archiven, nämlich in den Archiven des Innenministeriums und des Außenministeriums. Diese beiden Archive unterstehen nicht der staatlichen Archivverwaltung, sie verwahren ihre Akten selbständig. Die Akten der beiden Ministerien aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg werden allerdings im Archiv Neuer Akten aufbewahrt.

Das Archivgesetz aus dem Jahr 1983 bestimmt, daß die *Generaldirektion der Staatsarchive* die zentrale Verwaltungsbehörde für die Angelegenheiten des staatlichen Archivbestandes ist. Sie koordiniert landesweite Archivarbeiten und beaufsichtigt die Ansammlung, Aussonderung, Bearbeitung, Nutzung und Sicherung von Archivmaterialien. Ihr ist auch das Netz der Staatsarchive untergeordnet. Dieses Netz umfaßt die 3 Zentralarchive und 30 Staatsarchive mit 56 auswärtigen Abteilungen. Im Rahmen des Staatsarchivnetzes gibt es, gemäß dem Rechtssystem Polens, Staatsarchive, die der Generaldirektion der Staatsarchive etwas anders untergeordnet sind. Das sind sogenannte *ausgesonderete Archive*. Zu diesen Archiven gehören das Archiv des Staatspräsidenten und des Außen- und Innenministeriums. Diese Archive widerspiegeln das politische Leben des Landes, und sie haben deswegen andere Prinzipien als die anderen Staatsarchive. Das betrifft in erster Linie den Zutritt zu ihren Beständen, der nach anderen Regeln als bei den Staatsarchiven erfolgt.

Im Laufe der Zeit entstanden neben den genannten Archiven noch *Archive und Sondersammlungen mit „anvertrauten“ Akten*. Das bedeutet, daß solche Institutionen, wie die polnische wissenschaftliche Akademie und die Universitäten, von der Pflicht befreit waren, ihre Materialien an das zuständige staatliche Archiv abzugeben. Sie erhielten vielmehr den Auftrag, ihre Akten auf Dauer in eigener Verantwortung zu archivieren.

Ganz außerhalb des Kompetenzbereiches der Generaldirektion der staatlichen Archive waren und sind kirchliche Archive, die ein eigenes Netz haben. Nach der Wende von 1990 gehören zu dieser Kategorie auch Archive der Parteien, der Stiftungen und Privatarchive. Im Prinzip gehören die wissenschaftlichen Archive zu den staatlichen Archiven, aber im Verlauf der letzten Zeit wurden viele private Hochschulen gegründet, deren Archive zwar noch keine Bedeutung haben, die aber bereits für die Zukunft arbeiten.

Das größte wissenschaftliche Archiv ist das *Archiv der polnischen Akademie der Wissenschaften*. Es wurde 1953, zwei Jahre nach der Gründung der Akademie der Wissenschaften (1951), in Warschau gegründet. Anfänglich hat das Archiv nur jene Akten bekommen, die in der Akademie und in ihren Instituten entstanden sind. Jetzt verwahrt es auch solche der früheren wissenschaftlichen Institute bis zur Gegenwart. So kamen zum Archiv die Akten der polnischen Akademie für Erziehung aus Kraków, die 1873 gegründet, 1952 aufgelöst und 1991 wieder eingerichtet worden ist. Ebenso sind dort die Akten wissenschaftlicher Gesellschaften aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg archiviert. Während der sozialistischen Zeit haben diese Gesellschaften vom Staat Geld erhalten und waren so gezwungen, ihre Dokumente in das Archiv der Polnischen Akademie der Wissenschaften zu geben. Jetzt hat sich die Situation geändert. Die Gesellschaften müssen sich selbst um Geld kümmern, und deswegen sind die Kontakte zu dem Archiv oft nur meritorisch.

In der Polnischen Akademie der Wissenschaften wurde sehr rasch entschieden, auch die *wissenschaftlichen Nachlässe* zu archivieren und aufzubewahren. Die Kriterien, nach welchen die Nachlässe übernommen werden, sind in erster Linie die, daß die Nachlässe von Wissenschaftlern stammen müssen. Sie wissen, daß sich unter den Wissenschaftlern auch Politiker, Schriftsteller und Journalisten finden, die verschiedene Karrieren gemacht haben. Deshalb befinden sich im Archiv der Polnischen Akademie der Wissenschaften Dokumente, welche alle menschlichen Tätigkeitsbereiche umfassen. Wir sammeln auch die Nachlässe solcher Personen, die keine wissenschaftlichen Titel haben, aber trotzdem wissenschaftliche Hobbys betrieben und ein wissenschaftliches Interesse gezeigt haben. So kommen zusammen mit den Nachlaßpapieren auch Fotografien, Negative, Karten, Zeichnungen, Pergamente, Zeitungen und Zeitungsausschnitte, Briefschaften und Medaillen ins Archiv. Das Archiv sammelt aber



keine Gemälde, Möbel oder Bücher. Sehr wertvoll sind Abschriften von Nachlässen, die vor dem Zweiten Weltkrieg von Wissenschaftlern angefertigt wurden. Von den Originalen, die im Krieg verbrannt sind, gibt es nur noch geringe Spuren. Nachlässe werden dem Archiv meist geschenkt; seltener handelt es sich um gekaufte Nachlässe oder Deposita. Im Archiv bewertet eine Kommission die Nachlässe und stellt ihren Wert in Geld dar. Im allgemeinen werden für zwei bis drei Regalfachlaufmeter etwa 1 000 DM bezahlt.

Im Archiv der Polnischen Akademie der Wissenschaften befinden sich auch Kanzleiakten der Kategorie A, mehr als 500 Nachlässe sowie Personal- und Finanzakten. Diese Akten kommen zu uns von aufgelösten Instituten. Wir müssen aber deswegen viele Recherchen machen, um diese festzustellen. Im Archiv gibt es außerdem noch viele interessante Korrespondenzen, bei denen man alle wissenschaftlich bedeutenden und wichtigen Namen finden kann, wie Marie Curie, Albert Einstein, Max Planck und andere. Das Archiv der Polnischen Akademie der Wissenschaften besteht aus der Zentrale in Warschau und drei Abteilungen, Kraków, Poznań und Wodzisław, das zwischen Katowice und Wrocław in Schlesien liegt. Die Struktur des Archivs spiegelt die Struktur der Akademie, die sieben Abteilungen hat, wider. Im Archiv arbeiten 31 Personen. Alle Abteilungen haben die gleichen Pflichten wie die Zentrale, nämlich Archivierung der Akten, deren Aufbewahrung, Sicherung und Kontrolle. Zu den Pflichten des Archivs gehört auch die Kontrolle aller Archive in den Akademie-Instituten. Die gesamte Akademie hat 83 Institute, davon 10 mit selbständiger Finanzierung, und 40 Institutionen wie Bibliotheken (Gdańsk, Kórnik bei Poznań), Botanischer Garten, Museen, wissenschaftliche Stationen (Wien, Paris, Rom und in der Arktis) sowie 107 wissenschaftliche Komitees – zusammen also etwa 200 Archive. Alle genannten Institute und Institutionen müssen ihre Archive selbst finanzieren. Die meisten, in der Regel die humanistischen, haben eigene Archivare. Andere vertrauen ihre Archivarbeiten verschiedenen Personen an, zumeist Verwaltungsleuten. Für diese Leute möchten wir Archivkurse organisieren. Wir arbeiten Archivprogramme aus. Unsere Kontrolle ist archivtypisch. Wir nehmen Einfluß auf die Aktenübernahme, wobei wir eine Sperrfrist von 30 Jahren beachten. Aus Raumangel in der Zentrale behalten die Archivalien in den Institutsarchiven ihren Platz, das heißt, wir belassen sie einfach da, weil sie dort gut aufbewahrt sind. Das Archiv verwahrt auch „anvertraute“ Akten.



*Universitätsarchive* sind bei uns große Archive, die ebenfalls „anvertraute“ Akten, aber auch interessante historische Bestände haben. Zu den ältesten dieser Archive gehört *das Archiv der Universität Kraków*. Diese unter dem Namen „Jagiellonische Universität“ bekannte Universität ist im Jahre 1364 gegründet worden, und in ihrem Archiv befinden sich Akten vom 14. Jahrhundert an, insgesamt 5 km Akten, die von 10 Personen betreut werden. Das zweite wichtige Archiv ist das Archiv der Universität Wrocław, die 1811 gegründet worden ist. Die Warschauer Universität wurde im Jahre 1818 gegründet, und ihr Archiv besitzt Dokumente aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Zu den größeren Universitätsarchiven gehören noch die Archive der Universitäten Toruń, Lublin und Poznań. Jüngere Universitätsarchive haben nur wenige historische Bestände. Außer den Universitätsarchiven gibt es noch große und interessante Archive bei der Pädagogischen Hochschule, der Wirtschaftshochschule in Kraków, der Handelshochschule in Warschau und bei anderen Hochschulen. Manche besitzen nur geringe historische Bestände. Zum Beispiel befinden sich in der Technischen Hochschule in Warschau nur Kanzleiakten. Das Polytechnikum verwahrt allerdings alle wichtigen Dokumente wie Diplomarbeiten und Nachlässe in den Bibliotheken. Die Archive der Universitäten haben meist ausgebildetes Personal, die auch häufig akademische Grade haben. In der Jagiellonischen Universität trägt beispielsweise der Direktor den Professorentitel.

War die Zusammenarbeit zwischen den wissenschaftlichen Archiven früher mehr zufällig, so hat sich diese während der letzten Zeit verstärkt. Im September 1997 hat *die 3. Konferenz der polnischen Archivare in Toruń* stattgefunden. Dort versammelten sich mehr als 800 Archivare, ausländische Gäste wurden dazu eingeladen. Aus Wien kam Dr. Mühlberger, der Direktor des Archivs der Universität Wien. Die Vorbereitung dieser Konferenz wurde von denjenigen Sektionen des Verbandes gemacht, die auch alle Referatsthemen festgelegt haben. Auf der Konferenz wurde als neue Sektion des Verbandes die *Sektion der wissenschaftlichen Institutionen* eingerichtet. Die Leitung dieser Sektion wurde dem Archiv der Polnischen Akademie der Wissenschaften anvertraut. Die neue Sektion war auf der Konferenz sehr aktiv – in Toruń hat man viele Vorträge gehalten. In der genannten Sektion gab es eine große Diskussion. Die Mitglieder haben gesagt, daß diese Sektion als offizielle Sektion beim Verband eingerichtet werden und arbeiten soll. Einen offiziellen Vorschlag



dazu hat man am letzten Tag gemacht. Dieser Vorschlag hat großes Interesse gefunden. Die anderen Sektionen sind auch so entstanden, aber bis heute gab es bei den Sektionen nur eine Ergänzung, und zwar die Sektion der Archive an wissenschaftlichen Institutionen. Dazu mußte der Verband seine Statuten ändern. Bis dahin waren im Statut nur die allgemeinen Tätigkeiten der Archivare angesprochen, nicht aber ihre meritorischen.

Offiziell wurde die *Sektion der Archive der wissenschaftlichen Institutionen* am 1. 12. 1997 gegründet. Zu dieser Sektion gehören Archive der wissenschaftlichen Hochschulen, das Archiv der Polnischen Akademie der Wissenschaften sowie Archive der wissenschaftlichen Gesellschaften, der Museen und Theater. Die Bedürfnisse der Archivare und ihre Forderungen sind sehr groß. Die Sektionen hatten anfänglich keine Regelung der Finanzen, aber es gab trotzdem ein Bulletin. Die editorische Arbeit für das Bulletin besorgte das Archiv der katholischen Universität in Lublin. Alle Archive veröffentlichten darin kurze oder längere Notizen über ihre Bestände, über ihre Probleme, und sie informierten über Ausstellungen und andere verschiedene Interessen der Archive. Die Archivare aus Lublin machten von ihren Dokumenten Xerokopien und sandten sie an die Hochschularchive in ganz Polen. Diese Archive haben sich verpflichtet, sie zu übernehmen. Das ist ein Beginn für eine breite Zusammenarbeit. Wir sind überzeugt, daß wir im Laufe der Zeit dazulernen und unsere Methoden sich verbessern werden. Das erste Treffen der Mitglieder der neuen Sektion fand in Warschau statt, in dem Gebäude, in welchem sich das Archiv der Polnischen Akademie der Wissenschaften befindet. Während dieses Treffens wurde der Vorstand gewählt. Am Dezembertreffen haben 50 Personen aus ganz Polen teilgenommen. Während der Diskussion wurde beschlossen, daß die Treffen der Sektion zweimal im Jahr stattfinden sollen. Das nächste Treffen fand am 20. 2. 1998 in Wrocław (Breslau) im Archiv der Universität statt. An diesem Treffen haben, wie beim ersten, mehr als 50 Personen aus ganz Polen teilgenommen, auch aus den katholischen Hochschulen.

Das Mißtrauen der Kirche gegen die offiziellen Behörden des Staates ist bis heute lebendig geblieben. Die ersten Versuche, mehr und bessere Kontakte zu den Kirchen zu finden, beginnen jetzt. Deswegen freuen wir uns sehr, daß sich bei der Sektion der Archive der wissenschaftlichen Institutionen auch geistliche Archivare befinden. Das sind Archivare, die mit uns sprechen wollen, Kontakte zu uns suchen, um uns und unser Anliegen zu

verstehen. Das Treffen in Wrocław dauerte einen Tag lang. Nach einer sehr stürmisch geführten Diskussion haben alle gleich betont, daß die nächsten Tagungen länger als einen Tag dauern müssen, mindestens zwei Tage lang. Um engere Kontakte zueinander zu finden, sind ein paar Stunden zu wenig. Das Thema der Breslauer Tagung befaßte sich mit „Bearbeitung, Nutzung und Erfassung sowie Sicherung von Diplomarbeiten (Magister und Doktor)“. Seit 1990 gibt es in Polen immer mehr Hochschulen, auch private. Deswegen wächst die Zahl der Studenten und damit die der Diplomarbeiten. Die Diplomarbeiten haben die Kategorie A und müssen deswegen in Archiven aufbewahrt werden. Die Sitzungsteilnehmer haben auch die Formen der Diplomarbeiten besprochen. Es sollen nicht nur in dicken Umschlägen verpackte Arbeiten als Archivexemplare abgegeben werden, sondern gehaltvolle. Weiterhin wurde vorgeschlagen, die Arbeiten mit kleineren Buchstaben zu schreiben, denn es geht um den Platz in den Magazinen. Eine ausführliche Diskussion war ebenfalls der Nutzung von Diplomarbeiten gewidmet. Die nächste Aufgabe, die dem Vorstand der Sektion übertragen wurde, war die Ausarbeitung des Projektes eines neuen Archivgesetzes.

Die Breslauer Tagung war für unsere Sektion von besonderer Wichtigkeit. Wenn wir jetzt unsere Struktur ausbauen, suchen wir auch internationale Kontakte. In den Archiven der polnischen Hochschulen befinden sich zahlreiche Dokumente, die wissenschaftliche Kontakte betreffen. In den deutschen Hochschularchiven gibt es viele Informationen über die polnische Wissenschaft. Wir möchten den Austausch von Informationen nutzen und so an einem gemeinsamen Archivleben teilnehmen.





Verehrte Kollegen, meine verehrten Damen und Herren,

erlauben Sie mir, bevor ich zum Thema meines Vortrages selbst spreche, einige Anmerkungen zur Historie der Beziehungen der Bergakademie Freiberg zum Ausland, speziell zu den hier anwesenden Ländern.

Nur wenige Jahre nach der Gründung der Bergakademie Freiberg im November 1765 setzte das Interesse des Auslandes an der montanistischen Hochschulausbildung in Freiberg ein.

Bereits im Jahre 1771 erscheint als erster der Niederländer Vergeel in den Matrikeln. Ihm folgen u. a. Rußland mit bislang über 850 Studenten im Jahre 1772 (darunter etwa 25 Studenten aus Estland), 1777 kam der erste Student von insgesamt über 100 aus Ungarn, ab 1780 absolvierten 152 Polen und 163 Österreicher die Bergakademie, ab 1919 besuchten 135 Tschechen und Slowaken die Freiburger Hochschule.

Insgesamt studierten rund 4 500 Ausländer aus 107 Ländern seit 1771 an der relativ kleinen, aber ältesten montanwissenschaftlichen Hochschule der Welt.

Ergänzend lassen Sie mich noch bemerken, daß bedeutende Hochschullehrer z. B. aus Ungarn, Polen, Rußland und Tschechien, Ehrensenatoren bzw. Ehrendoktoren der Bergakademie Freiberg sind, um nur einige zu nennen:

Prof. Gyulay, TH Miskolc, Senator

Prof. Mayre, Berg- und Hüttenakademie Krakau, Senator

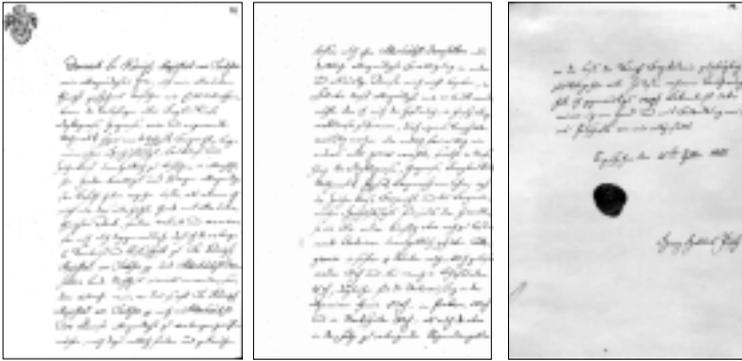
Prof. Osernoi, Bergbauinstitut Moskau, Senator

Prof. Pisék, TH Brünn, Dr. h. c.

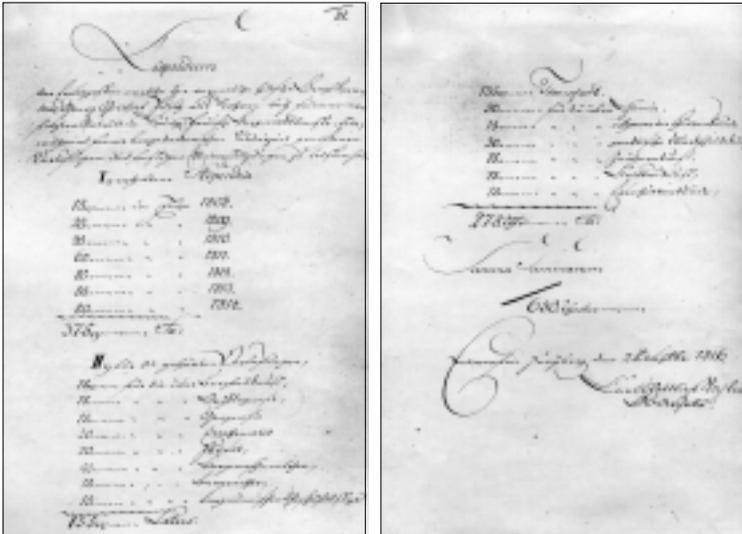
Diese wenigen genannten Fakten lassen wohl auch die Wurzeln erkennen für die unzähligen geschichtlichen Recherchen von Historikern, Technikwissenschaftlern und Genealogen aus gegenwärtig 26 Ländern aller Kontinente in unserem Archiv.

Dipl.-Ing. **Hans Hofmann**,  
Leiter des Universitätsarchivs der TU Bergakademie Freiberg

G. G. Pusch unterzeichnete am 25. September 1807 eine Verpflichtung, bei Eintritt in „ausländische Dienste“ alle durch das Königreich Sachsen getragenen Auszubildungskosten zurückzuerstatten. (Universitätsarchiv TU Bergakademie Freiberg, OBAJ 8044 Bd. II Bl. 73–74)



Darauffin legt das Oberbergamt am 25. September 1816 die abgebildete Kostenaufrechnung vor. (Universitätsarchiv TU Bergakademie Freiberg, OBAJ 10595 Bd. 60 Bl. 81)



**Die Anfänge der Bergakademie in Kielce (1816–1827) im Licht von Archivunterlagen aus Dresden, Freiberg und Kielce**

Mein Vortrag ist die gekürzte Fassung einer vorbereiteten Arbeit über die Gründung der Bergakademie Kielce/Polen mit Hilfe des Oberbergamtes und der Bergakademie Freiberg (Autoren: Prof. Antoni Kleczkowski, Krakau, Dipl.-Ing. Hans Hofmann, Freiberg).

Auf der Grundlage bisher unbekannter und nicht genutzter Dokumente aus Archiven in Dresden, Freiberg und Kielce sowie aus Krakau sind die Anfänge der Bergakademie in Kielce und besonders der Verlauf der Vervollständigung des Lehrkörpers

und die Bemühungen um Räumlichkeiten für die Lehranstalt genau darstellbar. Einleitend werden vor allem die Bemühungen zur Gewinnung von Hochschullehrern aus Sachsen wie: *Georg Gottlieb (Jerzy Bogumil) Pusch, Daniel Friedrich Hecht, Friedrich Wilhelm Lempe, Johann Jacob Graf und Carl Heinrich Kaden* beschrieben.

Als Ergebnis wird eine neue vollständigere Beleuchtung der Anfänge dieser verdienstvollen Wirkungsstätte für die Hochschulbildung von polnischen Bergleuten in Kielce gegeben. Festlegungen zur Eröffnung einer Bergbauhochschule in Kielce existierten schon bedeutend früher als die Schritte zur realen Absicherung ihrer Existenz durch Anstellung von Lehrkräften und zur Bereitstellung eines Gebäudes. In der Anordnung des Statthalters des Königreichs Polen vom 20. Februar 1816, durch die die Hauptbergdirektion mit Sitz in Kielce eingerichtet wurde, war bestimmt worden, daß „... unter der Leitung der Direktion eine Praktische Bergbauschule zum Zweck der Ausbildung für den Bergbau befähigter Beamten und Offizianten eingerichtet werden sollte“ (Gesetzblatt d. Königr. Polen v. 1816 §13). Damit erfolgte die Realisierung der Initiativen von *Staatsrat Fürst Stanislaw Staszic*, die während der Debatte zum Gesetz über die Organisation des Bergbaus auf der dritten Sitzung der Vollversammlung des Staatsrats vom 16. Februar 1816 beraten worden waren. Das gemeinsame Wirken der Bildungs- und Bergbauorgane bei der Gründung der Schule beschreibt N. Gasiorowska so: „Die Kommission für Religionsbekenntnisse und öffentliche Bildung »nutzte die durch die Regierung eingerichtete Bergbaudirektion in Kielce und erachtete es als eine für das Land nützliche Angelegenheit, dort die höchste Bergbauschule zu gründen, in der die Jugend Möglichkeiten zur Ausbildung in den für diesen Beruf erforderlichen Wissenschaften finden konnte«. Die Aufgabe der Schule war, „... im Lande Bergbaubeamte auszubilden und zugleich den privaten Bürgern, besonders den Grubenbesitzern, die Gelegenheit zum Erwerb von Kenntnissen auf dem Gebiet des Bergbaus zu geben ...“. (Gasiorowska: Bergbau und Hüttenwesen im Königreich Polen 1815 –1830, Warschau 1922)

Im Rahmen aller Bemühungen um die Gründung der Schule wird sie von *Staszic* „Schule“, „Bergbauhochschule“, „Praktische Bergbauschule“ oder „Bergbaupraxischule“ genannt. In offiziellen Briefen der Hauptbergdirektion (an die Schulabteilung von Kielce) wird die Schule „Bergakademie“ genannt, wovon auch die im folgenden angeführten Auszüge aus Briefen an den Studenten Teofil Zebrawski zeugen:



Das Immatrikulationsschreiben Nr. 8625 vom 13. November 1821 „... gestattete ihm, das Institut der Bergakademie zur Vervollkommnung in den Wissenschaften zu besuchen ...“, oder man schreibt: „... die Eleven der Bergakademie ...“, „... am Kursus der Bergakademie nahm teil ...“.

Die Nachrichten über die Entstehung der Bergakademie in Kielce und über die Anstellung von Lehrkräften sind spärlich. Die meisten Hinweise konnten bisher in der Arbeit von N. Gasiorowska gefunden werden, die Archivalien benutzt hat, die während des Krieges 1939–1945 vernichtet worden sind. Schon diese waren sehr unvollständig, da Akten der Akademie, die einen Teil des Bergarchivs bildeten, am 4. Februar 1863 bei einem Brand vernichtet wurden. Es existierte auf polnischer Seite lange Zeit die Überzeugung, daß auch in den sächsischen Archiven keine entsprechenden Dokumente vorhanden waren, was A. Zelenska-Chelkowska so ausdrückte: „Im Staatsarchiv in Dresden sind keine Spuren einer Korrespondenz mit den Behörden des Königreichs Polen zur Anwerbung von Bergbaufachleuten erhalten geblieben“. Es lohnt sich aber, noch einige Sätze aus der Arbeit von N. Gasiorowska zu zitieren, um zu der Überzeugung zu gelangen, wie gut die von ihr dargestellten Fakten mit dem Inhalt der neu entdeckten Dokumente übereinstimmen: „Wegen des »völligen Mangels an Menschen im Lande, die als Lehrer für die Bergbauschule geeignet gewesen wären, ebenso als Offizianten für den Dienst auf diesem Gebiet« hat der Minister für Innere Angelegenheiten den Statthalter um die Einleitung der erforderlichen Maßnahmen gebeten, um beim Sächsischen Hof die Erlaubnis zu erhalten, daß Personen, die das genannte Lehrfach theoretisch oder praktisch beherrschen und mit der Leitung der Abbauarbeiten bekannt sind, aus Sachsen ins Königreich übersiedeln können. Der Statthalter wandte sich in dieser Angelegenheit an *Baron de Krüdener*, der die russischen Interessen in Dresden vertrat, und bat um die Anwerbung von bergbauerfahrenen Leuten, Professoren und Bergbeamten, die im Königreich Polen erforderlich waren“. Die Anwerbung der Bergsachverständigen aus Sachsen betrieb damals der Minister des Innern, *Graf Tadeusz Mostowski* (1766–1842), die Funktion der Leitung des Bergbaus übte *Stanislaw Staszic* aus.

Die gemeinsamen Recherchen meines Mitautors Antoni Kleczkowski und des Archivs der TU Bergakademie Freiberg führten letztlich zur Auffindung von Dokumenten, welche die Umstände der Anwerbung von Professoren genauer beleuchten. Im Archiv



in Kielce sind wir auf Dokumente gestoßen, die u. a. Zuweisung von Gebäuden in Kielce für die Bergakademie betreffen. Damit kann eine neue vollständigere Darstellung der Anfänge dieser verdienstvollen, aber nur kurzfristig wirksam gewesenen Stätte der bergbaulichen Hochschulausbildung gegeben werden.

\* Die Jahreszahl nach der Matrikelnummer steht für den Beginn des Studiums.

### ***Der Lehrkörper der Bergakademie in Kielce***

Im Frühjahr 1816 wurden die ersten Schritte zur Gründung der Bergakademie in Kielce durch Berufung ihres Direktors, des Freibergers *Johann Ehrenhold Ullmann*, sowie der ersten polnischen Professoren *Józef Tomaszewski* und *Marcel Królikiewicz* unternommen. Nach bisherigen Ausarbeitungen wurden sie schon früher ernannt: Ullmann und Tomaszewski schon im März 1816, Królikiewicz etwas später. Der Erlaß über die Gründung der Schule wurde im Juni 1816 herausgegeben.

*Johann Ehrenhold Ullmann*, Absolvent der Bergakademie Freiberg (Matrikel-Nr. 431/1795\*) leitete früher, zu Zeiten des Herzogtums Warschau, die Bergdirektion in Krakau. Auf der Grundlage von Archivunterlagen aus Dresden wurden genauere Untersuchungen zum Verlauf seiner Anstellung in der neuen Leitungsfunktion möglich. *Ullmann* begann seine Tätigkeit sowohl in der Bergdirektion als auch in der Bergakademie in Kielce frühestens Mitte Dezember 1816, und der Unterricht wurde wahrscheinlich erst ab Januar 1817 durchgeführt. Der Bevollmächtigte Sachsens in Warschau, Carl Reyer, meldete am 23. März 1816 nach Dresden: „... Man beschäftigt sich hier sehr tätig mit Aufhilfe des Bergbaus, und hat den von Sr. Majest. unserm Allergnädigsten König hierhergesendeten Bergkommissionsrat Ullmann, ehemaligen Kobaltinspektor zu Schneeberg, unter sehr vorteilhaften Bedingungen als Oberberghauptmann und Direktor der Bergdirektion hier angestellt. Auch soll zu Kielce eine Bergakademie nach dem Muster der Freiburger angelegt werden, zur Unterhaltung des Bergbaus sind mehrere Staatsgüter angewiesen“. *Johann Ehrenhold Ullmann* gab in einem ausführlichen Bericht aus Warschau vom 29. März 1816 Informationen über seinen Dienst in Polen in den Jahren 1810–1815 und bat um die Erlaubnis zum Übergang in den Bergdienst des Königreichs Polen. Er versicherte, daß er ohne jegliche Bemühungen seinerseits die Ernennung zum Chef und Organisator des gesamten polnischen Bergbaus als Oberberghauptmann mit einem Gehalt von 18 000 polnischen Gulden erhalten habe. Er schrieb, daß es

sein heißester Wunsch sei und bleiben werde, sein ganzes Leben unter dem Sächsischen Zepter zu verbringen, jedoch nach seiner neuerlichen Erkenntnis eröffneten sich gegenwärtig keine günstigen Aussichten in dieser Hinsicht. Sein Alter und das Fehlen von Mitteln mahnten dazu, an feste, ausreichende und würdige Einkünfte zu denken. Er bat deshalb um Erlaubnis zum Übertritt in den Dienst im Königreich Polen und darum, weiterhin den Titel eines Sächsischen Bergrats tragen zu dürfen.

*Józef Tomaszewski*, aus dem Herzogtum Warschau, nutzte ein Stipendium der Kommission für Volksbildung und studierte in den Jahren 1809–1813 in Freiberg (Matrikel-Nr. 724) und in Paris Bergbau. Nach einer Professur für Mineralogie und Geologie an der Universität Krakau wurde er 1816 als Generalsekretär der Generalbergdirektion in Kielce und Professor für Mineralogie und Geologie an die dortige Bergakademie berufen.

Der zweite eingangs genannte polnische Professor in Kielce, *Marcel von Królikiewicz* aus Panki / Departement Kalisz, besuchte ebenfalls die Bergakademie Freiberg (Matrikel-Nr. 804/1815\*), bis er im Frühjahr 1816 zum „Dienst im polnischen Bergbau“ berufen wurde.

Es kann angenommen werden, daß weitere Schritte zur Anwerbung anderer Professoren nach Polen auf Initiative von *Staszic* unternommen wurden, der gleichermaßen der Vorgesetzte der Bergdirektion wie auch der Hochschule war. Auf diesem Gebiet wirkten ebenfalls Ullmann und Tomaszewski mit, die die Bergakademie Freiberg und deren Absolventen gut kannten.

Große Bedeutung für die Recherchen über die Anfänge der Bergakademie Kielce haben zwei Briefe aus dem Dresdner Archiv, welche die offiziellen Bemühungen bei der Sächsischen Regierung um die Gewinnung von Bergbaufachleuten und Hochschulprofessoren zeigen. In drei Schreiben in französischer Sprache vom 23. August und 14. September 1816 wandte sich der Statthalter des Königreichs Polen, *General Józef Zajaczek*, an den russischen Gesandten in Dresden, *Baron de Krüdener*, mit der Bitte um Vermittlung bei der Sächsischen Regierung zwecks Anstellung von 29 Bergsachverständigen: Markscheider, Schichtmeister, Hüttenmeister, Obersteiger, Steiger und Professoren für Angewandte Chemie, Allgemeine Bergwissenschaft und Allgemeine Bergbaukunde. Ein Schreiben des Schatzministers *Tadeusz Matuszewicz*, in dem er unter anderem an das väterliche Andenken und die Güte seiner Hoheit des Königs von Sachsen



gegenüber dem polnischen Volk erinnert, trägt das Datum 28. August 1816. Zu diesem Zeitpunkt waren Freiburger Absolventen bereits seit Zeiten des Herzogtums Warschau (1807–1812 unter König Friedrich August von Sachsen stehend) als Bergbeamte tätig, so unter anderen *Carl Gottlieb Mehner* (Matrikel-Nr. 191/1780\*), Bergbeamter in Wieliczka, *Wilhelm Gottlob Ernst Bekker* (Matrikel-Nr. 352/1791\*), polnischer Oberbergrat, oder der ehemalige Freiburger Schichtmeister *Heinrich Ludwig Kleditz* (Matrikel-Nr. 561/1801\*), polnischer Bergrat.

Bereits vor den genannten drei „amtlichen“ Schreiben vom August und September 1816 hat die Generaldirektion in Kielce unmittelbar mit mindestens zwei „Freibergern“ korrespondiert: mit dem Vicemarkscheider *Johann Jacob Graf* (Matrikel-Nr. 475) und dem damaligen Schichtmeister und Lehrer für Bergwissenschaft *Daniel Friedrich Hecht* (Matrikel-Nr. 595) zwecks deren Anstellung im Königreich Polen.

*Graf* wurde, wie er selbst schrieb, am 31. Juli 1816 von der Generaldirektion in Kielce die „Stelle eines Obermarkscheiders mit dem Rang eines Oberdirektions-Assessoro mit Sitz und Stimme, in Verbindung mit der Stelle als Professor für Markscheidkunde bei der zu Kielce neu errichteten Bergakademie unter Zusicherung eines fixen Gehalts von 1 000 Talern, freiem Quartier, ½ Prozent vom Überschuß der gesamten Bergwerke und einer ansehnlichen Pension für meine Familie“ angeboten.

*Hecht* erhielt „den Ruf zu der Stelle eines Professors der reinen und angewandten Mathematik und Maschinenlehre mit 6 500 Gulden polnisch Gehalt ...“.

Als *Graf* und *Hecht* um Entlassung aus dem Sächsischen Bergwerksdienst nachsuchten, hielten es das Oberbergamt Freiberg und das Geheime Finanzkollegium Dresden für nötig, „... daß in diesem Falle dieselben nach der bei der Bergakademie bestehenden Verfassung den auf der Akademie genossenen Unterricht zu bezahlen, auch die ihnen zugeteilt gewesenen Benefizia zu restituieren, mithin *Graf* eine Summe von 230 Talern, *Hecht* hingegen von 290 Talern an die Akademie- und Stipendiengeldkasse zu ersetzen haben würden.“ „... damit der Entschluß, in ausländische Dienste zu gehen, nicht zu sehr erleichtert werde, da dermalen an jungen talentvollen Leuten, die sich für den Bergbau gebildet haben, eher Mangel als Überfluß zu befürchten ist.“ Weder *Graf* noch *Hecht* waren in der Lage, die geforderten Geldsummen aufzubringen. Das Oberbergamt seinerseits



verweigerte beide Ausreisegesuche. Diesem anhaltenden Streit entzog sich *Graf* Ende Oktober 1816, indem er sich ohne Genehmigung nach Polen begab. *Hecht* indessen verblieb in Freiberg, nachdem ihm sein Gehalt beträchtlich erhöht worden war.

Das Geheime Finanzkollegium nahm am 17. September 1816 zu den Briefen *Zajaczeks* und *Matuszewiczs* vom August bzw. September 1816 Stellung. Dabei wurde die im Zusammenhang mit der Bitte von *Hecht* und *Graf* ausgedrückte Meinung wiederholt, daß „der hiesige Bergbau an jungen, talentvollen und geschickten Männern keinen Überfluß habe. Es ist daher vorauszusehen, daß eine so große Anzahl von Bergoffizianten aus hiesigen Diensten ohne empfindlichen Nachteil für den eigenen Betrieb des inländischen Bergbaus nicht abgelassen werden könne.“

In dieser Zeit taucht auch der Name des nächsten Kandidaten für die Ausreise nach Polen auf, *Friedrich Wilhelm Lempe* (Matrikel-Nr. 644), der Sohn des verstorbenen Professors der Bergakademie *Johann Friedrich Lempe*. Er nutzte offensichtlich die Gelegenheit, sich um die durch *Hecht* ausgeschlagene Stelle in Polen zu bewerben. Während *Hecht* und *Graf* zu den nach *Kielce* gerufenen Lehrern gehörten, die in Sachsen eine feste Anstellung im Bergbau hatten, waren z. B. *Carl Heinrich Kaden*, *Friedrich Wilhelm Lempe*, *Friedrich Wilhelm Krumpel* und *Georg Gottlieb Pusch* ohne feste Beschäftigung nach dem Studium. (Betr. *Krumpel*: Das Oberbergamt Freiberg genehmigt seine Ausreise nach Polen mit dem Vermerk: „..., da für seine hinreichende Versorgung hier nichts angeboten werden kann.“ (aus dem Bericht des OBA an den Sächsischen König v. 14. September 1816)

Sachsen hatte 1815 nach den Festlegungen des Wiener Kongresses einen bedeutenden Teil seines Territoriums an Preußen abtreten müssen und befand sich dadurch in einer schwierigen wirtschaftlichen Situation.

*Georg Gottlieb Pusch* (Matrikel-Nr. 669/1806\*) bekam von der königlich polnischen Oberbergdirektion ebenfalls eine „Professur für Chemie und die Assessur bei gedachter Direktion für 900 Taler Gehalt und freies Logis“ angetragen. *Pusch* ging im Dezember 1816 mit Zustimmung Dresdens nach *Kielce*. Über eine Rückzahlung seiner Studienkosten ist nichts überliefert.

*C. H. Kaden* wurde nach dem Studium (Matrikel-Nr. 686/1807\*)



im Jahr 1815 als Hütten- und Amalgamiergehilfe mit einem sehr geringen Lohn in der Hütte Halsbrücke angestellt. Vermutlich Ende 1816 reichte er ein Gesuch um Erlaubnis zum Übergang in polnische Dienste ein. Das Geheime Finanzkollegium verfügte am 3. Januar 1817 seine Entlassung in auswärtige Bergwerksdienste.

### **Schlußbetrachtung**

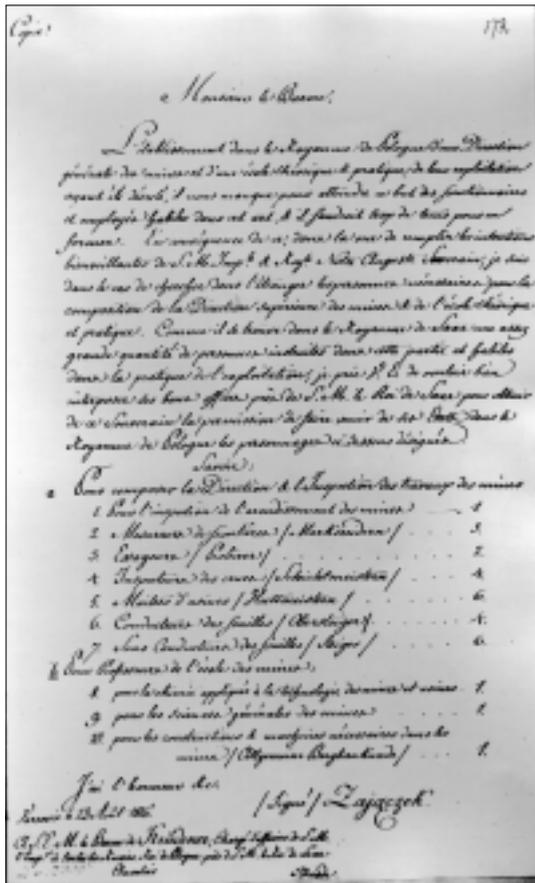
Anhand bislang unbekannter und nicht genutzter Dokumente aus den Archiven von Dresden, Freiberg, Kielce und Krakau konnten die Anfänge der Bergakademie in Kielce und besonders die Herausbildung des Lehrkörpers der Schule genau verfolgt werden. Die Gründung der Bergakademie in Kielce wurde durch Ernennung der ersten polnischen Professoren *Józef Tomaszewski* (Oryktognosie und Geognosie) und *Marcel Królikiewicz* (Bergbau) realisiert. Im März 1816 wurde *Johann Ehrenhold Ullmann* zum Direktor der Bergakademie ernannt (gleichzeitig war er Direktor der Hauptbergdirektion). Von Kielce aus bemühten sich Ullmann und J. Tomaszewski im Namen der Direktion, deren Mitglied Tomaszewski war, in Sachsen um die Vervollständigung des Lehrkörpers. Seitens der Bergdirektion waren direkte Bemühungen um die Anstellung des Professors für reine und angewandte Mathematik sowie Maschinenkunde *Daniel Friedrich Hecht* und auch des Professors für Markscheidkunde *Johann Jacob Graf* unternommen worden. Ende August (1816) richteten der Statthalter des Königreichs Polen, *Józef Zajaczek*, und der Schatzminister *Tadeusz Matuszewicz* Schreiben an *Baron de Krüdener*, den russischen Gesandten in Dresden, mit der Bitte um Hilfe bei der Gewinnung von 29 Bergsachverständigen für den Dienst im Königreich Polen, davon 3 Professoren.

Die Verwaltung des Königreichs Sachsen nahm hinsichtlich dieser Bitten den Standpunkt ein, daß die Vermittlung der vorgeschlagenen Anzahl von Bergsachverständigen ohne Schaden für den einheimischen Bergbau nicht möglich sei.

*G. G. Pusch* nahm den Vorschlag der Hauptdirektion in Kielce zur Übernahme einer Professur für Chemie und der Stellung eines Assessors an *K. H. Kaden*, der nach dem Studium unter sehr bescheidenen Bedingungen in Sachsen angestellt war, reichte sein Entlassungsgesuch ein und ging mit Genehmigung des Finanzministeriums Dresden 1817 ebenfalls nach Polen. Im Be-

richt des Oberbergamtes Freiberg vom 14. September 1816 wird im Zusammenhang mit dem Übergang in polnische Dienste auch der Name *F. W. Krumpels* genannt. Das Oberbergamt machte keine Schwierigkeiten bei seiner Abreise nach Polen, da für ihn keine Möglichkeiten zur Anstellung in Sachsen bestanden.

Die vorgesehene Veröffentlichung über die Gründung der Bergakademie Kielce, eine gemeinsame Arbeit von Prof. Antoni Kleczkowski (Krakau) und dem Autor dieses einführenden Beitrages, wird die Gesamtentwicklung genau darstellen.



Brief des Statthalters des Königreichs Polen, J. Zajaczek, an Baron de Krüdenner, den russischen Gesandten am Hofe des Sächsischen Königs in Dresden, mit der Bitte um Vermittlung bei der Sächsischen Regierung zwecks Gewinnung von Fachleuten für Bergbau und Hüttenwesen, darunter auch Professoren für die Bergschule. Staatsarchiv Dresden, Geheimes Kabinett. Requisition auswärtiger Höfe um Überlassung hiesiger bergwerkskundiger Personen. Loc. 2428, Bl. 172-3)





## **Übersicht über die Archivmaterialien zur Geschichte der Universität Tartu**

(19. Jahrhundert bis Beginn des 20. Jahrhunderts)

Die Materialien zur Geschichte der Universität Tartu haben sich im Laufe der Zeiten auf mehrere Aufbewahrungsstellen verteilt. Wenn wir die Periode von 1632 bis Ende des 19. Jahrhunderts betrachten, als die Universität in deutscher Sprache wirk-

te, so sind als wichtigste Einrichtungen das Schwedische Staatsarchiv in Stockholm, das Estnische Historische Archiv in Tartu und in gewissem Maße auch die Handschriften- und Rara-Abteilung der Universitätsbibliothek Tartu zu nennen. Dieser Liste würde ich sogar das Russische Historische Zentralarchiv in St. Petersburg hinzufügen – insbesondere den Bestand des dortigen *Ministeriums für Volksaufklärung*, in dem bedeutende Dokumente auch zur Geschichte der Universität Tartu aufbewahrt werden. Unser heutiges Ziel ist enger: Wir werden die Dokumente, welche die Tätigkeit der Universität Tartu betreffen, aus der sogenannten Dorpater und der Jurjevschen Periode betrachten. Solche Namen trug die Stadt im 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. Jahrhunderts (seit 1893 Jurjev) und dementsprechend auch die Universität. Die Wortverbindung Archiv der Universität Tartu im Sinne einer Einrichtung bedeutet meistens eine Sammlung von Dokumenten aus der Periode nach dem Zweiten Weltkrieg.

Der Bestand der Universität Tartu im Estnischen Historischen Archiv (J. Liivi 4, EE 50409 Tartu, Estland; Homepage: <http://www.eha.ee>; Archivführer: Eesti Ajalooarhiivi fondide loend. Bestandsverzeichnis des Estnischen Historischen Archivs. Tartu, 1992) ist die vollständigste Basis der die Geschichte der Universität Tartu betreffenden Quellenmaterialien – eine fast im Ganzen erhaltene Sammlung von amtlichen Dokumenten. Sie ist im 19. Jahrhundert aufgebaut und vorläufig geordnet worden. Der Inhalt des Bestandes beruht auf dem einstigen administrativ-dokumentarischen System des Zarenreiches, weist aber nicht den

Dr. Hain Tankler,  
Leitender wissenschaftlicher Mitarbeiter der Universität Tartu



charakteristischen Aufbau auf. Im Vergleich zu anderen Universitäten Rußlands hat der Bestand der Universität Tartu eine ganz andere Struktur. Seinen heutigen Aufbau erhielt der Bestand in den 1950er Jahren. Er trägt die Nummer 402 und gliedert sich in 14 Teile (Verzeichnisse). Der Bestand umfaßt über 72 000 Akten. Die *Verzeichnisse 1 und 2* enthalten Personalakten der Studenten. Im *Verzeichnis 3* sind Akten der Lehrkräfte und Angestellten zu finden. Recht wesentliche Materialien befinden sich im *vierten Verzeichnis* „Verzeichnis des Universitätssenats“. Dort findet man ebenso Dokumente des in den Jahren 1800–1803 wirkenden Kuratorenkollegiums. Dieses Verzeichnis umfaßt Materialien, die mit der Gründung und dem Ausbau der Universität in Zusammenhang stehen. Da trifft man Texte der Satzungen, Jahresberichte, Protokolle der Senatssitzungen, verschiedene Studentenverzeichnisse, Materialien über Personen, die im Dienst der Universität standen (darunter Formularlisten), Briefwechsel zu verschiedenen Themen. Auch das *Verzeichnis 5*, das den Namen „Verwaltung der Universität“ trägt, und das *Verzeichnis 7* „Rektorat“ enthalten wichtige Dokumente für Geschichtsforscher. Das *fünfte Verzeichnis* umfaßt Akten zur Gründung und Tätigkeit der Einrichtungen der Universität, Protokolle der Verwaltungssitzungen, die Erwerbung und Tausch der Publikationen in der Bibliothek betreffende Materialien, Briefwechsel in Betreff der Studenten und Angestellten und einige Verwaltungsdokumente. Im *siebten Verzeichnis* findet man einen Teil der Matrikelbücher (1802–1885) und viele andere die Studentenschaft, darunter ihr geselliges Leben, Disziplinübertretungen und sonstige Unruhen berührende Materialien. Das *Verzeichnis 6* enthält Wirtschaftsdokumente und das *Verzeichnis 8* Gerichtsakten. Das *Verzeichnis 9* bezieht sich hauptsächlich auf die Tätigkeit der Fakultäten. Dort werden unter anderem Sitzungsprotokolle der Fakultätsenate und Jahresberichte, verschiedene Dokumente zur Lehre und Forschung sowie Angaben zum Lehrkräfteverzeichnis aufbewahrt. Da findet man ebenso die Handschriften des von G. Levitski zusammengestellten russischsprachigen biographischen Lexikons der Lehrkräfte der Universität Tartu (1902–1903). Das *Verzeichnis 10* umfaßt hauptsächlich Archivalien, die mit den Einrichtungen der Universität (darunter Bibliothek) verbunden sind, wie Gesellschaften, Kommissionen (darunter Baukommission) und Komitees. Dort befindet sich auch die mit den Tartuer pädagogischen Kursen verbundene Dokumentation (1909–1915). Das *Verzeichnis 11*, von kleinem Umfang, ist eine zufällige Sammlung von Materialien (Stipendien, Personal-

verzeichnisse, Pläne der Grundstücke). Das *Verzeichnis 12* enthält Protokolle des Senats der Universität und verschiedene Studentenverzeichnisse (darunter Matrikelbücher aus der Periode 1886–1918). Im *Verzeichnis 13* befinden sich von Studenten verfaßte Preis- und Kandidatsarbeiten, im *Verzeichnis 14* – Predigten der theologischen Fakultät und Referate.<sup>1</sup>

Häufiger werden Personalakten der Lehrkräfte, Jahresberichte der Universität, die Tätigkeit des Senats der Universität betreffende Akten und Protokolle ihrer Sitzungen, Dokumente des Rektorats (Verwaltung der Universität) und der Universitäts-einrichtungen sowie Materialien der Fakultäten benutzt. In Tartu wird der Bestand wesentlich vom *Bestand des Kurators des Lehrbezirks Tartu* (ab 1893 Riga) ergänzt (Nr. 384). Ein Teil des Archivs des Lehrbezirks befindet sich in Riga im Lettischen Historischen Archiv (Best. 240), aber dort findet man nur wenig Materialien zur Universität Tartu.

Dieser Bestand ist unter den Forschern weniger bekannt, obwohl man da viel Wesentliches finden kann, sogar Akten einiger Personen, die im Bestand 402 völlig fehlen. An dieser Stelle sei bemerkt, daß einzelne Akten, hauptsächlich von Personen russischer Herkunft aus dem Beginn dieses Jahrhunderts, besonders aus den Jahren des Ersten Weltkriegs, entweder schlecht zusammengestellt oder wahrscheinlich gar verloren gegangen sind. Ich bezweifle, daß nach dem Ersten Weltkrieg einige Akten ihren Besitzern sogar nach Rußland zugeschickt wurden. Eventuell sandte man sie anderswohin und sie kamen nicht zurück. Die Universität betreffende Materialien befinden sich ebenfalls in Beständen der Studentenverbindungen und Korporationen (Akademische Musse, Nr. 2669, Akademische Sportclubs, Nr. 1856 u. a., Verein Studierender Esten, Nr. 1767, 1780, u. a.), der Schulkommission der Universität (1803–1937, Best. 403), des Magistrats, mit späterer Benennung Stadtverwaltung (Best. 995, Best. 2623), der Polizeiverwaltung (Best. 325, Best. 1880), des Rigaer Bezirksgerichts (Best. 416) und in vielen anderen Beständen. Wir haben das Verzeichnis der Materialien, die sich außerhalb des Bestandes der Universität Tartu (Nr. 402) befinden, bewußt nicht sehr vergrößert. Im obengenannten Lettischen Historischen Archiv Riga gibt es beachtenswerte Dokumente im Bestand G. F. Parrot (Nr. 7350) und einiges Interessante auch im Bestand der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde zu Riga (Nr. 4038). Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß der Bestand der Universität Tartu (Nr. 5697) keine Dokumente enthält.





Wie gesagt, bilden die *Akten der Lehrkräfte* einen der meistbenutzten Teile des Bestandes 402. Gewöhnlich gibt es eine oder zwei, selten mehrere Akten pro Person. Eine ist die Hauptakte, die zweite häufig dünner und versammelt gelegentliche oder aus der anderen Akte weggebliebene Materialien. Die Dokumente sind in der Akte chronologisch geordnet. Der Umfang von 300 bis 500 Blättern ist keine Seltenheit bei einer Lehrkraft, die längere Zeit an der Universität angestellt war. Der Umfang der Akte ist jedoch nicht unbedingt von der Dauer der Arbeit abhängig. Zum Beispiel war der *Medizinprofessor Ludwig August Struve* nur von 1823–1827 im Amt, aber seine Akte umfaßt 250 Seiten. Den Umfang vergrößern Materialien, verbunden mit seiner Ernennung in das Amt, mit Zahlung der Pension und mit der Zusammenstellung und Verbreitung des Lehrbuchs der Hautkrankheiten.<sup>2</sup> Manchmal kann der Umfang einer Akte durch ein kompliziertes Problem oder den Text der Dissertation oder einer anderen Arbeit vergrößert worden sein. Bis zu den 1890er Jahren ist der Text gewöhnlich in deutscher Sprache und in Sütterlin geschrieben, aber es sind bereits aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts Briefe bekannt, in denen man die heutige Schreibweise benutzt hat. Die Materialien vom Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts sind zum überwiegenden Teil in russischer Sprache, ebenso der entsprechende Teil des Verzeichnisses. Ein großer Teil der Dokumente ist von Kanzleischreibern ausgefertigt worden und relativ leicht zu lesen.

Die eigenhändig von Lehrkräften geschriebenen Papiere kommen relativ selten vor. Meist sind es verschiedene Anträge oder Berichte. Wenn ein Dokument mehrere Themen betrifft, ist es nicht immer kopiert worden. In solchen Fällen findet man es durch den Hinweis aus einer Akte in einer anderen. Manche Akten sind belastet durch verschiedene Fassungen, Entwürfe, Verordnungen unterschiedlicher Instanzen, zu gleichem Thema und anderem. Manche Dokumente sind zweisprachig – auf Deutsch und Russisch, darunter zum Beispiel die vielbenutzten Formularlisten. Übersetzungen kommen häufiger in den 1870 bis 1880er Jahren vor. Mit der Zeit änderte sich der Charakter der Information in den Akten.

Was findet man häufiger in einer *Lehrkraftsakte* in Tartu? Curricula Vitae, die manchmal im Text des von der Fakultät zusammengestellten Vorschlags enthalten sind, Dienst- oder Formularlisten, Publikationslisten, Ausbildung und Promovierung bestätigende Dokumente, Urlaubs- und Dienstreiseanträge und leider relativ

selten entsprechende Berichte. Noch in der Jahrhundertmitte wurden sie offensichtlich mehr verlangt. Manche sind recht umfangreich auch im Druck veröffentlicht, einige Berichte werden in der Handschriften- und Rara-Abteilung der Universitätsbibliothek Tartu aufbewahrt (Best. 55). In einer Lehrkraftsakte können auch Dissertationstexte oder Texte anderer Publikationen vorkommen. Bei den in Tartu ausgebildeten Gelehrten findet man in einigen Fällen auch Materialien aus der Studienzeit. Die Forscher, die aus den Akten interessantes, die Schöpfung des Wissenschaftlers betreffendes Material zu finden hofften, wurden oft enttäuscht. Am Ende des Verzeichnisses der Lehrkraftsakten steht der Porträt-Teil. Wir haben in Tartu seit Jahren nach Porträts der Lehrkräfte gesucht. In den letzten Jahren haben wir auch begonnen, die Listen der fehlenden Porträts zu publizieren.<sup>3</sup> Von etwa einem Fünftel der Personen haben wir keine Vorstellung vom Äußeren (insgesamt findet man aus dieser Periode ca. 540 Lehrkräfte). Meistens handelt es sich um Personen, die in der Periode vor dem Erfinden der Photographie wirkten, um Sprachlektoren oder Wissenschaftler, die niedrigere Lehrkraftstellen besetzten oder die kurze Zeit im Amt waren. An dieser Stelle würden wir gern die Möglichkeit nutzen, die Liste der fehlenden Porträts zum ersten Mal in Deutschland zu veröffentlichen. Hier werden nur die Personen nichtrussischer Herkunft angeführt (s. Anlage).

Von den in anderen Verzeichnissen befindlichen Materialien sind die Jahresberichte der Universität, Protokolle des Universitätsrates und der Fakultätssenate, Sammelakten einzelner Anstalten der Universität (Kliniken, Museen, Kabinette, Bibliothek, astronomisches Observatorium, botanischer Garten usw.) erwähnenswert. Viel werden die Matrikelbücher benutzt, da sie nicht nur das Immatrikulationsdatum enthalten, sondern auch Fernbleiben vom Unterricht und die mit der Absolvierung oder dem Verlassen der Universität verbundenen Daten.

Da findet man Angaben über den früheren Bildungsweg, über die Eltern oder Vormünder, über territoriale Herkunft und Konfession. Auch die Studentenakten werden mit der Zeit inhaltsreicher. Aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts findet man nicht über jeden Studenten eine Akte. Vom Beginn der 1890er Jahre an erscheinen in ihren Akten Fotos, Originale mit guter Qualität. Ein Teil der Lehrkräfte an der Universität aus der Zarenzeit arbeitete an der Universität Tartu nach 1919 weiter. Die Materialien zur Periode 1919–1940 befinden sich im Bestand 2100.



Es ist recht wichtig zu bemerken, daß in estnischen Archiven und Bibliotheken die Verzeichnisse in der Sprache sind, in der der Hauptteil des Bestandes geschrieben ist. Also häufig eben deutschsprachig. Ich weiß nicht, inwieweit diese Regel anderswo befolgt wird.

Etwas seltsam ist, daß es im Estnischen Historischen Archiv aus der uns interessierenden Periode nur wenige Nachlässe der Lehrkräfte gibt (K. Dehio, Nr. 1435, K. Grass, Nr. 1431, F. Goebel, Nr. 5208, G. Landesén, Nr. 3951, K. Reyher, Nr. 3475 und Materialien in Familienarchiven). Dagegen findet man mehrere in der *Handschriften- und Rara-Abteilung der Universitätsbibliothek Tartu* (Professoren: F. Giese, Nr. 13, F. Goebel, Nr. 24, V. Grabar, Nr. 38, R. Hausmann, Nr. 31, J. Jõgever, Nr. 34, J. Klinge, Nr. 23, J. W. Krause, Nr. 9, N. Kuznetsov, Nr. 62, L. Masing, Nr. 43, L. Mercklin, Nr. 18, K. Morgenstern, Nr. 3, J. L. Müthel, Nr. 8, Georg Friedrich und Friedrich Parrot, Nr. 60, Je. Passek, Nr. 37, C. v. Rummel, Nr. 20, C. Schmidt, Nr. 22, F. Taranovski, Nr. 82 und E. v. Wahl, Nr. 30, Kurator des Lehrbezirks C. v. Lieven, Nr. 18 sowie eine Kollektion der Stereophotos von Professor E. Russow)

Das Thema Geschichte der Universität Tartu ist zu allen Zeiten populär gewesen, ich meine, daß der Gesamtumfang der Forschungen über sie weit über dem Durchschnitt liegt, im Vergleich sowohl zu den russischen oder zur Mehrzahl der deutschen Lehranstalten. Zum Beispiel sind ab 1963 über 20 durchschnittlich 200 Seiten umfassende Hefte „Tartu Ülikooli ajaloo küsimusi [Fragen der Geschichte der Universität Tartu]“ erschienen. In vielen anderen Veröffentlichungen, die nicht direkt der Geschichte der Universität Tartu gewidmet sind, darunter die in Riga erscheinenden, nimmt die Thematik der Universität Tartu eine bedeutende Stelle ein. Nach dem 350. Jubiläumstag 1982, als auch die dreibändige Geschichte der Universität Tartu sowie eine Reihe weiterer Forschungen publiziert wurden, darunter einbändige Kurzfassungen, verringerte sich das Interesse an diesem Thema beträchtlich, es ist heute mehr das Tätigkeitsfeld einzelner Professioneller und nicht mehr Nebentätigkeit für mehrere Vertreter verschiedener Fachbereiche.

Mit der Geschichte der Universität Tartu haben sich Forscher verschiedener Nationen befaßt, besonders aktiv in diesem Bereich sind Letten und Russen gewesen, in letzter Zeit auch wieder Deutsche und als neue Forscher Finnen. Früher traf man im Archiv auch Litauer und Armenier, manchmal auch polnische



Forscher. Die Universität Tartu war im vergangenen Jahrhundert zum großen Teil international, hier studierten die ersten Gebildeten sehr vieler Völker und Regionen Rußlands.<sup>4</sup> Selbstverständlich haben über die Universität Tartu die Deutschen sehr viel geschrieben. Ich würde doch sagen – sowohl früher als auch in der jetzigen Zeit – mehr aufgrund der geschriebenen Materialien. In den letzten Jahrzehnten trifft man in deutschen Forschungen manchmal Worte, wie „leider war es nicht möglich, die in Tartu verwahrten Materialien zu benutzen“. Ja, Tartu war noch in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre für Ausländer eine geschlossene Stadt, man durfte hier nicht übernachten. Heute hört man im Archiv bereits recht häufig die deutsche Sprache, hier forschen sowohl junge Doktoranden, Genealogieinteressierte, als auch manchmal erfahrene Forscher. Die *Baltische Historische Kommission in Göttingen*, um die sich eine große Menge von erfahrenen sowie jungen Baltikumsforschern gesammelt haben, tut viel für die Propagierung der in Tartu befindlichen Archivmaterialien. Nicht promovierten Forschern gibt man im Interesse der Erhaltung der Materialien Mikrofilme (natürlich, wenn sie bereits vorhanden sind. Die Schaffung des Sicherheitsbestandes dauert bereits seit über zehn Jahren an).

Im Russischen Historischen Zentralarchiv in St. Petersburg werden die Dokumente des *Ministeriums für Volksaufklärung* verwahrt (Best. 733). Zwei Verzeichnisse, Nr. 56 und 57, sind im Ganzen mit der Tartuer Universität verbunden. Die die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts und den Beginn des 20. Jahrhunderts betreffenden Materialien zum gegebenen Thema sind über mehrere Verzeichnisse verteilt. Archivalien zur Geschichte der Universität Tartu findet man da auch in anderen Beständen. Der in St. Petersburg verwahrte Teil ist mit wichtigen die Universität betreffenden Beschlüssen verbunden (zum Beispiel die Zusammenfassung eines Problems und den endgültigen Beschluß, die Resolution des Ministers oder in einzelnen Fällen sogar des Zaren). Das sind häufig russischsprachige von Kanzlisten geschriebene Materialien.

Ob diese Materialien ausreichen, um die Geschichte der Universität Tartu zu erforschen? Einerseits gibt es in der Welt noch viele Akten, die kein Forscher berührt hat, andererseits erstreckt sich die Tätigkeit eines Wissenschaftlers gewöhnlich über mehrere Lehr- und wissenschaftliche Einrichtungen – bei den in Tartu wirkenden Wissenschaftlern häufig auch über mehrere Staaten. Also befinden sich hier Materialien, die nur auf einen Teil des

Lebens Licht werfen. Daher haben wir auch an der Arbeit in deutschen Archiven Interesse. Angaben in der Literatur sind häufig lückenhaft oder auch fehlerhaft. Über die Arbeit außerhalb von Tartu haben wir kontinuierlich Angaben gesammelt und wir sind mit entsprechenden Listen versorgt. Jetzt, wo die Grenzen wieder offen sind, suchen wir in deutschen Archiven eine Bestätigung für diese Tatsachen. Eine recht problematische Frage ist das Studieren der uns interessierenden Personen in Deutschland. Gern möchte ich die Immatrikulierten von episodischen Vorlesungsbesuchern absondern, um dann die ersten eingehend zu erforschen: Bei wem und wie lange studierte man? Bedeutete das Studieren einfach nur das Hören einzelner Vorlesungen oder steckte dahinter die Vervollständigung der Kenntnisse auf einem bestimmten Bereich? Wichtig ist auch zu wissen, woher die Information stammt. Zum Beispiel hat der erste Professor der Anatomie und Physiologie an der Universität Tartu, Isenflamm, selber den Besuch von sieben Universitäten angegeben. Bisher hat man seine Studien nur an einer Universität dokumentarisch belegen können. Am interessantesten sind Fälle, da man sich nach der Verteidigung des Magister- oder Doktorgrades in Tartu nach Deutschland begab, mit ausgeprägten wissenschaftlichen Interessen, um sich unter einem bekannten Wissenschaftler zu vervollkommen. Dokumentarisches Material dazu ist allerdings schwer zu finden, und uns haben Erinnerungen geholfen, die leider nicht zahlreich sind.

<sup>1</sup> Eine andere Übersicht über die Verzeichnisse siehe Tartu Ülikooli ajalugu [Geschichte der Universität Tartu]. II. 1798–1918. Hrsg. K. Siilivask. Tallinn 1982. S. 7–8.

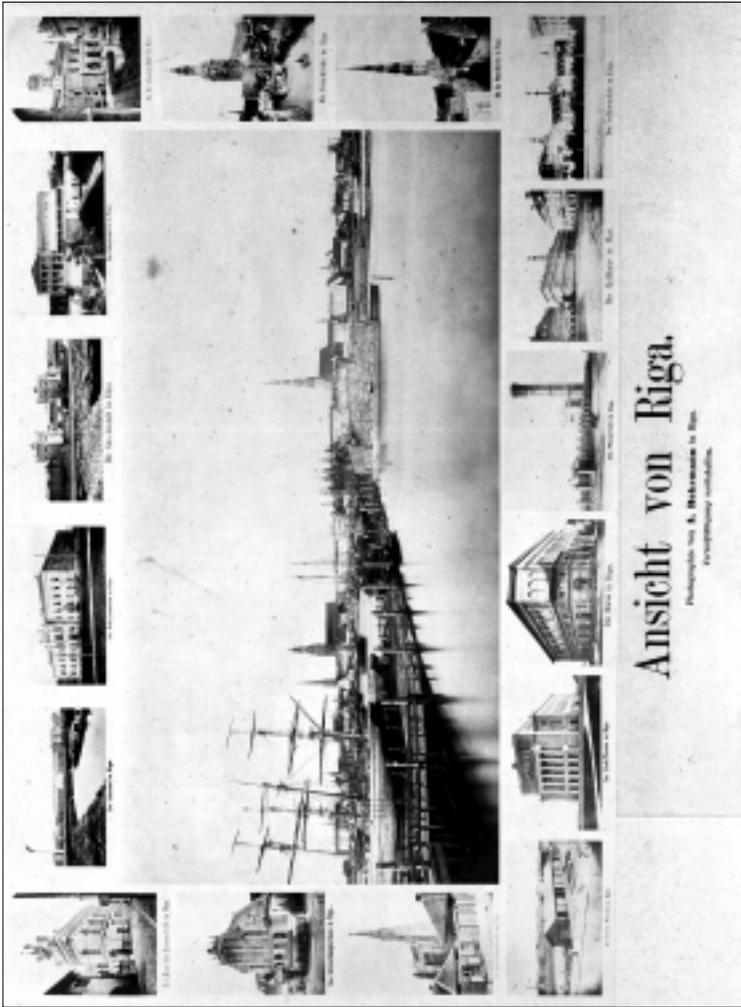
<sup>2</sup> Best. 402, Verz. 3, E. 1613.

<sup>3</sup> H. Tankler, S. Lembinen. Portraits of Tartu University lecturers. – Thesis historiae scientiarum Baltica. I. Riga, 1996, p. 53–54; H. Tankler, S. Lembinen. The Collection of Photographs at Tartu University Library. – Museum of Tartu University History Annual 1996. Tartu, 1997, p. 60–63, 90–91.

<sup>4</sup> H. Tankler. Dorpat, a German-speaking International University in the Russian Empire. – University and Nation. The University and the Making of the Nation in Northern Europe in the 19th and 20th Centuries. (Suomen Historiallinen Seura. Studia Historica 53). Helsinki, 1996, p. 91–100).



Friedrich Wilhelm **Karl** von *Aderkas* (1767–1843), Professor des Militärwesens  
 Johann Ernst **Einhard** *Andersen* (1850–1919), Lektor der englischen Sprache  
   Daniel George *Balk* (1764–1826), Mediziner  
   Benjamin *Beresford* (1750–1819), Lektor der englischen Sprache  
   Hermann Leopold *Boehrendorf* (1773–1828), Theologe  
**Johann** Samuel Friedrich *Boubrig* (1788–1852), Lektor der estnischen Sprache  
   Johann Jacob *Dede* (1795–1875), Lektor der englischen Sprache  
 Gottlob **Heinrich** Andreas *Dietzel* (1857–1935), Wirtschaftswissenschaftler  
   **Woldemar** Friedrich Carl von *Ditmar* (1794–1826), Jurist  
   Michael *Dogel* (1865–1936), Jurist  
 Friedrich Gottlieb Baron von *Elsner* (1770–1832), Professor des Militärwesens  
   Nikolai **Georg** von *Falck* (1848–1922), Wirtschaftswissenschaftler  
   Johann Emmanuel **Ferdinand** *Giese* (1781–1821), Chemiker  
   **Gustav** Onuphri Alexander von *Grofe* (1848–1895), Mathematiker  
   Heinrich **August** *Hansen* (1813–1849), Historiker  
   Johann Michael *Hausmann* (1783–1864), Mathematiker  
**Carl** Georg Franz *Hehn* (1821–1875), Professor der Landwirtschaft  
   Johann Simon **Gottfried** *Huth* (1763–1818), Astronom  
   Hermann (**Hirsch** Schahne) *Idelsohn* (1869–1941?), Mediziner  
   Johann Ludwig *Jochmann* (1787–1814), Mediziner  
   Viktor *Kessler* (1873–?), Lehrer der Architektur  
   Friedrich Casimir *Kleinenberg* (1754–1813), Jurist  
   Adolph Friedrich *Kleinert* (1802–1834), Theologe  
   Friedrich *Knauer* (1849–1917), Sanskritologe  
   Christian Heinrich Gottlieb *Köchy* (1769–1828), Jurist  
   Christian **Friedrich** *Lampe* (1776–1823), Jurist  
   Carl Friedrich *Meyer* (1757–1817), Jurist  
   **Theodor** Carl *Mithoff* (1835–1891), Wirtschaftswissenschaftler  
 John **Alexander** *Montague* (ca. 1772–?), Lektor der englischen Sprache  
**Pascal** Ettore *Morelli* (ca. 1777–?), Lektor der italienischen Sprache  
**Ludwig** Wilhelm *Moritz* (1777–1830), Lektor der estnischen Sprache  
   Johann Heinrich *Neukirch* (1803–1870), klassischer Philologe  
   **Johann** Georg Josias von *Neumann* (1782–1855), Jurist  
   August *Nöschel* (1809–1877), Physiker  
   Christian **Friedrich** Gottlieb *Oesterlen* (1812–1877), Mediziner  
 Leonard Sidney *Owen* (1851–1915), Lektor der englischen Sprache  
   Magnus **Georg** *Paucker* (1787–1855), Astronom  
   Peter *Pell* (1807–1861), Adj.-Prof. der Landwirtschaft  
 Hermann **Eugen** Adolf *Petersen* (1836–1919), klassischer Philologe  
   Johann Wilhelm Andreas *Pfaff* (1774–1835), Mathematiker  
   Georg **Friedrich** *Pöschmann* (1768–1812), Historiker  
   Moritz Conrad Friedrich Ferdinand *Posselt* (1805–1875), Philosoph  
   Ernst **Wilhelm** *Preuss* (1796–1839), Astronom  
   **Friedrich** Eberhard *Rambach* (1767–1826), Wirtschaftswissenschaftler  
**Stephan** Marie Bernard *Rocher* (1847–1901), Lektor der französischen Sprache  
**Maximilian** Wolfgang Amadeus *Roetscher* (1837–1886), Lehrer der Architektur  
   Christian Daniel *Rosenmüller* (1762–1823), Jurist  
 Georg Philipp August von *Roth* (1783–1817), Lektor der estnischen Sprache  
   Hermann *Schmalz* (1808–1879), Lehrer der Landwirtschaft  
   **Victor** Ferdinand *Schmidt* (1865–1932), Mediziner  
   Simon **Hermann** *Schott* (1842–1895), Jurist  
   Karl August Wilhelm *Schröter* (1789–1821), Jurist  
   Carl Ludwig Wilhelm **Otto** *Schultzen* (1837–1875), Mediziner  
   **Friedrich** Heinrich *Schur* (1856–1932), Mathematiker  
   **Conrad** Robert *Sengbusch* (1849–?), Lehrer der Architektur  
   Heinrich Kurt *Steuer* (1789–1827), Jurist  
   Christoph Konrad *Stemme* (1806–1877), Lehrer der Architektur  
   **Karl** Ludwig *Struve* (1785–1838), klassischer Philologe  
   Martin Ernst von *Styx* (1759–1829), Mediziner  
   Louis *Thal* (1867–1933?), Jurist  
 Johann Friedrich *Thömer* (1768–1848), Lektor der englischen Sprache  
   Robert *Tiling* (1853–1919), Theologe  
 Louis *Vallet de Barres* (1768–1825), Lektor der französischen Sprache  
   Domenico *de Vivo* (1839–1897), Lektor der italienischen Sprache  
   **Johann(es)** Andreas *Wagner* (1833–1892), Mediziner  
   Richard *Wendt* (1823–1869), Geograph  
   August Heinrich von *Weyrauch* (1788–1865), Lektor der deutschen Sprache  
**Oskar** Johann *Wiedemann* (1860–1918), Privatdozent der Vergleichenden Philologie  
   Otto August Hermann *Zilchert* (1813–1848), Mediziner



Beziehungen unterhielt die Technische Hochschule Dresden zu vielen ausländischen Lehr- und Forschungsstätten, so beispielsweise zum Polytechnikum in Riga, wo unter anderen der berühmte Experimentalphysiker August Toepler (1836–1912) von 1864 bis 1869 als Professor für Chemie und chemische Technologie gelehrt hatte und später einen Ruf nach Dresden annahm. (Nachlaß A. Toepler)



